Theol.
syst.
(5
932

ol. hist. 932 (5
…l Bibliothek
…gensburg

1

Comparavit Rvdiss. D. Benedictus
Abbas Waltenburg. 1792.

D. Johann Christoph Döderlein

Christlicher Religionsunterricht

nach den

Bedürfnissen unserer Zeit.

Nach dem Lateinischen
von
dem Verfasser selbst
ausgearbeitet.

Fünfter Theil.

Mit Allergnädigsten Freiheiten.

Nürnberg und Altdorf,
bei J. C. Monath und J. F. Kußler.
1791.

Von Gott.

§. 94.

Gottes moralische Eigenschaften. Heiligkeit. Gerechtigkeit.

Ein guter Wille bleibt nach allen Urtheilen über den Menschen das Wünschenswertheste in seiner Geisteskraft und das Vorzüglichste in seiner Würde. Ein Geist, in welchem sich hohe Kraft mit Bösartigkeit, und Ueberlegenheit der Einsichten mit der unglücklichen Gesinnung, sie zu mißbrauchen, paart, verliert alle Bewunderung, drückt jedes Vertrauen auf seine Größe auf einmal durch Furcht darnieder, und wird abscheulich. Aber der Wille, der durch richtige Grundsätze bestimmt, nach guten Absichten gelenkt, durch gute Gesinnungen geadelt und nach ihnen in guten Handlungen thätig, das ist, moralisch gut, ist, genieset nicht nur in sich alle Zierde des Geistes, sondern auch von allen, die ihn kennen und Gutes zu schätzen wissen, Verehrung und Liebe.

Wie soll ich mir die Gottheit denken? Wehe mir! wenn ich von ihr wie ein Schlachtopfer ihrer un-

unwiderstehlichen Uebermacht verschlungen werde; wenn sie wie ein Despot statt richtiger Grundsätze bloß nach dem Eigensinn ihrer Einfälle, statt guter Absichten mit boßhafter Schadenfreude, und statt guter Gesinnungen, mit Hartnäckigkeit in willkührlichen Planen handelt; wenn sie, wie ein feindseliger Dämon, ihre ausgebreiteten Einsichten anwenden könnte, schlau und tükisch die schwächern Geschöpfe zu berücken, oder ihre Allwirksamkeit mißbrauchen, um sie den Aussprüchen und Antrieben eines feindseligen zerstörenden Gemüths zu unterwerfen; wenn man auch sogar nach ihrem Beyspiel, die Gefahr fürchten müßte, bey dem Zuwachs an Bildung der Verstandeskräfte die Gesinnungen verschlimmert zu sehen! Allein ich darf nichts fürchten, der höchste Grad von Geistesgröße ist ohnfehlbar auch die höchste Geistesgüte; die höchste Vernunft kann nicht ohne die höchste Tugend gedacht werden; und wo die physische Vollkommenheit die höchste Stufe erreicht hat, da kann die moralische nicht zurücke bleiben. Denn wenn diese darinnen besteht, daß der Geist in seinen Neigungen und Entschließungen mit seinen vollkommensten Urtheilen über Recht und Unrecht, Gutes und Böses, in Harmonie bleibt, so fehlt dieser harmonische Einklang der Gesinnung unmöglich da, wo der reinste, durch keine Sinnlichkeit und kein engherziges Interesse eingeschränkte Verstand alles, was wahrhaftig gut, edel und nützlich ist, untrüglich erkennt. Es ist eben so unmöglich, das mit der größten Reinheit erkannte Gute nicht begehren,

nicht schätzen, nicht billigen, nicht suchen und befördern; als es unmöglich ist, den erkannten Irrthum für Wahrheit zu halten.

In der Gottheit sind die zwey stärksten Quellen der Unsittlichkeit, die nach allen unsern traurigen Erfahrungen das menschliche Gemüth verderben, Sinnlichkeit und Abhängigkeit, ungedenkbar. Die sinnliche Natur verschlimmert durch die Lebhaftigkeit der Eindrücke unser Urtheil, indem es einseitig, und in der leichten Verwechslung des Sinnlich-Angenehmen mit dem Guten, für die Begierden verführerisch wird; sie ist die Ursache aller Uebereilungen und aller Täuschungen in Wünschen und Neigungen, welche so oft mit dem bedachtsamern Urtheilen der tiefereindringenden Vernunft in Widerspruch stehen; sie gebiert alle unlautern Absichten, welche das Gemüth entweihen, allen Sturm der Leidenschaft, und alle Untreue, womit der Mensch gegen seine richtigern Grundsätze handelt. Die Abhängigkeit von andern Dingen, in welcher jeder Mensch lebt, verstärkt diese Gefahren seiner sinnlichen Natur. Jedes gemeinschaftliche Bedürfniß, jedes Zusammenstoßen unvereinbarer Wünsche, jede Besorgniß vor Uebermacht, die beym Gefühl eigner Schwäche desto größer wird, wird verführerisch für das Gemüth. Wer sich in der Nothwendigkeit sieht, sich durch einseitige und nie ganz erkannte Verhältnisse zu andern Dingen bestimmen zu lassen, ist auch der Gefahr ausgesetzt, leicht einen falschen Maaßstab von Recht und Unrecht an-

zunehmen, und der noch größern Gefahr, sich zum Mittelpunkt aller Kräfte zu machen, bey den Verirrungen und habsüchtigen Wünschen der Selbstliebe, sich nur durch einzelne Theile der Sinnenwelt bestimmen zu lassen, und innerhalb der Schranken des Eigennutzes ausgebreitetere Thätigkeit fürs Ganze, Theilnehmung am allgemeinen Wohl und Beförderung desselben zu vergessen. Daher kommen alle Arten von Ungerechtigkeiten; daher die Versuchungen zu Gewaltthätigkeit und Druck, zu Verachtung und Gleichgültigkeit, zu Widerstand und Widerwillen bey fremder Glückseligkeit; daher das ganze Heer von Ausbrüchen feindseliger Gesinnungen, des Neides, der Schadenfreude, der Rachgier, womit der Mensch gegen andere Menschen wütet, die Geschöpfe zerstört, und sich, oft selbst mit stiller Verdammung seines Herzens zu Ausschweifungen hingerissen sieht, welche alle aus dem kränkenden Gefühl eigner Schwachheit entstehen, und nichts als Bemühungen sind, eine unangenehme Abhängigkeit von andern Dingen zu schwächen oder zu entfernen. Was hätte aber die Neigung, durchaus das Richtigste zu wollen, für eine Hinderniß bey dem Wesen, welches von der Sinnlichkeit nicht angegriffen werden kann, und also gegen jede Täuschung der Sinnenlust, gegen jede Versuchung der Leidenschaft, gegen jede Betäubung oder Bestechung seiner Urtheile, schon durch seinen gränzenlosen, hellen und reinen Verstand unüberwindlich umschanzt ist; dem sich keine sinnliche Empfindung und noch weniger eine sinnliche, unlautere Begierde nähern kann;

das

das keines andern zu seiner Seligkeit bedarf und im Besitz der vollkommensten Freyheit, in seiner Erkenntniß, Urtheilen und Willen lediglich durch die Beschaffenheit der Dinge selbst, ihre Natur und ihren Zweck, ihre Bestimmung und ihr Verhältniß gegen das Ganze bestimmt wird. Beym Gefühl wahrer und sichrer Größe ist es unmöglich, böse zu seyn. Was kann also gedacht werden, das die Gottheit der Gefahr einer Zerstörung oder Verschlimmerung ihrer moralischen Güte, einer fehlerhaften Absicht oder einer ungerechten Handlung aussetzte, und sie dadurch der allgemeinen Verehrung und Anbetung entzöge? Denn ohne eine solche unzerstörbare und unverdorbene sittliche Vollkommenheit des höchsten Wesens wäre jedes Mißtrauen in dasselbe gerecht, denn von einem Dämon muß ich alles fürchten; die Freude an seiner Vollkommenheit geschwächt, denn je schöner das Muster ist, desto auffallender und beleidigender ist jeder Flecken in demselben; die Nacheiferung aufgehalten: wie soll ich mit Sicherheit nachahmen, wenn sich vielleicht ein Fehler unter der schimmernden Gestalt der Tugend empfiehlt? die Hoffnung auf Gottes Beyfall und aller Trost und alle Ermunterung, welche meine Tugend daraus erhält, wankend und vernichtet, denn wenn er nicht ganz heilig ist, so können ihm auch meine Unarten gefallen, und meine Thorheiten wenigstens gleichgültig seyn. Wenn auch Gott nicht heilig ist, so ist gar kein Heiliger, so ist die höchste Tugend nur ein unerreichba-

res Ideal, ein leerer Name, ein reitzendes, aber todtes, Bild, ohne Original. Denn wo soll ich sie suchen? Vergebens auf der Erde unter den Sterblichen, wo keiner rein und unentweiht ist; vergebens im Himmel unter den Engeln, unter denen keiner ohne Einschränkung und Tadel bleibt. Wie traurig, daß das Höchste und Schönste, was der Mensch denken, bewundern, verehren könnte, nirgends anzutreffen wäre! Aber getrost! Es sey niemand gut: so ists der einzige Gott! Matth. 19, 17.

Kaum läßt sich daher die Heiligkeit, oder tugendhafte Gesinnung eines Menschen mit der Heiligkeit, das ist, innern sittlichen Vollkommenheit, Gottes vergleichen. Dort ist keine Tugend ohne Kampf, keine Rechtschaffenheit ohne Tadel, kein Streben nach Vollendung ohne Schwäche, keine Güte ohne Gefahr der Verschlimmerung, keine Stärke ohne Uebung durch Versuchungen und Angriffe, kein Blick auf das Herz ohne geheime Unzufriedenheit mit sich selbst, und keine Lauterkeit ohne mühsame Arbeit an seinem Gemüthe; und hier Bewußtseyn der lautersten Güte, die nie schwach, nie durch Versuchungen angegriffen werden kann; das lauterste Vergnügen an eigner moralischer Würde, das durch keine Besorgniß von Unvermögen zum Guten, oder von Verschlimmerung geschwächt wird; ewiger Sitz im Heiligthum unentweihter Tugend, wohin sich nicht Laster, nicht Lasterhafter nähern darf; Liebe zum Guten, die ohne

Veränderung dauert, sich alles Guten freut, alles Laster kennt und mißbilligt, und, weil sie an sich selbst nichts zu bessern findet, nur strebt, alles zu gleichförmiger Gesinnung fürs Gute einzuladen, anzuweisen und zu befördern. Dieses wesentlichen Unterschiedes ohngeachtet aber, hat doch auch diese Eigenschaft Gottes nicht andere Bestandtheile, nicht andere Charaktere und Aeusserungen als im Menschen. Sie ist wie diese, an die unveränderlichen Gesetze von Wahrheit, Recht und Güte gebunden, die sie weit untrüglicher und sichrer erkennt, als irgend ein menschlicher Verstand; sie ist mit eigner Sünde unbekannt und nie von den Gesetzen abtrünnig, die sie selbst mit der zuverlässigsten Vernunft gegeben hat; sie hat immer das wahrhaft Gute und Nützliche vor Augen; sie macht Menschen und Handlungen in dem Grade zu einem Gegenstand ihrer unpartheyischen Billigung oder Mißbilligung, in welchem sich dieselben der Tugend nähern oder von ihr entfernen. Gram dem Laster, hold, der Rechtschaffenheit, voll unveränderlichen und unbestechbaren Abscheues gegen Sünde, wo sie sich findet, unter welchen Gestalten sie sich zeigt, und wie sehr auch feile Schmeichler oder boßhafte Genossen derselben ihre Lobredner würden; und eben so voll des Vergnügens an fremder Tugend und des Wohlgefallens an den Frommen, unter welcher Nation, mit welchen Aeusserungen, in welchen Verbindungen mit unvermeidlichen Mängeln sie auch angetroffen werde. Dieß ist Heiligkeit.

Wenn auch zum Beweiß hieher weder die feyerlichen Zeugnisse Gottes, daß er allein heilig sey, 3 Mos. 11, 44. noch die erhabnen Gesänge der Seraphe Heilig ist Gott! Es. 6, 3. nicht gerechnet werden können, weil nach diesem Sprachgebrauch Heilig und Verehrungswerth Eins ist, so ist doch die Sache, auch ohne dieses Wort, feyerlich und rührend in den Urkunden der Offenbarung bestättigt. Moses, vertrauter als andere mit der Gottheit, und aufmerksamer als andere auf ihre Gesinnungen, hebt seinen Gesang mit dem Preis dieser Eigenschaft an:

Ich kündge Gottes Hoheit aus!
Erhebet unsern Gott
den Schöpfer! Herrlich ist sein Werk,
und was er thut, ist recht.
Gott ist getreu und ohne Tücke!
Gerecht und grade ist Er! (5 Mos. 3, 23. 4.)

Dieß ist Davids Sprache:

Du bist kein Gott, der Sünder liebt;
der Frevler findet keinen Schutz bey Dir
der Bösewicht darf nicht Dir vor die Augen tretten;
du hassest den, der Böses übt. (Ps. 5, 5. 7.)

Dieß ist der Geist der Lehre Jesu: Nur Gott ist gut (Matth. 19, 17.) Lauter Licht, ohne Finsterniß, rein und helle, ohne Schatten von Fehlern, ohne Verdunklung seiner Größe durch irgend eine

eine Unart, (1 Joh. 1, 5.) Wer recht thut, aus jeder Nation, der ist ihm angenehm. Ap. Gesch. 10, 35.

Daher kann er nicht Urheber der Sünde seyn; denn was wäre widersprechender, als Hervorbringung dessen, was man hasset? daher nicht Beförderer der Sünde, wenn er nicht sich selbst verläugnen und, mit einer barbarischen Grausamkeit, die Geschöpfe zum Bösen verleiten wollte, um sie mit einem Schein des Rechts zu strafen; daher nicht Versucher zur Sünde Jac. 1, 13 der die Unschuld zu stürzen und die Reizungen zum Bösen zu verstärken suchte, denn ob es gleich Veranstaltung seiner Vorsehung ist, daß die Tugend durch Kampf geübt, durch Gefahren geprüft und selbst durch Angriffe befestigt werden muß, obgleich bald die erfreulichen Lagen, bald die widrigen Ereignisse, in welche niemand ohne Gott geräth, eine Veranlassung zum Fall für das unvorsichtige und unbefestigte Gemüth werden; so erscheint doch auch mitten unter diesen bedenklichen Lagen des Herzens die Unschuld Gottes, welcher Angriff und Kraft zum Widerstand genau gegeneinander abmißt, und in der Gefahr sich als warnender Freund oder als mächtiger Beystand zeigt; und so wird es doch sichtbar, daß jeder nur dann versucht wird, wenn ihm seine eignen Lüste reizen und locken; wenn er der anziehenden Macht der sinnlichen Annehmlichkeiten nicht die Stärke der Vernunft entgegensetzt, und vergißt, daß er seinen Geist nicht bloß er-

halten habe, die Dinge ausser sich wahrzunehmen, sondern vornehmlich dazu, um sie zu prüfen, zu scheiden, zu nützen. Gott versucht niemand.

So würde ich von der sittlichen Vollkommenheit Gottes denken müssen, wenn es möglich wäre, daß ich mir seine Gesinnung ohne Ausbruch, seine Tugend ohne Genuß denken könnte. Sollte sie aber in ihm verborgen und verschlossen, ohne Zeugen und Bewunderer, stille Regung ohne That, todtes Wohlgefallen ohne Wirksamkeit, stiller Selbstgenuß eines reinen Geistes ohne Mittheilung seyn? Soll, muß sie nicht, um erkannt und verehret zu werden, wie jede andere Eigenschaft Gottes, sich in Thaten zeigen? Wer nur die vernünftigen Geschöpfe und ihre Einrichtung, seine Natur und ihre Bestimmung ansehen will und den Glauben hat, daß, wer Gutes thut, Gutes will, Gutes befördert, daß der auch selbst gut ist, der wird überall die Neigung zur höchsten Güte gleichsam als den ursprünglichen Grundtrieb des höchsten Wesens entdecken, überall die väterliche Sorge wahrnehmen, die vernünftigen Geschöpfe zuerst tugendhaft und gut, und durch diese Tugend glücklich zu machen.

Alle Aeusserungen der unveränderlichen und unzerstörbaren Liebe Gottes für das, was Recht ist, gehören, nach der Bibelsprache zu seiner Gerechtigkeit. Fürwahr, diese hat nicht allein ihren Sitz und ihre Würde auf Thronen und Tribunalen; sie wägt nicht allein die Thaten

der

der Unterthanen und bestimmt nach ihrer Beschaffenheit das Ebenmaaß zwischen Verhalten und Strafe; sie wird nicht bloß in den Fällen sichtbar, wo das Verdienst erkannt und belohnt, der Frevel nicht geschont und die gesetzmäßige Ahndung wider Verbrechen und Laster genau vollstreckt wird; sie steht, auch bey den Menschen, nicht im Kampf mit einer weisen Güte und einem unpartheyischen Wohlwollen, noch setzt sie ihn in Gefahr, entweder die menschenfreundliche Stimme einer schonenden Gütigkeit oder des barmherzigen Mitleids zu unterdrücken, um gerecht zu heißen; oder der unverletzlichen Würde der Gerechtigkeit zu entsagen, um den Ruhm des Gütigen zu haben. **Wer recht thut, ist gerecht:** und ist dieß bloß der Richter? Ist er es nur da, wo er das Schwerdt trägt und gebraucht und die Heiligkeit der Gesetze rächet? oder nur da, wo er dem braven Unterthanen etwan ein Belobungsdecret, dem tapfern Krieger ein Ordenszeichen, oder der Unschuld das Zeugniß der Unschuld giebt? Hat nicht jeder den Beruf zur Gerechtigkeit, die, wenn man sie von Heiligkeit oder innerer Lauterkeit der Gesinnung unterscheiden will (Eph. 4, 24.) alle Handlungen in sich faßt, welche aus der Quelle eines heiligen Sinnes hervorströmen, und es dem Auge des Beobachters, welchem der Blick in die innerste Gesinnung verschlossen ist, sichtbar machen, daß der Handelnde ein strenger Freund des Rechts, ein fester Anhänger an Tugend, in seinen Gesinnungen rein, gegen Gutes und Böses nicht gleichgültig ist. Gerech-

tigkeit und Heiligkeit sind daher dem Wesen nach Eins, nur im Namen verschieden; und selbst der Güte kann die Gerechtigkeit nicht entgegen gesetzt, nicht als unvereinbar mit ihr vorgestellt werden. Denn jene wäre die thätige Neigung, allgemeine Glückseligkeit zu wirken; und diese die Thätigkeit fürs moralische Gute, ohne dessen Besitz alle Glückseligkeit bey vernünftigen Geschöpfen ein Traum, oder wahres Verderben wäre. Jene hat Ein Ziel, Vergnügen, es entstehe aus der Betrachtung, wie das Vergnügen an Wahrheit und Tugendgenuß, oder aus der Sinnlichkeit und dem Genuß hinfälliger Güter; diese leitet zur Fähigkeit, zur Würdigkeit, zur Sicherheit dieses Vergnügens, durch die Veredlung der Gesinnung. Jene macht glücklich; und diese will alle gut machen, um sie glücklich zu machen. Wie kann nun die Eine wegreissen, was die andere geben will? wie Güte mit der Gerechtigkeit im Kampf seyn, so lange Tugend und Seligkeit nicht miteinander im Widerspruch sind? Wie eine Gesinnung in Gott gedacht werden, bey welcher er, wie ein schwacher Mensch, bald von Vernunft und bald von der Leidenschaft geleitet, oder wie ein schwacher Regent, den auf der einen Seite ein strenger und auf der andern ein weichlicher Minister umlagerte, jener um ihm Härte zu rathen, und dieser um ihm sanftere Gesinnungen der Menschlichkeit einzuflößen, mit sich selbst veruneinigt wäre, bis endlich bald Gerechtigkeit und Strenge in den Stunden des Ernstes, bald Güte und Gnade nach den Aufwallungen des Mitleidens oder nach

der

der mächtigen Fürsprache eines Freundes oder Geliebten, die Oberhand behielte. Gerechtigkeit ohne Güte wäre Freude an Tugend und Freude an Elend; Güte ohne Gerechtigkeit Freude an Wohlstand und Freude an Laster, welches doch diesen Wohlstand bedroht, und in Elend verwandelt. Anforderungen der Gerechtigkeit ohne Güte könnten nur tyrannische Ansprüche eines Despoten seyn, dessen Gesetze auf eigensinnigen und einseitigen Grundsätzen beruhen; und Bewilligungen der Güte ohne Gerechtigkeit wären Wohlthaten, verschwendet an Unwürdige und ohne Absicht vielleicht gar zum Schaden der größern Menge verstreut, wobey die gute Gesinnung stets zweifelhaft bleiben würde, wenn auch das gutmüthige Herz noch so laut geprießen würde. Wehe dem Staat, wo der Richter und der Menschenfreund zweyerley Personen sind; wo der Regent die Güte zurückestößt, um den Thron mit Gerechtigkeit zu besetzen, oder der Gerechtigkeit den Zutritt zu sich verschließt, um in den Jahrbüchern der Menschenfreunde seinen Namen verewigt zu sehen! Und unglückliche Menschheit, wenn sich die Ungerechtigkeit hinter den Namen der Güte verstecken, oder der Arm der Gerechtigkeit sich zu Grausamkeiten ausstrecken kann, ohne die Gesetze von Mässigung, Mitleid und Schonung anzuhören! Was der Mensch im Menschen als Schwäche tadelt, kann er unmöglich in der Gottheit als Größe verehren. Wer es je versuchen wollte, beyde Eigenschaften, Gerechtigkeit und Güte, weil die Benennungen unterschieden sind, sich als einzeln, obwohl nie als abgesondert von

einander, zu denken, der würde zur Gerechtigkeit Gottes alle Veranstaltungen der sittlichen Vollkommenheit vernünftiger Geschöpfe, und zur Güte alle Veranstaltungen und Einrichtungen zum Genuß des Vergnügens bey den Geschöpfen, auch ohne Rücksicht auf ihren sittlichen Zustand, rechnen müssen. Kurz: Gott, so ferne er Tugend befördert und seine Gesinnungen gegen die Vollkommenheit der Geschöpfe äussert, heist gerecht; so ferne er aber Glückseligkeit befördert, wird seine Güte gepriesen.

Der Mensch bedarf, um Tugend zu lieben und auszuüben, bey der Schwäche seiner Vernunft Belehrung, Gutes und Böses zu kennen; und bey der Stärke seiner Sinnlichkeit Ermunterung, jenen Erkenntnissen gemäß zu handeln. Was wird bey diesem Bedürfniß von dem Freund und Beförderer zu erwarten seyn? Kann er Böses lehren, das seine Vernunft verwirft und sein Herz verabscheut? Kann er die Unschuld durch falsche Grundsätze vergiften? die gefährliche Unbekanntschaft mit Recht und Gesetz gleichgültig dulden? regellos seinen Zögling, er heisse Kind, oder Unterthan, wild aufwachsen und blind handeln lassen? und durch Nachsicht in Unarten stärken, wenn er ihn auch nicht durch Beyspiel und Verführung dazu ermuntern will? Nimmermehr! Aus einem Herzen, das selbst das Recht liebt, kommt kein Befehl und keine Begünstigung des Unrechts. Die Vernunft welche Gesetze giebt, will sie allen vernünftigen Wesen geben, wird nie andern befehlen, was sie

sich

sich selbst verbietet, wird durch Mittheilung ihrer Einsichten und Urtheile den Schwächern locken und erheben, und in Rathschlägen für den Unweisern, in Ermahnungen für den Trägen, in Vorschriften für den, der sich selbst nicht zu gebieten weiß, in Gesetzen wo Ueberlegenheit der Vernunft und der Macht den Einfluß auf andere vergrößert, das Ansehen verstärckt und den Nachdruck der Gebote vermehrt, ihre Würde und Bestimmung behaupten, das Urtheil über Recht und Unrecht erleichtern, und die Willigkeit, nach diesem Urtheil zu handeln, aufregen; jenes durch Bildung der Vernunft und des Gewissens, und dieses durch die Verbindung des Vergnügens mit Recht und des Mißvergnügens mit Thorheit und Unart. Hierinnen besteht die ganze Kunst des Moralisten, der selbst fromm und heilig, sich mittheilen, zur Tugend einladen und die Strasse der Gerechtigkeit bevölkert sehen will. Hierinnen erscheint die Gerechtigkeit, oder die Thätigkeit Gottes, Sittlichkeit zu befördern. Er giebt Vorschriften und er giebt Ermunterungen, sie zu befolgen, wie ein Erzieher, der seine richtigern Belehrungen den Verführungen falscher Grundsätze oder den Gefahren der Unwissenheit, und seine Ermunterungen dem Leichtsinn, den lockenden Reitzungen des Lasters und der Schwäche der Neigung zum Guten entgegensetzt.

Man nenne diese Belehrungen Gebote oder Rathschläge, Gesetze oder Anweisungen, je nachdem man sich Gott als Oberherrn, oder als Freund, als

als Regenten oder als Vater denkt; was soll die Verschiedenheit des Namens, wo Quelle, Inhalt, und Absicht Eins ist? Es ist doch immer die höchste Vernunft, welche diese Vorschriften ertheilt; immer Ein Thema: Es wird dir gesagt, Mensch, was gut ist und Gott, der heilige, fordert; immer Ein Zweck, moralische Bildung des Geistes, der zu träg, oder zu schwach, nicht immer leicht und sicher entdeckt, was geschehen muß, um richtig zu handeln, und der zugleich sich in der großen Gefahr befindet, die Tugend im Geräusche und Glanze äusserer Thaten zu suchen, während als seine Gesinnung roh und unartig bleibt.

Ueber die Frage, ob solche Belehrungen vorhanden sind, welche der Mensch als Erklärungen des göttlichen Willens mit ungezweifelter Sicherheit anerkennen kann und schäzen muß, läßt sich kein gegründeter Zweifel aufwerfen. Auch diejenigen, welche bloß durch Beobachtung und Nachdenken ihre Vervollkommnung suchen, die, es sey aus welchen Gründen, sich von allem Ansehen einer Offenbarung Gottes, von allem Glauben und von allem Gehorsam gegen eine positive Religion losreissen, und nur eine Norm ihrer Empfindungen, Neigungen und Handlungen annehmen, werden doch nicht besorgen, oder vielmehr nicht hoffen dürfen, daß ihr Pflichtensystem engere Gränzen, ihre Thorheit mehr Schutz und ihr Gewissen mehr Sicherheit erhalte, wenn sie keine andere Autorität anerkennen, als diejenige, die ihnen Einsicht, Erfahrung und eignes Urtheil über Recht und Unrecht giebt. Wenn

Ver-

Vernunft bleiben soll, was sie ist, so kann jede Belehrung oder Warnung derselben als eine heilige und unverletzliche Erklärung der höchsten Vernunft betrachtet, so muß sie als solche angenommen werden. Oder sollte es gedenkbar seyn, daß eine Vernunft das billige, was die andere verabscheut, daß die höhere die Gesetze widerrufe, welche von der schwächern gegeben sind? Wenn ausserdem es uns vergönnt ist, aus den sichtbaren Thaten der Gottheit auf ihren Willen, aus deren Beharrlichkeit und Gleichförmigkeit auf ihre Gesinnung, und aus dieser auf ihr Wohlgefallen an ähnlicher Gesinnung und Aeusserung derselben zu schließen; so wird jede Betrachtung der Harmonie in der Schöpfung als ein Zuruf der Gottheit gelten: Störe sie nicht; in jedem Erweiß ihrer Güte die Anweisung zur Güte liegen, und jede Erfahrung von Barmherzigkeit, von Unpartheylichkeit im Wohlthun, von Nachsicht bey Fehlern uns auffordern: Gehe hin und thue deßgleichen. Es wäre überflüssig, wenn der Vater, der seiner Familie ein stetes Muster von Thätigkeit, von Ordnung, von Milde und Zufriedenheit wird, denen, die diese Beyspiele beobachten können, die Vorschriften zu diesen Tugenden noch auf einer Haußtafel öffentlich aufstellete. Gott hat, wie sich ein großer Kenner des menschlichen Herzens ausdrückt, seine Gesetze dem Menschen ins Herz geschrieben: und bestättigt diesen Ausspruch nicht die Leichtigkeit, womit sich der Mensch überzeugen kann, daß er Kräfte in seiner Gewalt, und für diese Kräfte Bestimmungen habe; die Fähigkeit, zu ent-

decken, wie er den Gebrauch dieser Kräfte mit seiner Bestimmung in Harmonie setzen müsse, und wodurch er sich von derselben entferne; die ihm so nahe liegende Erfahrung, daß gut seyn, und wahrhaft glücklich seyn, sich nie trennen lasse, daß jede gute Handlung seine Vernunft befriedigt, seine Ruhe befestigt, seine Würde veredelt; und daß ihre Menge ihn zum vortreflichen Menschen macht? Behält nicht endlich selbst der verderbteste Mensch, wenn er nur nicht über sich selbst und seine Handlungen in den Verblendungen der Eigenliebe urtheilt, oder, selbst beym Anblick seiner eigenen Handlungen, sobald er von den Betäubungen der Leidenschaft zurückgekommen, richtige Empfindungen von Pflicht und Recht, die er vielleicht eine Zeit lang unterdrücken, aber nicht ausrotten, einschläfern, aber nicht tödten kann? In jeder Verdammung des Gewissens — und ach! es spricht oft unaufgefordert und unwillkommen! — spricht der unbestechbare Richter, die Vernunft; jede Handlung des Rechtverhaltens behält auch für das schwärzeste Herz ihre Reize; der Mörder, der noch den vom Bruderblute rauchenden Dolch in seiner Hand hält, wird durch den Anblick der verzeihenden Großmuth gerührt, und der Verführer der Unschuld, der sich durch die unüberwindliche Standhaftigkeit der ehelichen Treue oder der jungfräulichen Keuschheit in seinen Hofnungen getäuscht, und dadurch gekränkt sieht, wird sich in eben diesem Augenblick gedrungen fühlen, die Unschuld doppelt hochzuschätzen. Sollte dieß alles nicht aus Anstalt, Sprache und Befehl des Schöpfers gelten,

ken, der uns nicht blindlings auf die Erde geschleudert, oder, wie Bastarte, aus seinen Händen entlassen, und ohne Wegweiser, in einer bahnlosen Wüsteney ausgesetzt hat, sondern vielmehr, wie alle wahre Vernunft, durch Vernunft lehrt, gebietet und lenkt, und glücklich macht.

Für diejenigen, welche, ohne in die Urtheile der Vernunft über Recht und Unrecht Mißtrauen zu setzen und das göttliche Ansehen ihrer Forderungen zu bezweifeln oder zu verletzen, auch die Offenbarung als ein Principium des Rechtverhaltens annehmen, und besonders die Anweisungen des N. T. als Erklärungen des göttlichen Willens verehren, hat die Ueberzeugung, daß Gott auch für die moralischen Handlungen der Menschen Vorschriften ertheile, eine neue Stütze. Wie liese es sich übersehen, daß der größere Theil des christlichen Unterrichts die Sittlichkeit und die Bildung der Menschen zum Gegenstand haben? wie liese sichs bezweifeln, daß Gott auch hierinnen gleich einem weisen Erzieher handle, der den Mangel an Erfahrung im Kinde durch seine Warnungen ersetzt, daß er dem Leichtsinn und der Leidenschaft, welche beyde sehr erfinderisch an Zweifeln gegen die bessern Antriebe der Tugend sind, keinen Widerspruch übrig lasse, und der entnervenden Ungewißheit, ob auf diese oder eine andere Art Gottes Wohlgefallen erlangt werde, dieser großen Hinderniß der Thätigkeit, durch die deutlichen Entdeckungen seines Willens vorbeugt? wie endlich könnte es verkannt oder geläugnet wer-

den, daß diese Vorschriften des Evangelii, so bald man sie richtig kennet, und nach ihrem Endzweck und ihrer Wirkung betrachtet, mit den Gesetzen der Vernunft in der genauesten Harmonie sind, mit den bedachtsamen Aussprüchen des Gewissens zusammenfliesen, und für die grössere Menge der Ungebildeten ein wohlthätiger Behelf bey der Schwäche, Langsamkeit und Betäubung ihrer Vernunft sind? Unwissenheit, Erziehung, Gewohnheit, herrschende Grundsätze der Staatsklugheit können die heiligsten Gesetze der Natur verdunkeln, dem schwärzesten Laster eine blendende Gestalt geben, und nach und nach selbst für die wildesten Antriebe der Leidenschaft scheinbare Ausflüchte, verführerische Entschuldigungen, ja sogar ermunterndes Lob finden. Die Barbarey wird die Gesetze zerstören; der Fanatismus wird den Aussprüchen der ruhigen Vernunft entgegen arbeiten; die Politik wird ein conventionelles Tugendsystem zusammenstoppeln, welches sich in alle Formen dreht; die Leidenschaft wird sich hinter der strengen Aufsicht der Vernunft wegschleichen, und das Laster, stolz auf Verjährungsrecht und den Besitzstand, die bessere Empfindung verdrängen. Aber bey der deutlichen Belehrungen Gottes ist jeder gegen die Verführungen des Fanaticismus und die Umdrehungen der Staatsklugheit und die Verirrungen leidenschaftlicher Urtheile zugleich gesichert. Der Wille Gottes bleibt nicht zweifelhaft, und wider den Unterricht des Schöpfers über unsere Bestimmung und die freye Anwendung unserer Kräfte gelten weiter keine Aus-

flüchte und keine Bedenklichkeiten. Der Mensch, Jüngling oder Greis, Gelehrter oder Einfältiger, kann nie vom Weg des Rechts abirren, wenn er sich an Gottes Belehrungen hält. Ps. 119, 9.

Selbst willkührliche Verordnungen Gottes könnten bey genauerer und unpartheyischer Untersuchung nicht anstößig scheinen, wenn man nicht darunter Befehle ohne Vernunft und ohne Absicht, und Vorschriften, welche bloß die Laune des Oberherrn und die Uebermacht des Gebieters beweisen sollen, verstehen will. Denn so wenig sich von der höchsten Weisheit zwecklose Unvernunft, von der höchsten Vernunft gewaltsame Einzwängung, wobey das Geschöpf blindlings handeln muß, und von einem einsichtsvollen und gütigen Erzieher tyrannische Gewaltthätigkeit und drückender Despotismus gegen seine Zöglinge erwarten oder befürchten läßt: so wenig dürften uns bey der schwächern Einsicht in Recht und Unrecht, bey den Schwierigkeiten Nützliches oder Schädliches zu bestimmen, und bey der Langsamkeit, womit sich die moralischen Kenntnisse durch Empfindung oder Erfahrung bilden, Anweisungen eines väterlichen Erziehers befremden oder überflüssig scheinen, welche den Mangel unsrer Kenntnisse ersetzen, und, ohne uns selbst nothwendig zu scheinen, doch durch ihren vielleicht erst spät und langsam erkannten Nutzen, und eine entferntere Beziehung auf unsre Bildung als wichtig, der Befolgung werth und vortheilhaft erkannt werden. Muß denn das unmündige Kind allemal sogleich wissen, war-

um ihm seine Eltern beschwerliche Uebungen auflegen, oder mit scheinbarer Strenge Gebote ertheilen, deren Nutzbarkeit und Absichten ihm nicht sogleich aus den sichtbaren Vortheilen ihrer Befolgung einleuchten? Die Klugheit, die Liebe bestimmt sie: und nur der Unverstand nennt sie so lange willkührlich, so lange er nicht die Früchte seines Gehorsams gegen sie erndtet, oder so lange er gegen das Gute, das sie bewirken sollen, gleichgültig ist. Immer muß die Strenge der Gesetze der schwächern Erleuchtung zu Hülfe kommen; immer der rohere Mensch durch willkührlich scheinende Verordnungen eingeschränkt und unschädlicher gemacht, in einer Art von Knechtschaft gehalten, und durch despotische Angewöhnung zum Guten und Nützlichen allmählig vorbereitet werden, das mit Bestimmung und nach eignem Antrieb seiner Vernunft zu thun, was er zuvor bloß aus Gefühl der Uebermacht und aus Furcht that. Sollte die Gottheit es nicht weise finden, die Menschen eben so zu erziehen, wie Nationen von Regenteu und Gesetzgebern erzogen werden?

Vornehmlich scheint mir Ein Fall zu seyn, in welchem sich eine willkührliche Gesetzgebung der Gottheit am ersten rechtfertigen, oder sogar erwarten läßt: in den Anordnungen über äußerliche Gottesverehrung. Es sey immerhin die Verehrung Gottes im Geiste, durch die Empfindungen und Gesinnungen des Vertrauens, der Demuth, der Ehrfurcht, und der alles willig aufopfernden und alles zufrie-

zufrieden verläugnenden Ergebenheit an Gott die einzige, die, nach der reinen Vernunft, Würde, und nach der Anweisung des Christenthums gottgefällige Aechtheit hat: aber man kennt den Menschen nicht, wenn man von ihm so viel Lauterkeit und hohe Bildung der Vernunft fordert oder erwartet, daß er in der Religion seine Sinnlichkeit ablegen, und, wenn er sonst so geschäftig ist, seine reinern Gesinnungen zu zeigen, und seine edlern Empfindungen durch äusserliche Merkmale und lebhaftere Ausbrüche zu entdecken, mitzutheilen und zu nähren, eben da, wo die Größe des Gegenstandes dieselben zu mehrerer Feyerlichkeit, größerer Lebhaftigkeit und ungewöhnlicher Stärke erhebt, mitten unter der schweren Arbeit seiner Vernunft, die Gottheit zu denken, noch die größere, übernehmen soll, seine Sinnlichkeit zurückezuhalten, und ihr nicht nur kein Urtheil, sondern auch nicht einmal einen Ausdruck zu erlauben. Ohne äusserliche Religion können die Menschen nicht seyn; ohne Gebräuche wird die Religion selbst weniger wirken; und ohne sinnlichen Ausdruck die ächteste Gesinnung matt und ohne Mittheilung bleiben. Aber sie kann auch eben so leicht für wahre Religion zerstörend werden, wenn die Menge der Ceremonien betäubt, wenn die Phantasie oder die Kunst geschäftig ist, sinnlichen Pracht zur äussern Verehrung der Gottheit aufzuhäufen, und wenn der unwissende Mensch, oder der Wilde, dessen Empfindungen allemal rauschender sind, oder der Scheinheilige, der immer mehr thun will, als ihm befohlen ist, in willkührlichen Veranstaltungen

und selbsterwählten Aeußerungen seiner Gesinnungen, das Wesen, die Würde, und den Glanz der Religion sucht. Wer legt dieser Geschäftigkeit den Zügel an, den sie so sehr bedarf, und den die Vernunft nicht immer eingreifend genug machen kann? oder wer beruhigt den Menschen, der doch auch bey dieser Art von Gottesdienst mit Gewißheit wissen muß, daß er Gott gefalle? Soll sich der Mensch selbst überlassen bleiben, so ist er gegen die Ausgelassenheit der Sinnlichkeit nicht gesichert, und eben so wenig gegen die Besorgniß, daß er vielleicht in eben dem Augenblick, wo er um die Gunst der Gottheit durch Geiselhiebe und Kasteyungen, durch die Aufopferung seiner Erstlinge, seines Ochsen, oder auch seines Kindes, wirbt, ihren Abscheu verdiene. Aber die eigne Erklärung der Gottheit über die äussere Art der Verehrung begränzet schon an sich den Muthwillen, die Ausschweifungen, und die Zügellosigkeit in Erfindung zahlreicher und unbedeutender Gebräuche, lehrt den Unterschied zwischen denen, die Gott gefälliger sind, weil sie mit dem Zweck der Religion harmoniren, und denen, die als müssige oder kostbare Anstalten auf ihr Wohlgefallen selbst bey allem blendenden Pracht keinen Anspruch haben, befestigt bey den erstern die Freudigkeit des Gottesdienstes, vermindert die Anhänglichkeit an die letztern, und verwahrt die Simplicität der Religion durch die Bestimmung weniger und einfacher Gebräuche.

Aber es wäre noch sehr die Frage: wie weit sich denn in der geoffenbarten besonders in der christlichen Religion, willkührliche Geseze antreffen lassen. Die mosaische Gesezgebung besteht zwar beynahe durchaus aus solchen Verordnungen, bey denen Willkühr zu gebieten scheint, weil sich von ihnen kein hinreichender Grund angeben, von ihrer Befolgung kein wesentlicher Nuze erwarten, und von ihrer Unterlassung kein auffallender Schade für das Herz und die Rechtschaffenheit befürchten läßt; und dieß ist auch der Grund von den gewöhnlich lärmenden Angriffen wider Mosen und Offenbarung überhaupt, von den Klagen über sklavischen Dienst, und von dem Hohngelächter, welches sich der Unglaube, der eben diese Verordnungen und Gebräuche bey andern Nationen unanstößig oder gar respectabel findet, dabey erlaubt. Was wäre es denn aber auch für ein Verbrechen, wenn die Religion jener Zeiten, der Lage, dem Geist, und dem Bedürfniß dieser Nation und dieser Periode gemäß eingerichtet war? wenn die Menschen, die erst anfiengen, sich aus ihrer rauhen Wildheit heraus zu arbeiten, die selbst mit den Naturgesetzen so wenig vertraut seyn konnten, daß sie erst durch die bürgerlichen Befehle darauf geleitet werden mußten, und die, wie Kinder, eher mit ihrer Pflicht als mit den Gründen der Pflicht bekannt, zuerst durch Ansehen und Vertrauen auf die Güte eines Führers gelenkt, und erst nachher aus dem Erfolg von der Wohlthätigkeit und den weisen Absichten seiner Verordnungen und Anstalten über-

zeugt werden mußten, durch eine Menge willkühr- lichscheinender Gesetze, durch Strenge der Gebote und sinnliche Mannigfaltigkeit der Gebräuche in einer Art von Knechtschaft gehalten worden? Für den Menschen, der Gehorsam lernen soll, ist keine Art von Uebung fremd oder ganz überflüssig; ein blinder Gehorsam wird ihm Vorübung zum vernünf- tigen; und er muß eher die Macht des Gesezgebers anerkennen, als er die Weisheit desselben verehren lernt. Aber er lernt sie auch, wenn sein Nachden- ken erweckt, die Geseze befolgt und die Früchte des Gehorsams geerndtet sind; und man würde gewiß auch selbst in den mosaischen Gesezen weit weniger Willkühr finden, wenn man nur bedenken wollte, welchem Volke, unter welchem Himmelsstrich, in welchen Verbindungen und in welchem Grade von Cultur sie gegeben worden. Es scheint freylich will- kührlich, wenn alle Nationalgewohnheiten, deren Ursprung, Grund und Absicht man nicht weiß, ge- setzliche Sanction erhalten; wenn religiöse oder po- litische Gebräuche durch das Ansehen eines Gesez- gebers Dauer und Festigkeit erhalten sollen; wenn Ein Priester allein zu der Gottheit den Zutritt haben, Ein Tag der Nationalversöhnungstag, Ein Charakter, die Beschneidung, der Universalcharakter aller Mitglieder des heiligen Volkes werden soll; wenn der Genuß von Schweinenfleisch, und der Ge- brauch von geblümten Kleidern, und die gemischte Saat verbotten wird; allein wo Einförmigkeit das Band der Mitglieder einer Nation wird; wo ge- setzliche äusserliche Unterscheidungen statt finden müs- sen;

sen; wo eine heilige Gränze gegen Vermischung mit andern Nationen, ihrer Religion und ihrer Thorheiten gezogen werden soll; wo Regierungsform Klima, Achtung für väterliche Gewohnheit, Mangel an Cultur, an Geschmack, an Empfindung, einen weisen Gesetzgeber bestimmt: da kann manche Verordnung den Menschen zu andrer Zeit, von andern Sitten, von andrer Bildung, nicht nur unnöthig, sie kann sogar abgeschmackt scheinen; sie kann schrecklich werden. Aber darf ein Nomadenvolk nie andre Gebräuche haben, als ein feststehendes? eine kriegerische Nation nie andre als eine handelnde? der Araber nie andre als der Lappländer? Darf die schwedische Nationalkleidung keinen andern Zuschnitt bekommen als die ungarische? und, wenn man mehrere Beyspiele will; ist die Polizey der Reichsstädte eben die, wie sie in monarchischen Staaten ist? Es ist wahrlich nicht Kunst, über fremde Verordnungen zu spotten, deren Absicht man nicht weiß: aber es wäre wenigstens Schwäche des Verstandes, eine alte Gesetzgebung deswegen, nicht bloß zu reformiren, — dieß kann sehr wohlthätig seyn, und wer hat die mosaische mehr reformirt, als Christus? — sondern auch zu belachen, ohne in ihren Geist einzudringen. Seitdem besonders Michaelis dieses mosaische Gesezbuch genauer untersucht, diese Verordnungen und Gebräuche mit den Gewohnheiten und Bedürfnissen des Orients verglichen, ihren woltbätigen Einfluß auf Nationalverbindung, auf Gesundheit, auf Religion, auf Erhaltung der Empfindungen der Menschlichkeit, auf

Ver-

Verwahrung gegen Aberglauben und Abgötterey, gegen Härte und Tyranney, und gefährliche Nachahmungssucht der luxuriösen Nachbarn, wie z. B. die Egyptier waren, gezeigt, seitdem sollte doch nicht mehr so dreist gespottet, so herabwürdigend darüber geurtheilt, und so entscheidend von bloser Willkühr dieser Gesetze geredet werden, als es einst von Gelehrten geschah, für welche alle andern Gegenden, Bedürfnisse und Einrichtungen eine terra incognita sind. — Wenn noch bey allen diesen Untersuchungen bedacht würde, daß Moses, nicht unmittelbar die Gottheit, der Gesetzgeber für Juden ist; daß jener ehrwürdige und weise Stifter dieser Verfassung gleich allen andern Gesetzgebern sich bey seinen Anordnungen des Namens der Gottheit bedienen mußte, um seinen Sanktionen mehr Gewicht zu geben, als sie aus der Ueberlegenheit der Einsichen eines Privatmanns erhalten konnten, und mit allem Fug bedienen konnte, weil doch jede vortheilhafte Anstalt Werk und Wille der Gottheit ist: so müßte sich die Zahl der willkührlichen göttlichen Gesetze noch mehr vermindern. — Und wozu endlich diese gesammte Betrachtung für Christen, die von jenen dürftigen Satzungen losgesprochen, an keine dieser Anordnungen, selbst diejenigen, welche den äusserlichen Gottesdienst betreffen, nicht ausgenommen, mehr gebunden sind, und in ihrer Religion eigentlich nur zwey Verordnungen finden, bey welchen etwas willkührliches befohlen wird? Was können doch diese Anstößiges haben, da sie, wie wir unten sehen werden, nicht eigentlich die Religion, sondern die

Reli-

Religionsgesellschaft betreffen, in ihren Einrichtungen so einfach und geräuschlos, in ihren Zweck der kirchlichen Vereinigung der Bekenner der Religion und ihrer Verbindung durch Liebe so förderlich, und zugleich als Hülfsmittel zur Beförderung der ächten Anbetung Gottes und Verehrung Jesu im Geiste so weise und wohlthätig sind. Eine Religion, welche ihren Werth und ihr Wesen nicht in die genaue und ängstliche Ausübung unnöthiger Handlungen setzt; die nichts zur Pflicht macht, was der Mensch nicht, wenn er die Wirkungen davon kennt, freywillig leisten würde; die nicht Gebräuche an die Stelle der Pflicht setzt, sondern diese durch jene erleichtert, und jenen durch die Verbindung mit diesen erst Würde und Werth, niemals aber Verdienst zuschreibt; die so feyerlich im Namen Gottes erklärt, daß er nicht an Opfer sondern an Gehorsam Wohlgefallen habe, und daß sich durchaus nicht Sorgfalt in der Befolgung der willkührlichscheinenden Vorschriften für die Nachlässigkeit in der Ausübung der natürlichen Gesetze substituiren lassen; die endlich auch in ihren willkührlichsten Anstalten, z. B. in Sabbathsfeyer, Haltung des Abendmals und dergleichen, als höchstwohlthätig erscheint, verdient gewiß nicht den Vorwurf, daß sie Gott in seinen Gesetzen zum Despoten mache, dessen fürchterliches: Es muß seyn, alles Entgegenstreben des Willens, welcher Gründe sucht, um sich selbst bestimmen zu können, aufhält und die Untersuchungen über die Absicht des Gesetzgebers wenigstens vergeblich,

(denn

(denn der arme Mensch muß in jedem Fall gehorchen), wo nicht gar quälend macht; denn was kann für den Menschen quälender seyn, als ohne Willen, oder vielleicht gar wider Willen handeln zu müssen? und was trauriger, als wenn der, welcher den hohen Werth des Menschen, sich selbst nach Gründen bey der Anwendung seiner Kräfte bestimmen zu können, die Anlage, den Beruf zu diesem Werth fühlt, sich, im Bewußtseyn besserer Einsichten, doch gezwungen sieht, fremder Gewalt nachzugeben? Gott nimmt nicht dem Menschen wieder, was er ihm, als das heiligste Geschenk, gab, Vernunft, das Nützliche zu entdecken, und Zwang der Vernunft, es zu befolgen; und es wird sich bald zeigen, daß die willkührlichen Verordnungen bloß Fingerzeig und Wecker für die Vernunft seyn sollen, aus den vortheilhaften Wirkungen die Heilsamkeit, und also auch die Billigkeit und moralische Nothwendigkeit des Gesezes zu erkennen, und so auf dem Wege der Erfahrung sich zu überzeugen, daß die Gottheit sie mit Vernunft entwarf, weil sie die Billigung der Vernunft enthalten, mit Absichten ertheilte, weil der Nutze sichtbar wird, und mit Recht ihre Befolgung fordern kann. Wer nicht Vertrauen zu den weisesten Führer hat, wenn er ihn auf Wege führt, deren Ziel er selbst nicht sogleich beym Eintritt entdeckt, der ist nicht werth, vom weisesten Führer geleitet zu werden.

Ehe die Vernunft so weit reicht, daß sie unabhängig von allen äusserlichen Verhältnissen, Recht

und

und Unrecht fest ins Auge fassen, und bloß durch die innre Nothwendigkeit des Rechts, durch Betrachtung der Pflicht, und den davon unzertrennlichen Antrieb zu handeln, geleitet werden kann; ehe die Moral so rein wird, wie sie, wenigstens nach den Grundsätzen der neusten Philosophie werden soll, deren Verehrer und Vertheidiger es aber selbst zu dieser Reinigkeit der moralischen Vernunft in der Ausübung noch nicht gebracht haben, und, wie andere Menschen, fühlen und erfahren, daß die Anschauung von Recht und Unrecht mit allem daraus entstehenden Vergnügen doch allein für den Menschen nicht mächtig genug ist, ihn in die gehörige Mäsigung oder Thätigkeit zu setzen; ehe die Lehrer der Moral so weit die Pflichten untersucht, die Vernunft überall aufgeklärt und die Sinnlichkeit des Menschen so tief der Vernunft untergeordnet oder vielmehr aus ihrem Gebiet so glücklich weggescheucht haben, daß sie bey der Thätigkeit keine Stimme und kein Gewicht mehr hat; ehe, sage ich, diese glückliche Periode für Vernunft, Moral und Morallehren, und vielleicht auch für die Menschheit erscheint, wird es immer nöthig seyn, die Vorschriften auch dem sinnlichen Menschen annehmenswerth zu machen, und ihm, wenn er seine Pflicht ausüben und heilig leben soll, Ermunterungen vorzulegen, die das kalte Gemüth feurig zur Thätigkeit, das zaudernde geschäftig, das leichtsinnige fest, und da, wo es durch Sinnlichkeit gegen die Pflicht eingenommen ist, durch eben diese Sinnlichkeit entschlossen machen, Reiz, Annehmlichkeit

lichkeit und Gewinn des Lasters gegen den Reiz und die Vortheile der Tugend aufzugeben. — Die Vernunft will Gründe, wenn sie sich der Kräften bemächtigen soll; und, wo sie zu schwach oder zu ungebildet ist, das Gute aus sich selbst gut zu finden, da bleiben ihre Erfahrungen ein wichtiger Nothbehelf bey der Mangelhaftigkeit ihrer Urtheile, und Wohl oder Wehe, als Folge von Beobachtung oder Vernachlässigung der Pflicht eine mächtige Ermunterung zum Gehorsam. Der Trieb nach Glückseligkeit und die Ueberzeugung, daß uns unser Vater dazu bestimmt habe, läßt sich eben so wenig verläugnen, als die Stimme der Pflicht und die Aufforderungen des Gewissens, deren mächtigste Unterstützung in der Erfahrung oder wenigstens in der Erwartung von Glückseligkeit bey Befolgung der Pflicht gefunden wird. Die höchste Vernunft, denkt der Mensch, kann das Laster nicht billigen, das allemal Widerspruch gegen die Vernunft ist; und eben diese höchste Vernunft kann nicht Unglück wollen, dessen Billigung oder Beförderung allemal Schwäche oder Verwirrung wäre, daher erwartet er es auch von ihr, daß sie Tugend und Glückseligkeit, diese beyden würdigsten Gegenstände aller Begierde und Bestrebungen, so verschwistere, daß die Vertraulichkeit mit jener auch zu dieser führe: und daß diese nie anders erwartet, nie sichrer erhalten, nie besser genossen werde, als bey den Umgang mit der Tugend und bey einem für sie gestimmten Gemüth. Was nun der vernünftige

Mensch

Mensch hiernach für schicklich hält, Vereinigung guter Gesinnungen mit Glückseligkeit und Unterstützung der Thätigkeit fürs Gute durch eignen Wohlstand; was der gebildetere Mensch für noch größere Harmonie halten muß, die Beförderung der von vielerley zufälligen Dingen abhängigen Glückseligkeit, als Folge der Tugend, welche vom Zufall nicht abhängt, dem Menschen wesentlichen Werth giebt, und auch dem Unglücklichen schätzbarer seyn wird, als aller Glanz von Glück und Wohlstand im Schoose des Lasters: das nützt die Gottheit, um die Selbstthätigkeit des Menschen zum Gehorsam gegen ihre Gebote und zur thätigen Liebe des Rechts, d. i. zur Moralität zu erwecken. Sie läßt den Fußsteig der Tugend so nahe an der Strasse der Glückseligkeit vorbeylaufen, daß es auf demselben nie ganz an Genuß, an Freuden und Annehmlichkeit, und wenigstens nie an Aussichten fehlt, die unsre Hoffnungen beleben. Sie kündigt Vergeltungen an, Gutes für Gutes, und Heil dem Frommen; Böses für Böses, und Elend im Gefolge des Lasters; setzt dadurch den unzerstörbaren Trieb nach Glückseligkeit in Bewegung, um hierdurch ihren Anweisungen Aufmerksamkeit, den Eindrücken derselben Stärke, dem Gemüth Festigkeit und Muth zum Widerstand gegen die andringenden Reize der Sünde und zur Verläugnung ihrer blendenden Vortheile, und unserm ganzen Gehorsam gegen ihre Vorschriften mehr Würde durch Willigkeit, die keiner Nöthigung bedarf, durch Freudigkeit, welche der Gedanke an Gottes Beyfall und die Aussicht auf Se-

ligkeit unterstützt, durch Vertrauen, das von Gott alles erwartet, und durch Festigkeit, die bey der Vorstellung der Unverletzlichkeit der Zusagen Gottes nicht fehlen kann, zu verschaffen. Es liegt diese Verheissung nicht bloß in den Urkunden der Offenbarung, wo der für die Rechtschaffenheit gestimmte, und durch eigne Erfahrung ihrer beglückenden Kraft begeisterte Dichter bezeugt:

Heil dem Menschen, der nicht kommt
in den Rath der Frevler,
nie der Sünder Weg betritt,
nie bey Spöttern weilet:
der, der Vorschrift Gottes froh,
Tag und Nacht sie forschet.
Er grünt wie ein Baum am Bach,
dessen Frucht nie fehlt,
dessen Blat nie welkt —
was er thut, gelingt. — (Ps. 1.)

nicht bloß in den Reden der Propheten:

Verkündigt dem Gerechten, daß er glücklich ist:
Er hat Genuß von seiner Thaten Frucht:
Und weh dem Ungerechten! Unglück ihm!
Ihm wird der Lohn von seinen Thaten. (Es. 3, 10.)

nicht bloß in den Versicherungen der christlichen Lehrer, daß Gott geben wird jedem nach seinen Werken; Ehre, Würde, Unsterblichkeit, denen, die, beharrlich in guten Werken, ewige Glückseligkeit suchen (Röm. 2, 7. fg.); daß es nicht umsonst, nicht vergeblich, sey, wenn der

der Christ in der Thätigkeit für Gott und Tugend beharrt, und fortschreitet (1 Cor. 15, 58); daß, was der Mensch säet, er auch erndten soll (Gal. 6, 7.), und bey Gott keine gute That vergessen ist (Ebr. 6, 10.): nicht bloß in diesen und ähnlichen Stellen liegen die ermunternden Zusagen von Belohnung, die, weil sie von Gott kommen, in ihrem Inhalt wichtig, in ihrer Gültigkeit unverletzlich, und in ihrer Erfüllung unaufhaltsam seyn werden; sondern sie sind auch eben so nachdrücklich, offen und unverkennbar in der Natur. Wenn der Mensch auch mit leichtsinnigen oder ungläubigen Mißtrauen eben diese Verheissungen für unsicher, oder aus ungeduldigem Unmuth für leer und unkräftig halten könnte: so mögen die zahllosen, unwidersprechlichen Erfahrungen von der Verbindung zwischen Tugend und wahrer Glückseligkeit als eben so viele Erklärungen des göttlichen Willens betrachtet werden, daß er durch Tugend zum Glück führe, und daß die Beobachtung der Gesetze der sicherste und truglose Weg zu aller Zufriedenheit und Seligkeit sey. Wenn Gott in der Welt die Einrichtung gemacht hat, daß die Hoffnung des Frommen und seine Sehnsucht nach Ruhe, Würde und Fröhlichkeit des Geistes — und ist dieß nicht das Wesentlichste aller Seligkeit? — bey der Rechtschaffenheit und durch sie allemal Stillung und Befriedigung erhält; daß der Redliche in seinem Herzen eben so eine erquickende Quelle für Trost und Seelenfrieden findet, wie der schmachtende Wanderer an der kühlen Quelle eines reinen Baches;

 wenn

wenn nie der Fall vorkommen wird, daß ein wahrhaft guter Mensch seinen Zustand für elend hält, seine innre Zufriedenheit gegen den blendendsten Wohlstand des Bösewichts, wenn er zugleich dessen Gemüth mit eintauschen müßte, aufgeben möchte, und sich ohne Genuß, ganz getäuscht in der Nähe, ohne bessere Aussichten ganz hoffnungslos in der Ferne findet; wenn im Gegentheil der Anblick, die Miene, das Bekenntniß des Tugendhaften es lehrt, daß er nie leer an Glück, nie niedergebeugt durch Elend, nie dürftig im Genuß, nie furchtsam wegen der Zukunft ist; daß er mehr Freude genießt, als er erwartete, und seine mäßigen und begnügsamen Hoffnungen durch reichlichen und unerwarteten Genuß andrer schätzbarer Güter übertroffen sieht; daß ihm jedes mangelnde Gut durch ein größeres ersetzt, jedes würdig gewünschte zugetheilt, und nach dem Maaß seiner Tugend vermehrt ist: so steht die Hoffnung auf Vergeltung der Tugend, gebaut auf diesen Zusammenhang der Dinge, der weder erträumt und eingebildet, noch versteckt und ungewöhnlich ist, so sicher und unerschütterlich, als die Hoffnung des Landmanns, daß seine Saat zur Erndte reift, so sicher, als die Erwartung des Kranken, daß die Arzney, die alle andere gestärkt hat, auch ihm Genesung und Kraft verschaffen werde.

Und gleichwohl kann der Kleinmüthige noch mit verzweifelnder Schlaffheit und entnervendem Mißtrauen gegen Gott sprechen: Es ist umsonst, daß man Gott diene? — „Wo sind, heißt es, diese Be-

Belohnungen der Tugend? wo der verheissene Preiß der Rechtschaffenheit? wo in der wirklichen Welt, um uns her, die Vergeltungen der treuen, standhaften Beobachtung der Pflicht? — Bedauernswürdige Einfalt, die bey trocknem Brod und ruhigem Herzen, auf dem Strohlager im guten Gewissen, im tödtenden Kampf mit Hunger und Armuth, nackend und verworfen, wegen der Siege im Kampf mit Leidenschaft und Sünde sich noch für glücklich halten kann; die den Genuß entbehrt, weil sie hofft; und, wenn alle ihre Erwartungen, Wünsche und Hoffnungen auf der Erde scheitern, noch auf den Trümmern davon in die Ewigkeit zu schwimmen hofft, nur weil sie nicht gestehen will, daß die geglaubten Zusagen ein leerer Traum, und die Gottheit trügerisch sey. — Sichtbare Vergeltungen sind sicher; unsichtbare ungewiß und zweifelhaft; gegenwärtiger Genuß ist besser als gehoffter; ein Quentchen Erdenglück, das mir die Tugend sogleich gewährt, herrlichere Vergeltung als zehntausend Pfund Himmelsglück, das ich nicht kenne! Einfältiger Thor, hasche die Gegenwart, und laß die Zukunft fahren! traue der Gottheit nicht, die sogleich belohnen kann, dich vertröstet, bis du im Grabe bist, und dich täuscht, oder ungerecht ist! Und gesteh es nur, daß es, wenn Vergeltungen ermuntern sollten, umsonst ist, fromm zu seyn!" —

Und dieß könnten Menschen sagen, die sich rühmen, weise zu seyn, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, den Werth aller Güter nach Wahrheit

zu würdigen, und die Führer der Menschheit werden zu können? Doch es wäre dieß nicht der Erste Fall, wo der Dienst eines Regenten bloß um deßwillen als elend, und der Regent als ungerecht verschrieen wird, weil er nicht aus seiner Kasse Anticipationen von Besoldungen, und vielleicht auch von Sporteln erlaubt, oder den ungereimten und eiteln Wünschen jedes Thoren zuvorkommt oder Genüge leistet, sondern seine Vergeltungen auf die Arbeit des Dienstes folgen läßt, und ihre Art mit bedachtsamer Weisheit bestimmt; und wo Menschen über den Boden klagen, weil er ihnen nicht Erndte ohne Cultur und Saat gewährt. Ist nicht gewisse Hoffnung des Genusses — und diese Gewißheit giebt die regelmäßige Erfahrung von Glückseligkeit, die aus der Tugend entsteht — so gut als Genuß, und zum Theil noch mehr, weil sie die Freude desselben durch Vorempfindung verlängert? Ist es gerecht, eher auf den Preiß der Tugend Anspruch zu machen, als sie erworben ist? Ist es klug, sich selbst die Art der Belohnung zu bestimmen, wenn ein weiserer Regent vielleicht noch edlere Güter uns zugedacht hat? Wo die Natur mit einer frühzeitigen Freygebigkeit dem Fleiß des Landmanns zuvorkäme, da würde nicht nur der Eifer bald erschlaffen, sondern auch aus dem Vergnügen des Genusses das Süsseste, der Gedanke: ich geniesse den Lohn meiner Arbeit, verschwinden. Wo der Taglöhner schon am Morgen den Erwerb seiner Tagarbeit verzehrt hat, da wird er schwerlich mit der Freudigkeit die Lasten derselben ertragen, als der

Ar-

Arbeiter, welcher am Abend dem sichern Empfang seiner Vergeltungen entgegen sieht, und den Werth des Erwerbs deßwegen größer, edler und vortreflicher findet, weil er ihm sauer geworden. Und sollte nicht dieß auch bey Gottesvergeltungen zu erwarten seyn, die, wenn nicht die ungereimteste Verwirrung entstehen soll, erst auf gute Thaten folgen müssen, und, wenn Tugend Tugend heissen soll, die Uebungen des Vertrauens, des geduldigen Harrens, des gelassenen und bescheidenen Hingebens an Gott voraussetzen? — Werde nur zuerst fromm: dann will ich sehen, ob dich der Mangel an Belohnungen noch zu Klagen und Beschwerden wider Gott stimmen kann.

Die Belohnungen sollen sichtbar seyn, fordert man. Immerhin! aber sie wären es entweder durch den blendenden Glanz der Güter, deren Genuß auf gute Thaten folgt, in die Augen fällt, und dadurch den Geniesenden innerlich befriedigt, und äusserlich den neidischen oder eiteln Zuschauer anlockt, oder durch die sichtbare Verknüpfung des Guten, das genossen wird, mit der Tugend, welche sie erwirbt, so daß keine Ungewißheit und Unsicherheit der Erwerbung des Genusses übrig bleibt. Wie sollen nun die Vergeltungen sichtbar werden? Im erstern Sinne? So müssen sie in augenscheinlichen Gütern und Vergnügungen bestehen, welche den Sinnen schmeicheln, und sie durch ihre Reize nur allzuoft verwirren und betäuben; aber wird nicht die Tugend zum Theil auch darinnen ge-

sucht, und als vorzüglich erkannt, daß diese Güter, die in ihrer Dauer so flüchtig, so verführerisch durch ihre Schmeicheleyen und Reize für unser Herz, und im Ganzen doch entbehrlich sind, gleichgültiger geschätzt, weniger gesucht, und willig entbehrt werden? Wäre es nicht alsdann der ungereimteste Widerspruch des Gemüths mit sich selbst, wenn es das Sichtbare zu verläugnen und aufzuopfern vorgäbe, in der Absicht, um das Sichtbare zu erwerben, und zuerst mit der ruhigen Miene eines entschlossenen Muthes Schätze, Gold, Ordensbänder und Adelsdiplome weggegeben hätte, aber sich darüber beschwerte, daß es dieselben nicht sogleich mit reichen Zinsen wieder erhielte? Wird derjenige noch von Selbstverläugnung sprechen können, welcher bey einem Gastmahl sein Lieblingsgericht das erstemal vorbeygehen läßt, um beym nächsten Umlauf doppelte Portion davon zu nehmen? und sollen wir die Tugend wie die Mönche treiben, die freywillige Armuth für etwas großes halten, während sie im Geiste sich schon an den reichbesetzten Prälatentisch hinsetzen? Fordert man aber, daß im letztern Sinne die Belohnungen sichtbar werden, daß es einen Zustand der Zufriedenheit und des Genusses gebe, der unausbleiblich im Gefolge der Tugend ist, ohne gute Gesinnung vergebens gesucht, bey ihr aber niemals vergeblich gehofft wird: so lassen sich sichtbare, oder wenigstens fühlbare Belohnungen nie läugnen oder bezweifeln. Der Zustand der Gemüthsruhe bey der Ordnung und dem Gleichgewicht der Leidenschaft, der Zufriedenheit mit sich

selbst

selbst in der Empfindung seines innerlichen Werthes, des Vergnügens bey jeder Ausbildung zu einer gottähnlichen Gesinnung, der Freude beym Gefühl, nützlich gewesen zu seyn, kurz der Zustand einer frommen und guten Seele ist an sich schon, auch ohne den Zuwachs äusseres Wohlstandes und den Genuß blendender und zufälliger Erdengüter, ein Zustand der Glückseligkeit; und gewiß jedem fühlbar, welcher diese Verfassung sucht, jedem erwünscht, welcher den Werth der Dinge kennt, und von jedem sogleich, ohne Hinderniß und Störung, genossen, sobald er seine Gesinnung geordnet, seine Kräfte zum Guten angewendet, und Achtung für Tugend sich erworben hat. Jede gute That erfreut; jede Stärkung oder Erhöhung der guten Gesinnung giebt Vergnügen, und ich habe wenigstens nie erfahren, daß irgend ein Sieg über Unarten und Leidenschaften durch Reue, Selbstverdammung und Unruhe das Leben verbittert hat. Hierinnen ist der Faden, wodurch Tugend und Glückseligkeit des Tugendhaften, gute Thaten und guter Zustand immer sichtbar aneinander geknüpft werden; und welche Gewalt, wenn sie nicht unsre Tugend überwältigt, kann dieß heilige und starke Band zerreissen? Erst muß der Feind unsere Glückseligkeit, unsre Rechtschaffenheit zerstören, wenn er unsere Zufriedenheit rauben will. Er muß zuerst das Bewußtseyn guter Thaten rauben oder hindern, ehe er dem Herzen seine Ruhe entreissen kann.

Hierinn giebt sich allemal die Tugend selbst, durch sich, und ganz unabhängig, schon hier auf Erden, ihre Vergeltung, welche groß genug bey der Vorzüglichkeit und der Unentbehrlichkeit dieser Güter, sicher genug, weil sie kein Rechtschaffener je vermißt hat, und sichtbar genug ist: denn das Herz des Frommen füh stetl, ohne sich zu täuschen, und seine Miene, sein heiterer Blick, seine frohe Sprache, und mehr als dieß alles, seine sich stets gleichförmige Thätigkeit, seine Gelassenheit beym äussern Druck, seine Ruhe bey Widerwärtigkeiten, seine Festigkeit im Tode, kündigen es laut genug an, wie es in seinem Herzen aussieht, welche Ruhe er genieset, von welchem Muth er beseelt wird, und welche frohe Hoffnungen und Aussichten er zu unterhalten berechtigt ist. Aber ich weiß nicht, mit welchem Rechte man diese natürlichen Folgen guter Gesinnungen und Thaten, deren Sicherheit, Größe und unzerstörbare Dauer stark zur Tugend auffeuern muß, als göttliche Vergeltungen betrachten und ihre Erhaltung als Beweiß der Gerechtigkeit Gottes rühmen kann. Könnte man etwas als Lohn von Gott ansehen, was sich der Rechtschaffene selbst giebt, was ihm die Gottheit nur nicht rauben kann, ohne die höchste Ungerechtigkeit zu begehen; was sie auch selbst, wenn sie grausam genug seyn könnte, Trennung zwischen Tugend und Seligkeit bewirken zu wollen, nicht hindern kann, ohne die ganze Natur der Vernunft zu zerstören, und was doch eigentlich nie eine Vergeltung heissen kann, welche sie verheißet oder ertheilt. Sie kann vielleicht den

Leicht-

Leichtsinnigen auf dem Besitz dieser Güter durch ihre Belehrungen aufmerksam machen, den Zweifler in seinen Hofnungen befestigen, den Unerfahrnen durch solche Zusagen erwecken, wie ein Erzieher bey seinem Zögling den Mangel an eigner Erfahrung von natürlichen Vergeltungen durch seine Versicherungen ersetzt; aber sie kann doch nicht das verheissen, was sie nur nicht nehmen kann; sie kann nicht durch die Darbietung derjenigen Güter einladen, welche auch ohne sie, und unabhängig von ihren Veranstaltungen gewiß genossen werden, so bald das Gemüth seine Ordnung erhalten hat. Zum wenigstens müßten die Eindrücke, und folglich auch die Wirkungen der Zusage solcher Vergeltungen stets schwach bleiben, wie die Kraft jedes Versprechens, dessen Erfüllung gar nicht von dem guten Willen des Versprechens abhängt. Wer findet denn die Freygebigkeit des Gutbesitzers rühmenswerth und einladend, der seinen Arbeitern weiter nichts verspricht, als daß sie einen guten Schlaf zum Lohn ihrer mühsamen Tagarbeit genießen sollen? Der Geiz oder die Dürftigkeit der Menschen mag es sich zum Verdienst rechnen, daß er wenigstens nichts nimmt, wenn er auch nichts giebt; mag sich selbst oder andre damit trösten, daß die Tugend der äussern Belohnungen nicht bedarf, weil sie innerlich sich weit sichrer und haltbarer belohnt; mag endlich die Würde der innern Güte den Werth des Seelenfriedens nnd die Vortreflichkeit der Geistesbildung desto nachdrücklicher und beredter anpreisen, je mehr jeder Anspruch auf

andre Vergeltungen, die man aus seiner Hand erwarten könnte, seinen Eigennutz oder seine Schwäche ins Gedränge bringen möchte: aber du, Mächtigster, Reichster, Gütigster! Du solltest, Du könntest jenen Dürftigen, jenen Geizigen ähnlich werden, welche sich menschenfreundlich zu seyn dünken, wenn sie nicht ungerecht, freygebig, wenn sie nicht Räuber, und gnädig, wenn sie nicht unbarmherzig sind. Du solltest den Kampf der Tugend, die Leiden der Rechtschaffenen, den Muth deiner verachteten Verehrer, die sich selbst, wenn du es forderst und alle Erdengüter um deinetwillen völlig verläugnen, nur damit belohnen, daß du ihren Herzen die Zufriedenheit eines guten Gewissens, das Gefühl ihrer Aehnlichkeit mit dir und ihrer Würde, den Genuß der frohen Anerinnerung an ihre Thaten und den freudigen Anblick ihrer Verdienste unentrissen lässest? Du solltest zu dem Schiffer, welcher das ihm anvertraute Schiff auf der gefahrvollesten Fahrt durch Vorsicht und Entschlossenheit gerettet und sicher in den Hafen gebracht hat, nach den glänzendesten Verheissungen, welche seine Erwartung rege machten, weiter nichts sagen als dieß, daß er ja die unauslöschliche Freude der Anerinnerung an den überstandnen Sturm und das freudige Bewußtseyn, sein Schiff erhalten zu haben, als stete und zuverlässige Belohnung seiner Treue besitze, und auf weitere Vergeltung nicht rechnen dürfe? Du solltest, wenn Menschen am liebsten und am rührendesten ihr Wohlgefallen am Guten, und ihre Macht in solchen Vergeltungen zeigen,

welche der Edle bey seinen Thaten nicht erwartete, nicht vorher sah, du, größer an Macht und einladender durch deinen Beyfall, solltest Vergeltungen dieser Art, das ist, willkührliche Belohnungen nie versprechen, bestimmen, ertheilen? Gott, der du aller Tugend Beförderer bist, so wirst du nicht regieren, und nicht bloß die Glückseligkeit, deren Genuß sich unzertrennlich mit der innern Güte frommer Handlungen und Gesinnungen vermischt, sondern noch andre Güter ertheilen, wodurch jene Glückseligkeit reiner, froher und ausgebreiteter genossen wird.

Willkühr in den Belohnungen darf freylich nicht anderst als in der Art der Güter, welche dem Menschen als Tugendpreiß zuerkannt oder ertheilt werden, zu suchen seyn; nicht aber in dem Entschluß zur Vergeltung, der nach Caprice, oder Laune oder Vorliebe einen Günstling zum Günstling des Glückes bestimmte und etwan bey einer andern Stimmung zur Gleichgültigkeit, oder Trübsinn, oder Geiz gleich große Verdienste unbemerkt ließe. Wer alles Gute lohnen kann, darf nichts übersehen; wer unpartheyisch lohnen will, muß immer mit Weisheit, das ist, nach Gründen belohnen; und wer, ohne Unterscheidung und Ausnahme, jedem seiner Diener reiche Vergeltungen zugesagt hat, kann ohne Untreue gegen sich, und ohne Ungerechtigkeit gegen seine Diener seine Zusage nicht unerfüllt lassen. Daß also Gott belohnt, ist nicht willkührlich; selbst das Maaß der Vergeltungen

tunnge nicht, welches genau nach den Werken abgemessen wird: sondern nur, wie er belohnt. Der Mensch der kein Recht hat, Gott es vorzuschreiben, welche Güter der Preis seiner Rechtschaffenheit und Treue seyn sollen; der es fühlt, wie viele Dinge Einfluß auf seine Glückseligkeit und Zufriedenheit haben, die er wol wünschen und suchen, aber sich doch nie garantiren kann; und der sich nicht irren wird, wenn er alles, was seiner Tugend mehr innre Stärke und ein größeres Gebiet verschafft, als Veranstaltung der Gottheit betrachtet: dieser Mensch wird überall willkührliche Belohnungen anzuerkennen geneigt, wo er sich in eine Lage versetzt sieht, in welcher seine Zufriedenheit vermehrt, sein gutes Gewissen erweckt, seine frommen Wünsche befriedigt und der Thätigkeit seiner Tugend ein weiteres Feld geopfert wird; denn dieß alles kann nur die Gottheit geben, deren Weißheit unsre jedesmaligen Umstände bestimmt und ordnet.

Die Tugend vergilt sich selbst mit Zufriedenheit, welche keine Reue kennt und keinem Räuber unterliegt; aber läßt sich dieselbe unter allen Umständen gleich stark, gleich leicht, gleich ungestört empfinden? Wird das Gefühl der innern Würde so bald unter den Zerstreuungen unvermeidlicher Sorgen, unter den Bestürmungen widriger Verhängnisse und unter der widerstrebenden Macht der Hindernisse unsrer Thätigkeit rege, als da, wo äussere Ruhe der innern aufhilft? Wird der beruhigende Anblick guter Thaten, nicht näher, froher, steter,

steter, wenn die Frucht unsrer Arbeit sichtbar wird, und wenn der gute Mensch den Erfolg seiner Handlungen erlebt und bemerket? Welcher Vater glaubt sich nicht mehr belohnt, wenn er sieht, daß er in seinem Kinde dem Vaterland einen guten Bürger, dem Gatten einen treuen Gatten, der Familie ein ehrenvolles Glied gebildet hat? Sähe er auch dieß nicht: so ist ihm das Bewußtseyn, seine Pflicht als Vater erfüllt zu haben, Freude und Vergeltung; aber dieser Zuwachs an Freude, den ihn der Anblick guter Kinder, das Lob der Nachbarn, der Dank der Mitbürger, die Ehre des Vaterlands giebt, ist auch Vergeltung; und bleibt nicht dieß Erleben, dieß Bemerken des Erfolges seiner Ermahnungen und seiner Sorgen Veranstaltung der Vorsehung, die seine Tage verlängert, seine Kinder erhält, und Vater und Kinder einander nahe bringt? Auch ein mißlungener Plan der Patrioten gewährt ihm doch Zufriedenheit, weil er weiß, daß ers redlich meinte: aber sollte das Gelingen des Plans nicht größere geben? Ein vereitelter Wunsch betrübt den Rechtschaffnen nicht, welcher Trost genug im Bewußtseyn der Güte seiner Absicht findet: aber ein erfüllter vermehrt wenigstens diesen Trost: er hat die Freude über Klugheit, die Stütze guter Absichten zum Gefährten, und nimmt aus dem Erfolg, dessen Güte gewöhnlich der moralische Maaßstab wird, eine Legitimation von der Gottheit. Wer hat aber dieß alles in seiner Gewalt? Welche Tugend kann diese Erfolge verbürgen, und diese Vergeltungen, die sie freylich nicht eben bedarf, aber

doch

doch mit Wonne und mit Ermunterung geniesset, sich selbst erzeugen? Hierinnen wäre also immer Eine Art von willkührlichen, das ist, nicht wesentlich nothwendigen Belohnungen zu suchen.

Die Tugend vergilt sich selbst durch das natürliche Wachsthum der geübten Kräfte und die erworbene Fähigkeit zu größerer Thätigkeit; allein was wäre Kraft ohne Wirkungskreiß? Fähigkeit, ein Königreich zu regieren, wenn du in einer Hütte eingeschlossen bist; und Willigkeit, ohne die unterstützende Mitwirkung andrer Kräfte in der Natur, die uns, leider! nicht immer zu Gebote stehen! Und wie viel kommt nicht selbst bey diesem Wachsthum auf Uebungen, bey den Uebungen auf Umstände, bey den Umständen auf unzählige Zufälligkeiten an, über welche nur die Vorsehung Herr ist? Daß du, Rechtschaffner und Edler, in Versuchungen, die deiner Bildung so günstig als gute Beyspiele sind, versetzt, daß die Macht der Versuchungen mit deiner Kraft abgegleicht, daß deine Tugend eben da, wo hundert sanken, triumphirend gestärkt worden; daß du da arbeiten konntest, wo dir deine Versuche gelangen, dieß Gelingen Muth machte, dieser Muth dich zu größern Versuchen stärkte: dieß ist wieder das Werk der Vorsehung, die, weil du im Geringen treu warst, dir das Größere anvertraute. Sie, sie ist es, welche die äussern Umstände so günstig für deine innre Vollkommenheit fügt; sie, sie ist es, welche durch ihre Veranstaltungen das Gute, das in dir liegt, emporhebt; sie,

sie, sie ist es, die deiner wohlwollenden Thätigkeit durch die Verbindung mit andern mitwirkenden Ursachen zu statten kommt; sie, sie ist es, welche selbst bey diesem natürlichen Wachsthum an Willen und Vermögen zum Guten, worinnen du die seligste Vergeltung findest, dich unterstützt: und hier wäre eine zweyte Art von willkührlichen Vergeltungen; Versetzung in eine Lage, welche der Erhöhung unsrer Tugendkräfte und der Erweiterung unsers Tugendkreises günstig ist.

Die Tugend vergilt sich endlich selbst in dem Genuß sinnlicher Vergnügungen und irdischer Güter, zu deren Erwerbung oder Erhaltung, Ordnung der Begierden, und regelmäßige Anwendung unsrer Kräfte erfordert wird. Jedes ihrer Kinder hat eigne Vortheile, wie Genüsse, in ihrem Gefolge: die Mäßigkeit Gesundheit; die Bescheidenheit Achtung; die Friedfertigkeit Sicherheit; die Ehrlichkeit Vertrauen; die Dienstfertigkeit Unterstützung; die Arbeitsamkeit Vorrath oder Ruhm; die Treue im Beruf Beyfall; der Tod fürs Vaterland Nachruhm: und wie kann alles dieses dem Tugendhaften ganz gleichgültig seyn, da es wenigstens seiner Thätigkeit mehr Mannigfaltigkeit, seinem Wirkungskreis mehr Umfang, und seiner Ruhe mehr Haltsamkeit giebt. Güter, welche der Weise willig entbehrt, hören deßwegen nicht auf, Güter, wünschenswerthe Güter, und ihr Gewinn Belohnung zu seyn. Allein, wie oft zeigen sich diese Zweige der Tugend leer von den Früchten, welche man von ihnen erwartete? und wie viele glau-

glauben, Grund genug zu Klagen über diesen Mißwachs zu haben? Der Mäßige, der doch ein sieches Leben führt; der Bescheidne in Verachtung; der Wohlwollende verschmäht, der Arbeitsame in Hunger; der Patriot vergessen — wo ist hier die sichre und zuverläßige Vergeltung der Tugend durch sich selbst? Freylich nicht überall — und dieses beweiset, daß der Erwerb dieser Güter nicht als natürliche Vergeltung betrachtet werden könne: aber auch nicht nirgends; und dieß beweiset, daß wir, wenn der Rechtschaffene zu dem Besitz dieser Güter durch seine Thätigkeit gelangt, die Gottheit solche Veranstaltungen gemacht habe, durch welche ihm diese irdischen Güter zu Theil werden, die er nur deßwegen gesucht hat, weil sie seine Thätigkeit befördern, seinen Einfluß vergrößern, seinem guten Willen mehr Stoff, und seinen Wünschen für Thätigkeit größere Erleichterung verschaffen. Dieß wäre der dritte Fall, in welchem sich von willkührlichen Vergeltungen Gottes reden ließe.

Bey dem allen wird indessen das Urtheil des Menschen: ob das Gute, welches er nach diesen Veranstaltungen der Vorsehung genieset, und als Geschenk Gottes mit Freude und Dankbarkeit annimmt, wirklich Vergeltung seiner Tugend sey; in vielen Fällen sehr erschwert, unzuverläßig und unmöglich. Da Menschen von sehr verschiedner Gesinnung oft gleiche irdische Vortheile erhalten und geniesen; da auch der leichtsinnigste Wollüstling oft eine feste Gesundheit, der Idiot oft Achtung und Ver-

Vertrauen, der Müssiggänger Reichthum, selbst der Bösewicht, wenigstens scheinbar, eine unerschütterliche Gemüthsruhe besitzt; da der Gerechte sich vielleicht seltner über die Siege der Unschuld, als der Ungerechte über das Gelingen seiner Ränke freut; da in dem Labyrinthe der Weltregierung unter mehrern Krümmungen vornemlich auch diese anstößig wird, daß dem Unthätigen seine Lage oft so günstig zur Thätigkeit, und doch so ungenützt, und dem Thätigen gerade seine Lage beym besten Willen so hinderlich ist; daß z. B. Reichthum nicht eben die Hand des wohlwollenden Menschenfreundes füllt, sondern die verschlossenen Kisten des harten Geizigen; daß der Weise nicht den Zugang zum Thron findet, den der müssige Schmeichler und der unwissende Schwätzer offen antrifft; da endlich niemals deutliche Erklärungen Gottes darüber vorhanden sind, ob er mit bestimmter Rücksicht auf die Tugend des Menschen, oder nur überhaupt als wohlthätiger Vater der Menschen diesen Segen einzelnen ertheile: so bliebe schwerlich ein sichres, beruhigendes und ungezweifeltes Merkmal übrig, nach welchem sich in einzelnen Fällen allemal bestimmen ließe, ob die Güter, die genossen werden, wirklich Vergeltung für gute Handlungen sind. Nur der Mensch selbst macht sich den Genuß seines Glückes, von welcher Art es sey, zum Tugendlohn, durch das Bewußtseyn, daß er bey seinen Gesinnungen und der gewissenhaften Anwendung seiner Kräfte des Beyfalls der Gottheit würdig, und des Genusses dieser Güter nicht unwerth ist. Immer bleibt

also gutes Gewissen, Anerinnerung an innre Ordnung der Neigungen und regelmäßige Thätigkeit der Kräfte, deren wohlthätige Folgen wir geniesen, Ueberzeugung von guten Absichten bey der Freude an ihrer Erfüllung, Bewußtseyn der Zuläßigkeit unserer Wünsche und unsers Strebens nach irdischen Gütern, wenn wir jene gewährt und dieses gelungen sehen, Andenken an Gott, der unsre Treue kennt, uns nach unserm Werth schätzt, und unsre Thätigkeit billigt, kurz, die Tugend selbst bey jedem frohen Genuß der zufälligen, vielleicht nicht einmal von uns gehofften Güter das Wesentlichste, wenn sich der Mensch ihrer als willkührlicher Vergeltungen rühmen will und freuen kann. Der Arbeitsame, welcher seine irdischen Umstände merklich verbessert sieht, weil er ehrlich mit Treue, standhaft mit Sparsamkeit gearbeitet und sich hierdurch Vertrauen und Beyfall erworben hat, und nun zu sich selbst sagt: Unter Gottes Beystand ist mir meine Arbeit gelungen; unter seiner Veranstaltung bin ich so weit gekommen, daß ich weniger Sorge, mehr Ruhe, mehr Vermögen wohlzuthun, habe; der Krieger, der sich mit Ehre und Würden belohnt sieht, und erkennet, daß ihm Gott Muth zu großen Thaten und Gelegenheit dazu gegeben; daß er nicht durch sich selbst in die Lage gekommen, wo sein Muth sich zeigte, wo er bekannt wird, wo ein Fürst dieß Verdienst zu schätzen weiß, und zu belohnen fähig ist; der Vater, der nach aller Sorgfalt für die Bildung seiner Kinder, sie, unterstützt durch ihre Talente, und empfohlen durch ihre Rechtschaffenheit, mit

Ach-

Achtung gesucht und zu Ehren befördert sieht, ob er gleich durch sein Ansehen ihre Beförderung nicht begünstigen konnte — alle diese irren sich schwerlich, wenn sie diese Vortheile und Freuden, die sie durch ihre Tugend gewonnen, und welche hinwiederum Gewinn für ihre Tugend werden, als Belohnung ihrer Treue betrachten, ob es gleich auch Müssiggänger in glänzendem Ueberfluß, Arbeiter in Dürftigkeit, Helden in Dunkelheit, und guterzogene Kinder in Mißglück giebt.

Der Besorgniß, daß die Hoffnung auf willkührliche Belohnungen in eine gefährliche Wundersucht, und die Meinung von ihrem Besitz in Wundertugend ausarte, ist durch die bisherigen Vorstellungen, wie ich hoffe, genugsam vorgebeugt. Wenn der Rechtschaffene, der weiß, daß er nichts ohne weise Veranstaltung und Unterstützung der Gottheit besitzen kann, und der mit großem Rechte von der Gottheit erwartet, daß sie alles, wodurch die Liebe zum Guten erweckt, die Ausübung desselben genährt wird, befördere, jede Lage, jedes Erdengut, durch dessen Besitz er froher im Herzen, wirksamer in seinem Wohlwollen, und freudiger in seinen Hoffnungen wird, als Gabe Gottes schätzt; wenn er urtheilt, daß auch Gott seine Absichten billigt, weil sie ihm gelingen, an seinen menschenfreundlichen Gesinnungen Wohlgefallen hat, weil er sie unterstützt, und seiner Thätigkeit für Tugend Beyfall schenkt, weil er sie so begünstigt findet: so glaubt er deßwegen noch nicht, daß Gott Wunder thue, und durch un-

mittelbare Veranstaltungen ihm die Früchte seiner Thaten zuführe. Die Ordnung der Welt, der natürliche Lauf der Dinge, der aus den gewöhnlichen Ursachen sich entwickelnde Zusammenhang der Umstände bleibt, wie er ist, und ohne gewaltsames Eingreifen der Allmacht bleiben muß, und die äussern Güter würden, vielleicht auch ohne Tugend, als das Erbtheil des Fleißes, der Erwerb der Talente oder Geschenke des Wohlwollens der Menschen ihm geworden seyn, so wie er auch ohne ihre Erhaltung der Tugendhafte, der er ist, geblieben wäre: aber weil unerschütterliches Bewußtseyn der Güte seiner Gesinnungen und seines Gebrauchs dieser Güter ihm das Gefühl seiner Würdigkeit so nahe bringt; weil er so zuversichtlich erfährt, daß durch sie das letzte Ziel aller seiner Wünsche, größere Tugend, erreicht worden; so erkennt er in diesen, ihm so günstigen Umständen, so natürlich sie sich auch entwickeln, die Hand des großen Beförderers aller Tugend, der seine Verehrer zum Muth auffordert, wie Abraham: **Ich bin dein Vergelter, ich bin dein großer Belohner: Lebe vor mir, und sey fromm.**

Hierdurch wird, wie ich hoffe, am sichersten und nachdrücklichsten dem gefährlichen Selbstbetrug vorgebeugt, womit bald die selbstliebige Einbildung von Frömmigkeit, bald die stolze Anmaßung derselben mit verführerischer Sicherheit in dem Genuß jedes Gutes, besonders des irdischen Glücks, göttliche Vergeltung zu erndten wähnt, und eben hier-

innen

innen den unlaugbarsten Beweis für eine gute Gesinnung und das göttliche Wohlgefallen an derselben findet. Vergebens wird sich der Feige bloß um deßwillen für tapfer halten können, weil etwan die Laune seines Regenten ihm den Orden pour le merite, wie einen Schild, umgehängt hat. Vergebens wähnt der Mensch, daß ihm die Zufälligkeiten angenehmer Schicksale alles geben, was sich der Mensch allein selbst geben muß: Güte des Herzens. Vergebens prahlt er mit Vergeltungen der Gottheit, wenn in eben diesem Augenblick seine Vernunft, sein Gewissen, und die noch richtiger, als beyde, urtheilende Gottheit selbst, ihn leer von Thaten finden, die ihn einer Belohnung fähig oder würdig machen. Man muß sich eher seiner Tugend freuen, ehe man sich ihres Lohns freuen kann, man muß vom Bewußtseyn der innern Oekonomie des Herzens und der Gesinnungen ausgehen, wenn man seine äussere Lage für Preiß der Tugend halten will.

Desto mehr Vorsicht wird daher erfordert werden, wenn man bey der Beurtheilung und Schätzung der Schicksale in den angenehmen Ereignissen der Erfüllung seiner Wünsche, und dem frohen Lebensgenuß, sofort willkührliche Belohnungen Gottes anerkennen will. Wenn es in allen einzelnen Fällen schlechterdings unbestimmbar ist, ob Gott irgend ein bestimmtes und gewünschtes Gut, um der Tugend willen, ertheilt, und in seinem ewigen Rathschluß gerade auf die Rechtschaffenheit des

Besitzers, als den Grund seiner Würdigkeit, so Rücksicht genommen, daß die Naturkräfte zur Hervorbringung und Unterstützung des gewünschten Erfolges von Ewigkeit her gestimmt und dazu vereinigt worden: so würde doch stets eine Täuschung in dem Urtheil seyn können, daß unsre Glückseligkeit die Folge unsrer Tugend sey; und so würde noch größere Behutsamkeit nöthig seyn, ehe wir andern, deren Tugend uns doch nie ganz bekannt seyn kann, ihre Glückseligkeit, die allemal Geschenk eines weisen Gottes bleibt, als Belohnung eines heiligen Gottes anrühmen, und dadurch vielleicht dem Stolz, der Meinung von Verdienstlichkeit, oder der zu hohen Meinung vom Werth zeitlicher Güter Vorschub thun. Ist es nicht sicherer, und der Tugend förderlicher, bey jedem Zuwachs an Wohlstand lediglich auf die Erwerbungsmittel, die in ihren Händen waren, und auf den vortheilhaften Gebrauch, den sie davon machen können und zu machen gedenken, ihre Aufmerksamkeit zu lenken? und das doppelte Gefühl, ihrer Tugend und ihrer Glückseligkeit, in Einen Vereinigungspunkt zu bringen, in den Gedanken an Gott, der gerade darinnen sein Wohlgefallen an Tugend am stärksten und lautesten bezeugt, daß er den Tugendhaften in solche Verbindungen und Umstände setzt, in welchen sich sein höchster Wunsch, besser und thätiger zu werden, durch die unlaugbarste Unterstützung belohnt sieht, die Furcht, es sey umsonst, daß man ihm dienet, durch den wirklichen Genuß der wünschenswerthesten Güter verdrängt wird, und die größere

Gelegenheit, Gutes zu thun, den Muth dazu ermuntert?

Nach den obigen Merkmalen willkührlicher Vergeltungen wird der gute Mensch immer auf eine oder die andere Art seine Tugend belohnt finden: und eben hierdurch erhalten die Erwartungen des Zuwachses an Glückseligkeit, deren Verbindung mit Güte des Herzens und Adel des Lebens die Vernunft so schicklich findet, und die Zusagen der Offenbarungen Gottes, daß er nicht ungerecht sey, die Treue seiner Verehrer nie vergessen, den Kampf seiner Diener, den er sieht, stets bekrönen, und dem Frommen kein Gutes mangeln lassen werde, so viele Bestättigung und so viel Gewicht, als nöthig ist, um die schwache Tugend zu stärken, die sinkende zu erheben, und die thätige beharrlich zu machen. Ich weiß zwar, daß die edelste Tugend weder solcher Vergeltungen noch der Ermunterungen durch sie bedarf: aber wird denn der Mensch gleich anfangs der vollendete Tugendhafte? und läßt sichs erwarten, daß er für eine Vollkommenheit, die für ihn weiter nichts belohnendes hätte, als die Einbildung von Würde, alle andern Triebe, Begierden und Hoffnungen auf Glückseligkeit aufgeben soll? Mit so großer Schnellkraft auch das Schwungbret der praktischen Vernunft durch die bloße Vorstellung von Güte, von Würde, und dem Adel, sich der Vernunft gemäß zu verhalten, zu einer reinen Tugend emportreiben mag: so schwer möchte es dennoch seyn, die mit schwerfälliger Sinnlichkeit von

der Natur belasteten Menschen gerade auf den Punkt hinzustellen, wo es ihnen diese Kraft mittheilt; und so nöthig fand es der erhabene Stifter des Christenthums, der es ohnfehlbar wußte, was die Kräfte der Menschen am meisten in Bewegung setzt, selbst seine reinsten Verehrer und würdigsten Genossen im Eifer fürs Gute durch Zusagen, Aussichten auf Glückseligkeit, und Hoffnung auf Lohn zu befestigen. Man ist, dieser Hoffnungen wegen, noch nicht ein gewinnsüchtiger Lohndiener. Ja, wenn der Geiz nach vergänglichen Gütern, wenn eigensinnige Erwartung eines bestimmten äusserlichen Vortheils, den sich die Eitelkeit und die Neigung zum Ziel steckte, wenn ungeduldige Habsucht, welche es wagt, der Gottheit die Art der Belohnung vorzuschreiben, und verdrossen wird, wenn die Erfüllung dieser Wünsche verzögert, oder unzufrieden, wenn die Hoffnung fehl schlägt, etwan eine kleine Aufopferung macht, um ein tausendfach größeres Gut zu erlangen, eine Begierde verläugnet, um eine andre mehr interessirende befriedigt zu sehen; da erscheint der unlautere Mensch, der die Gottseligkeit als Gewerbe ansieht, aus der Tugend einen Nahrungszweig macht, und niedrig genug von Gott und Tugend denkt, um beyde zu Gehülfen seiner irdischen Absichten machen zu wollen: aber gewiß nicht da, wo im ruhigen Vertrauen die Gesinnungen eines wohlthätigen Gottes, ohne die unbescheidne Bestimmung der Art und des Grades der Vergeltung, ohne die eigennützige Wahl einzelner Güter, und ohne die ungestümme Forderung einer augenblick-

lichen

lichen Belohnung, Gehorsam geübt, die Begierden überwunden, die Kräfte angestrengt werden. Und wenn nun Gottes Zusagen uns selbst zu solchen Hoffnungen berechtigen; wenn wir überhaupt hoffen können, daß es allemal dem Frommen wohl gehe, wenn eben diese Zusagen Gottes uns nur solche Güter hoffen lassen, welche, wo nicht unsern Wünschen am gemäsesten, aber gewiß unsern Bedürfnissen, die er besser, als wir, kennt, am behülflichsten, unsrer Bestimmung, welche er vollständiger, als wir übersteht, am zuträglichsten, und unserm Fortgang zu einer Vollkommenheit, die unsrer vernünftigen Natur gemäß ist, am wenigsten hinderlich, am kräftigsten förderlich seyn werden: so kann dieser große Beweggrund unsrer Bemühungen und Ueberwindungen gewiß nicht unwirksam bleiben. Jede Verheissung Gottes wird Unterpfand seiner Gesinnungen; jeder Genuß des Guten Beweis seiner Zufriedenheit, und jeder Beytrag zu unsrer Zufriedenheit Unterpfand für größere, bey beharrlicher und vollkommnerer Tugend.

Die Wirksamkeit dieser Verheissungen und des geglaubten Genusses der Vergeltungen zur Beförderung guter und edler Thaten verliert dadurch nichts, daß die Güter selbst unbestimmt sind, welche der Preis der Tugend werden sollten; denn gerade dieß würde Wunder nothwendig machen, den Eifer, der aus der Hoffnung entstehen soll, hemmen, wenn uns vielleicht die verheissenen Güter gleichgültiger seyn könnten, und eine eigennützige Tugend bewirken,

ken, und es muß nicht die Beschaffenheit der Vergeltung, sondern nur ihre Gewißheit ermuntern: sondern sie gewinnt vielmehr dabey. Ich weiß, o Gott, du wirst mir vergelten; noch sehe ich die Gestalt der Krone, die Zahl und Größe ihrer Perlen, nicht, die du in ihr zusammenfügest: aber sie ist mir doch gewiß — weil Du sie versprachst; sie ist meiner Würdigkeit angemessen, weil du sie bestimmest; und du, Weisester, wirst für mich gerade die Güter wählen, welche du mit meinem Zustand vertragsam, meiner Lage vortheilhaft, und für meine Thätigkeit unterstützend findest. Welches diese sind, weiß ich nicht: wie leicht kann ich mich irren? wie leicht Tand wählen, wo ich reelle Güter zu haschen trachte? wie leicht wünschen, was mir gefährlich wird? wie leicht suchen, was ich ohne Ungerechtigkeit und Nachtheil nicht besitzen kann? — Aber du weist, was für mich gut ist; und giebst es mir nach deinem Rath; und machest mich glücklich. — O! der Mensch hat Stärke genug, wenn er glauben kann, daß ihn Gott glücklich macht.

„Aber was sind alle Verheissungen, die der Erfolg zerstört? was ihre Kraft, wenn der Mensch mit dem Bret seiner Hoffnungen in den Abgrund stürzt? Frage nicht: wo sind die Zusagen? sondern wo ist ihre Erfüllung? Traue der Freygebigkeit in Worten nicht, wenn die Gabe selbst so sparsam, die Hand leer ist.“ Die Anklage ist hart, wider Gott; und abschröckend für den Frommen — und, was das traurigste ist, gewöhnlich — und scheinbar.

bar. Es fehlt an Vergeltungen! Beweiset dieß nicht das Unglück des Rechtschaffenen? die Menge seiner Unfälle? die Klagen über getäuschte Hoffnungen? das Mißlingen seiner Bemühung? der Mangel an Ersatz bey seinen Aufopferungen? — Nicht ganz zuverläßig, wie es scheint. Denn bey allen diesen Klagen, selbst wenn der Anspruch auf Lohn mit Stolz und anmassend, wenn er auf unpartheyische Schätzung unsrer Würdigkeit gegründet wäre, liegt gewöhnlich ein dreyfacher Fehler zum Grund. Wer sich dagegen zu verwahren weiß, wird schwerlich Klage erheben, und über Ungerechtigkeit schreyen.

Der erste Fehler ist: Man sucht die Belohnungen meist in irdischen und hinfälligen Gütern. Es ist zwar natürlich, daß die Sinnlichkeit am leichtesten die Begierde auf solche scheinbare Vortheile hinreisset, dem Sichtbaren mehr Werth, als dem Unsichtbaren beylegt, und, geblendet durch die glänzenden Annehmlichkeiten der Erdengüter von Gott eben die Belohnungen erwartet, welche die Menschen, oft dürftig genug, ausspenden: aber es ist zugleich traurig, daß diese Sinnlichkeit ihre täuschenden Hoffnungen und starken Prätensionen aus eben der Bibel formirt, deren besserer Theil solchen Neigungen und Ansprüchen nachdrücklich begegnet, und ernstlich widerspricht; und daß sich diese Krankheit des Gemüths, die allmählig in eine unheilbare Unzufriedenheit und klagende Melancholie ausartet, wie ein jüdisches Erbübel unter den Christen erhält,

erhält, so glücklich auch Jesus ihre Ausbreitung zu verhindern suchte. Werden nicht gewöhnlich noch jetzt die mosaischen Zusagen beybehalten, die Güter, die einst minderjährige Kinder reizen sollten, noch den Männern versprochen, und die Glückseligkeit eines Morgenländers, wie Moses sie verhieß, David rühmt, und der begeisterte Prophet mahlt, nach allen ihren Theilen bloß um deßwillen gehofft, weil sie von jenen weisen Volkslehrern angeboten, und durch das Berufen auf Gott autorisirt sind? — Verlängerter Lebensgenuß, und der Anblick von Kindern und Enkeln, den keine Krankheit trübt, großer Vorrath erleichtert, der Erwerb durch Viehzucht und Feldbau annehmlicher macht, kein Krieg, und kein Kriegsgeschrey unterbricht, und die Erweiterung des Nationalwohlstandes erhöht — sind nicht diese und ähnliche Vortheile des irdischen Lebens meistens die Vergeltungen, wozu die Sinnlichkeit an sich Neigung hat, und durch Mosis Ansehen sogar ein Recht zu haben glaubt? — Aber wenn der Vater den Säugling noch durch Puppenwerk lockt; darf der erwachsene Jüngling noch in solchen Spielwerken befriedigenden Genuß suchen? und darf der Mann noch, ohne Entwürdigung seiner selbst, nach den Annehmlichkeiten seine Hand ausstrecken, wornach das Kind begierig hascht? Wo ist eine einzige christliche Zusage, wodurch solche fleischliche Erwartung erregt, und, wie im Widerspruch mit dem Geiste des Christenthums, das Gemüth zu eben den Gütern der Erde hingelenkt wird, von deren verführerischen Reizen und ungewissem

wissem Genuß es durch die Ermahnnung, zu trachten nach dem, was droben ist, und durch den Geschmack an edlern, bleibendern und würdigern Gütern abgezogen werden soll? — Und auf welcher Seite ist nun Ungerechtigkeit, wenn Gott über die Versagung der Vergeltung und die Vorenthaltung des Lohns angeklagt wird? Da, wo ohne eine göttliche Zusage, die Eitelkeit nach vergänglichen Vortheilen schmachtet, der Leichtsinn sie hofft, und der Trotz sie fordert? oder da, wo die Vorsehung ungegründete Hoffnungen täuschen läßt, verwegene Ansprüche abweiset, und Güter versagt, die sie nie versprach, die der Mensch, wenn nur sein Geist reich und beglückt ist, ohne Nachtheil seiner Bestimmung und Zufriedenheit entbehren kann, und deren Entziehung jeden nachdenkenden Menschen auf die Unsicherheit des Erwerbs, die Hinfälligkeit des Besitzes und den geringen Gehalt ihres Werthes nothwendig aufmerksam machen muß? — Klage nicht, wenn dir auf dem Gefilde der Tugend nicht Früchte wachsen, deren gieriges Verschlingen dich tödten würde.

Der zweyte Fehler: Man sucht gewählte Vergeltungen für alle einzelnen Erweisungen der Tugend, oder vielmehr für alle gesetzmäßigen Handlungen, deren Wirkung gewöhnlich, aber nicht nothwendig, ein zeitlicher Vortheil ist. Soll denn die Gottheit alle Geburten der Eitelkeit oder des Eigennutzes als Töchter der ächten Tugend aufnehmen, und Vorwürfe verdienen, wenn sie jenen den Kranz der

Un-

Unschuld nicht umhängt, dessen allein diese würdig sind? Soll sie die Ueberspannungen der neidischen Eifersucht und die Plane des Stolzes mit so glücklichem Erfolg bekrönen, wie die edlern Absichten des Patrioten? Soll die grausame Mäßigkeit des Geizigen, dessen Härte sich in Lebensgenuß und Vergnügen, zugleich die Lebensnahrung entzieht, gleiche Belohnung, wie die vernünftige Selbstverläugnung erwarten können? Soll Handlung das Recht zu Ansprüchen geben, welche nur die Gesinnung legitimirt? — Und doch klagt der geizige Arbeiter über Verlust, der stolze Planmacher über Mißlingen seiner Absichten, der Karge bey seiner Selbstverläugnung über Schwäche und abgekürztes Leben, und alle über Mangel an Lohn ihrer Tugend, die keine Tugend ist; an Vergeltung, die sie eigennützig bestimmen und eigensinnig fordern; an Beweisen der Gerechtigkeit Gottes, welche sich doch eben hierinnen sehr weise beweiset, daß sie nicht dem Eigensinn jedes Thoren nachgiebt, die Hoffnungen, deren Nahrung nur irdischer Sinn ist, verschmachten läßt, und nicht den Augenblick des Handelns, sondern den ganzen Zustand des Lebens belohnt. Einzelne Handlungen können immer mit einzelnen Schicksalen des Menschen in Disharmonie zu stehen scheinen; aber es fehlt dann nur die Vergeltung des Augenblicks, die Zusammengesellung des gegenwärtigen Wohlstandes, mit gegenwärtiger Handlung oder Neigung: allein wer länger als einen Tag einem großmüthigen Herrn zu dienen hofft, wird nicht sogleich am Mittag die Hand zur Vergeltung der

Arbeit

Arbeit vom Morgen ausstrecken: und wer viele Pflichten hat, deren größern Theil er vielleicht versäumt, kann es sich schwerlich zum Verdienst anrechnen, wenn er Einmal seiner Pflicht Genüge geleistet.

Der dritte Fehler: Man wagt es, sich selbst seinen Werth, und das Maaß der Vergeltungen zu bestimmen, deren man nach demselben würdig ist. „So fromm bin ich, und doch so unglücklich; sagt der Eine; so viel habe ich gelitten, und doch so wenig genossen; sagt der Andre:„ und beyde finden die Harmonie ihres innerlichen und äusserlichen Zustandes nicht nur räthselhaft sondern auch völlig gestört. Eine grosse Tugend und ein kleines Glück; auszeichnende Güte des Herzens, und alltägliche Schicksale; weite Entfernung vom Sünder im Herzen, und kaum einen Zwischenraum von ihm in der äusserlichen Lage: welche Verwirrung! und welche Ungerechtigkeit der Vorsehung! — und welche Dreistigkeit des Menschen! — Es sey die gerechteste Prätension, daß die Güte des ganzen physischen Zustandes des Menschen, mit der Güte seiner ganzen moralischen Verfassung im Gleichgewicht stehen müsse: aber wer darf es wagen, seinen ganzen moralischen Zustand zu schätzen? Da wo in der Mischung des Guten und Bösen die Eigenliebe gemeiniglich noch einen Zusatz macht; wo Zeit und Zerstreuung das Andenken an die vorigen Gesinnungen und Thaten vernichtet; wo das vielleicht befriedigende Gefühl des

gegenwärtigen bessern Zustandes, die Anerinnerung an den vorigen stumpfer macht; wo endlich der Leichtsinn der Jugend, die zerstreuende Thätigkeit der Manneskraft, und die Vergessenheit des Alters, die Beobachtungen über uns selbst erschwert und die stete Veränderlichkeit der Menschlichen Kräfte und Lagen einen grossen Theil unsrer Begierden und Thaten aus unserm Gesichts-Punkt weggerückt hat: da kann unsere bescheidenste Vorsicht nie unsern Zustand würdigen, und folglich nie bestimmen, welche Vergeltungen mit demselben in Proportion stehen. Und wer darf es wieder wagen, zu läugnen, daß seine Vergeltungen der Grösse seiner Tugend nicht angemessen sind? Aus der Vergangenheit werden sie leicht nachlässig übersehen: wer kann alles Gute überschauen, das er genossen und durch Tugend gewonnen? und wie oft verschlingt der gegenwärtige Augenblick der undankbaren Unzufriedenheit alle Vorstellung des ehemaligen frohen Genusses? — Der jezige Augenblick endigt unsern Genuß und unsere Hoffnungen auf größern Genuß nicht; und diese mißmuthige Verzweiflung an Belohnung in der Zukunft wäre Ungerechtigkeit gegen die Gottheit. Laß immerhin den jezigen Zustand zu arm an Vergeltung, und die heurige Erndte sparsam seyn: aber hast du nicht Hoffnung, dein Leben fortzusezen, auf der Erde — oder im Himmel? — Was dir der heutige Tag versagt, bringt dir vielleicht der morgende, der auch zu deinem Zustand gehört. Was dir das Erdenleben nicht giebt, wird dir

dein

dein Leben im Himmel, die Fortsezung deines Zustandes, gewähren. Die Jünglingsjahre sind Saat; das Alter ist Erndte: das Erdenleben ist Kindheit; die künftige Welt vollendet erst die Vergeltungen, zu denen dein Geist Anlage, dein Herz Sehnsucht, und dein Glaube, erweckt und gestärkt durch Gottesverheissungen, unerschütterliche Hoffnungen hat, wenn die Erde zu arm, ihre Güter zu flüchtig, ihre blendendesten Herrlichkeiten vielleicht verläugnet, und die wenigen flüchtigen Lebensjahre auf ihr zu kurz für würdige und dauerhafte Vorstellungen sind.

Zwar ist der Vorhang noch nicht aufgezogen, welcher uns jezt den Zutritt und die Aussicht in eine andere Welt, ihre Güter und Seligkeiten, und unsre Empfänglichkeit für den Genuß derselben verdeckt; zwar kann der Pilgrim auf der Erde, begränzt durch Sinnen und Sinnenwelt, so wenig die Herrlichkeit eines andern, ausserirdischen, Zustandes erkennen, und durch ihren Anblick reizend finden, so wenig der Seefahrer, während der stürmischen Fahrt auf einem ungestümmen Meer und zwischen den Dünsten eines dichten Nebels die Vortreflichkeiten eines festens Landes, das er noch nicht betretten hat, bemerken oder schildern kann: aber verlieren unsre Erwartungen einer Belohnung jenseits des Grabes ihre Sicherheit und ihre Reize, durch die Dunkelheit, welche unsern Blick in jene Gegenden hindert? Wenn es nun einmal vor unserm Herzen entschieden ist, daß

etwas besseres auf uns warte; wenn wir es einmal als feyerliche Zusage der Gottheit in der Religion, und in unserm Gewissen gehört haben, daß unsre siegreiche Tugend für jeden Kampf und unsre geprüfte Treue für jede Aufopferung dort den Lohn erhalten soll, dessen sie fähig und würdig ist; wenn diese Vergeltungen von einem wahrhaften Gott verheißen, von einem weißen bestimmt, von einem gütigen ertheilt sind: so schwächt nichts als der Zweifel an der Fortdauer unsers Geistes nach dem Tode den Eindruck und die Wirkung, welche die Zusage einer ewigen Glückseligkeit, als des Preises eines bewährten Gehorsams, haben muß. Der Mensch aber, der weiß, daß er stets fortdauern wird, daß ihn die Hand der Allmacht aus der zerstörenden Gewalt des Todes und dem verschlingenden Strudel der Vernichtung retten kann und will; daß sein Geist in sich, auch nach dem Tode des Körpers, eben das genießen kann, was er hier genießet, und zu etwas besseren sich heben soll, weil jede Veränderung der Lage jedes Geschöpf veredelt, in jedem die vorigen Kräfte entweder stärkt, oder statt der erstorbenen neue entwikelt, stets den Zustand verbessert, stets Fortschritt und Annäherung zur Vollendung wird; der Mensch, der dieß weiß, und zugleich im beseligenden Genuß der grossen, unentreißbaren und mannigfaltigen Vergeltungen des Guten in dieser Welt gleichsam eine Verbürgung für herrlichere und dauerhaftere in einer andern Welt findet; der Mensch mit diesem Glauben, mit diesen Hoffnungen wird

sich,

sich, selig in Hoffnung, auch durch die sichere und untrügbare Erwartung einer unaussprechlichen und unsichtbaren Belohnung gewiß zum Kampf gegen jede Versuchung, zum Sieg über jede Reizung des Lasters, und zur Treue gegen Gottes Gesez ermuntern lassen. Die Erde mag mit ihren Vergnügungen vergehn, (1 Joh. 2, 10.) wer Gottes Willen thut, dauert ewig: ewig mit allen Anlagen, mit allen Kräften, mit aller Ordnung seines Geistes, mit allem belohnenden Bewußtseyn seiner Gesinnungen und Thaten; mit allen Bestimmungen reinerer Kräfte zu reinern Absichten; ewig mit allen grossen Entzwecken des Schöpfers, welcher Wahrheit und Tugend dem Geist zum Bedürfniß machte, und hier schon seiner Wahrheitsliebe Nahrung, seinem Tugendeifer einen Wirkungskreiß verschafte, darinnen jede Uebung stärkte, jede Stärkung erfreute, jede Freude an Stärkung belohnte und ermunterte und nichts zu wünschen übrig ließ, als daß seine Thätigkeit noch grössere Erweiterung, sein Streben nach Veredlung mehr Unterstüzung aus seiner Lage, erhalten möchte, als auf der Erde, auf welcher alles, Ort und Zeit, Stand und Gesellschaft, Geburt und Erziehung, Lebensart und Geschäfte, Ruhe und Anstrengung die Vollkommenheit unsrer Kräfte hindert, den Umfang unsrer Bemühungen beengt, und die Zufriedenheit, viel Gutes gewirkt zu haben, vermindert. Unfähigkeit zur Erfüllung eines solchen Wunsches — der einzigen Glückseligkeit, wornach der Geist schmachtet — ist nicht vorhan-

den; denn jede schwächere Thätigkeit ist, hier wenigstens, Vorübung zur grössern. Ermunternde Sicherheit der angenehmen Erfüllung dieses Wunsches giebt die Absicht des Schöpfers, der alles weiter bringt; seine Zusage, welche untrüglich ist; die Tugend selbst, welche dieser Stüze bedarf, besonders dann, wenn sie getreu bis in den Tod, das höchste Opfer, das Leben, nicht schonen soll. — Wer es weiß, daß ihn der Abgrund verschlingt, ist Thor, wenn er hineinstürzt. Wer es weiß, daß die Flut ihn in ein besseres Land führt, wird unverzagt und unbedenklich, im Land dießeits, alles zurücke lassen, was er am Ufer jenseits, gewiß vortreflicher, schöner und unzerstörbarer antrift!

Wer dieß alles zusammen überlegt, wird nicht nöthig finden, die Gerechtigkeit Gottes bloß durch die Hoffnung künftiger Vergeltungen zu rechtfertigen und die Zweifel, welche der Mangel sichtbarer Belohnungen auf der Erde verstärckt, durch die Versprechungen grösserer in einem andern Kreiße des Lebens zu schwächen. Schon hier ist Genuß der Erstlinge von hoher Glückseligkeit, welche aus dem Gefilde der Tugend wächst; schon hier so viel Genuß, als der Mensch bedarf, um nicht müde zu werden: aber auch nicht mehr, als er nöthig hat, um zu lernen, daß er jezt noch nicht vollendet ist. Es kann freylich zu gewissen Zeiten Unruhe und Anstoß erwecken, wenn wir den Frommen in Mangel, seine Hoffnungen getäuscht, seinen Wohlstand zerstört, und vielleicht nicht einmal sein

Herz so erfreut und seine Thätigkeit so unterstüzt sehen, wie es, nach seinem und vielleicht auch nach unserm, neidlosen Urtheil, die Stärke, Würde und Treue seiner Tugend verdient: aber rührt nicht diese ganze scheinbare Verwirrung vornehmlich auch davon her, daß man gänzliche Sättigung erwartet, wo nur Vorschmack seyn soll; und daß man Belohnungen erwartet, wie sie Menschen geben und geben können? Der Geiz, der alles Gute in diesem Leben vollständig geniessen, oder vielmehr mit Ungestümm verschlingen will, schwächt sich selbst die Hoffnung, daß er dort etwas bessers erhalten soll.

Ueberhaupt müßte mehr Sorgfalt, als gewöhnlich, angewendet werden, die Art, wie Menschen belohnen, von der Belohnung zu unterscheiden, wie sie Gott giebt, Gott lohnt wie Gott. Dort, wo der Mensch verspricht, ermuntert, vergilt, fehlt es unzähligemal an Belohnung, wo das Verdienst sich bescheiden verbirgt, vom Leichtsinn nicht anerkannt, von der Boßheit verlästert oder von der Unverschämtheit geraubt wird: hier, wo Gott lohnt, wird kein Unwürdiger vorgezogen, kein Würdiger ausgeschlossen; die öffentliche Tugend nicht verfinstert, die stille nicht in der Dunkelheit gelassen, die furchtsame nicht verkannt, und die prahlerische nicht mit leichtglaubigen Wohlgefallen begünstigt. Dort kann der Dürftige nur dürftig der Sterbliche nur auf kurze Zeit, der Kurzsichtige nur That, nicht Gesinnung, nur Händewerck,

nicht Geisteswerck belohnen; nur mit hinfälligen Gütern das bleibende Verdienst, mit blendenden Glanz von Titeln und Würden irgend eine glänzende That des Patrioten, des Helden vergelten; nur Eine Hand füllen, indeß tausende leer bleiben oder ausgeplündert werden; nur eitle und feile Güter verspenden, wornach vielleicht selten das Verdienst und noch seltner die Tugend strebt: hier wird vergängliche Güte vergänglich, bleibende bleibend, die hohe mit Geistesgütern, die niedrige geringer vergolten; hier keine gute That übersehen, kein treuer Diener vergessen, keiner durch die Schwelgereyen des Herrn, durch die Nachstellungen des Neides und das dreiste Hervordrängen der lärmenden Prahlerey um sein geltendes Verdienst gebracht. Dort, wo Menschen lohnen, verschlingt oft der Günstling den Lohn des verschmähten und darbenden Patrioten; der Partheygeist verschwendet an Einen, was hundert andre in Armuth versezt; und der Eitle macht den Beytrag zu seinem Lebensgenuß zum Maaßstab des Verdienstes und der Vergeltung; hier wo Gott lohnt, dessen unpartheyischer Scharfblick alles durchforscht, dessen Gerechtigkeit alle Thaten unbestechlich wägt, und bey welchem kein Ansehen der Person gilt; hier, wo der Unterschied des Standes, zwischen Herrn und Diener, der Religion, zwischen Juden und Heiden, des Geschlechts, zwischen Mann und Weib, nichts gilt; hier giebt es keinen Günstling und kein verschmähtes Verdienst. Eph. 6, 8. 9. Wo Thaten der Maaßstab sind, da kommt Geburt,

Stand

Stand und Glanz der äusserlichen Lage nicht in Betrachtung; und wo es Gesinnungen sind, für welche, Gottlob! jede Menschenseele Empfänglichkeit hat, da bleibt jedem, der Mensch heißt, Anspruch und Hoffnung der Belohnung. Hier ist dir, dürftiger Vater, der du deine Kinder glanzlos, aber redlich erziehest; dir gute Mutter, wenn auch die Welt, deine Sorgen nicht bemerken will, und deiner Wachsamkeit spottet; dir, braver Landmann, wenn dich auch dein Fürst nur kennt, um dir deinen sauern Erwerb abzunehmen und ihn der Dienerin seiner Wollust zuzuwenden; dir, arme, aber brave und treue Dienstmagd, die du mit kärglichem Brod und sparsamen Lohn, dich begnügen lassen mußt; dir, Stiller im Lande, den niemand bemerkt und hervorzieht; dir — wer du auch seyst, so gut als dem Edlen und Großen, dem Mächtigen und Helden, deine Vergeltung gesichert. Was ein jeder Gutes gethan hat, dafür hat er vom Herrn Vergeltung zu erwarten. Eph. 6, 8. Dein Vater der ins Verborgne sieht, deine unbemerkten Thränen, deinen stillen Kampf in den Versuchungen, deine unaussprechlichen Leiden und die Geduld, die keinen Seufzer aufkommen läßt, deine Allmosen und Unterstützungen der leidenden Menschheit, die kein Zeuge erfuhr oder bewundern oder rühmen sollte, deine redlichen Absichten, die der Lästerer verläumdete, der Schwache nicht durchschaute, ein mißlunger Erfolg verfehlen ließ — der wird dir vergelten öffentlich! Matth. 6, 4, 6. Dort, wo Menschen lohnen, ertheilt der

Mensch nach Laune oder Vorurtheil, was Er selbst schätzt, in der Meynung, daß es allen schätzbar ist: hier spendet die höchste Weisheit, die Güter aus, die nach ihrem Urtheil den höchsten Werth haben, die Tugend erhöhen, ohne ihr neue Gefahren zu bereiten; das Herz beruhigen, ohne es zu vereiteln; den Wirkungskreiß erweitern, ohne durch Zerstreuung zu schaden. Dort, wo Menschen lohnen, ist Erdengut fürs Erdenleben; flüchtig, wie alles irdische, begränzt durch Grab, zurückgelassen und verschwunden im Tode; aber dir, ewiger, höchster Vergelter! dir stirbt keiner unter deinen Dienern! Und würde Ein Leben zu kurz, um die Seligkeiten der Tugend alle zu genießen, und Eine Welt erschöpft seyn, um sie alle zu gewähren, so würdest du, unerschöpflich an Kraft und an Gütern ein neues Leben und eine neue Welt entstehen lassen, nur damit der Tugendhafte den Preiß, der seiner Tugend würdig ist, erhielte.

Freue dich in dieser Ueberzeugung, edler Freund der Tugend, alles dessen, was du an Glückseligkeit auf der Erde geniesest! Es giebt allen, was von Gott kommt, einen unschätzbaren Werth, daß es nicht Gabe eines willkührlichen Einfalles, einer unvorsichtigen Weichlichkeit oder einer unbedachtsamen Zerstreuung ist, sondern Vergeltung der Gottheit, die es am besten weiß, ob wir einer solchen Gabe werth, und, ohne Gefahr für unser Herz empfänglich sind; daß es Gaben Gottes, des zuver-

läßigen Zeugen unsrer Gesinnungen, Vergeltungen der höchsten Weisheit sind, welche unsre Treue nie mit treulosen, und unsre Tugend nie mit verführerischen Gütern lohnt, und den Werth ihrer Gaben dadurch erhöht, daß ihr Besitz unserer Tugend Nahrung und ihr Genuß unserm Herzen Verpfändung für edlere Gaben giebt.

Freue dich, Verehrer der Tugend, hiernach der Größe deines Lohnes, denn deine Tugend gewährt dir nicht Eine angenehme Folge, sondern viele; nicht auf den nächsten Augenblick, sondern auf eine Ewigkeit; und dann desto mehr, je zahlreicher die Kinder deiner guten Gesinnung sind, die dir nachfolgen. Hier, hier ist Ermunterung zu jeder guten That, sie wird vergolten; hier Ermunterung, frühe anzufangen: wer reichlich säet, wird reichlich erndten; hier Muth, wenn der Kampf noch so mühsam, die Entbehrungen noch so lästig, die Aufopferung noch so groß, der Gehorsam noch so drükend, der Tod noch ein so früher oder fürchterlicher Störer unserer Tugendvergeltungen wäre: Gott lohnt — wie Gott!

Alle Stärke für die Ueberzeugung, daß Gott Tugend wolle, weil er dazu einladet, billige, weil er sie mit Glückseligkeit verschwistert, und befördere, weil er durch wirkliche Glückseligkeit dazu ermuntert; alle diese Ueberzeugung, die so unwiderstehlich aus dem Genuß der verheißenen Vergeltungen; welcher zugleich Unterpfand und Verbür-

gung

gung für die Zukunft wird, entstehen kann, giebt auch die gegenseitige Veranstaltung unangenehmer und widriger Ereignisse des menschlichen Lebens. Diese traurigen und unsern Wünschen widersprechenden Erfahrungen erscheinen nicht nur, als Zucht, mit der Güte Gottes sehr vertragsam, wie jede Einschränkung oder Beschwerde, die ein weiser Erzieher, zum Besten seiner Zöglinge anordnet; sondern sie werden auch, als eben so zuverläßige Beweise der Gerechtigkeit Gottes anerkannt und verehrt werden müssen, weil sie das Gemüth im Guten üben, viel Böses verhüten und das verschlimmerte Herz zur Besserung ermuntern sollen. Güte, welche aus Schonung verzärtelt, Belohnung in der besten Meynung, wenn sie schädlich wird, und die freygebigste Wohlthätigkeit, deren süsse Früchte das Herz für die Tugend schlaff oder unfähig machen, kann so wenig das Werk der Vernunft seyn, als tyrannische Rache, deren Wildheit die Schwachen niederschlägt, oder Härte, welche sparsam giebt und reichlich quält, oder Unbarmherzigkeit, welche mit dem Menschen, an dem noch Hoffnung übrig ist, jeden Keim, jede Hoffnung des Guten unerbittlich zerstört.

Was auch diese unangenehmen Empfindungen deren Lebhaftigkeit den frohen Genuß des Lebens vermindert und die Meynung von Unglückseligkeit und Elend unsres Zustandes erzeugt, für einen mildern oder fürchterlichern Namen führen; für welchen Theil des Menschen sie auch angreifend,

für

für welche Art seiner Glückseligkeit sie hinderlich seyn mögen; und wie scheinbar gerecht auch bald die Unschuld sich mit dem Einzigen Trost, sie nicht durch Vergehungen veranlaßt oder verdient zu haben, ihnen unterwerfen, bald das böse Gewissen sie als Lohn böser Thaten anerkennen mag: so erhält doch, in ihrer unverkennbaren wohlthätigen, Absicht auf Besserung, die Gottheit, die sie zuläßt, nicht nur Legitimation ihrer Menschenliebe, sondern auch, indem sie dieselben veranstaltet, die bündigste Vertheidigung ihrer Gerechtigkeit, d. i. ihrer Thätigkeit, durch die wirksamsten Mittel dem Laster zu begegnen und die Moralität zu befördern.

Ein weiser Erzieher findet es ohnfehlbar nöthig, durch Uebungen des Zöglings dem Müssiggang, der entnervenden Unthätigkeit, der kindischen Schwäche zu begegnen, ohne durch die Beschwerden des Gemächlichen, durch die Klagen des Verzärtelten und durch die Regsamkeit des sinnlichen Hanges nach Vergnügungen, welcher jede ernsthafte Anstrengung scheuet, und jede Einschränkung unerträglich findet, sich abschrecken zu lassen. Wo die Kraft gestärckt, die Tugend geläutert, die Würdigkeit zum Lohn erhöht werden soll; da ist Anstrengung, Mühe und ein spiziger Sporn für die Spannkraft nöthig, da müssen Veranlassungen zur Thätigkeit, Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte, Veranstaltungen zu ihrer Richtung seyn. Ist je das Kind gut geworden, das sich selbst überlassen

lassen war, nichts von Einschränkung seiner Neigungen wußte, nie fühlte, wie beschwerlich ihm die Verläugnung einer fehlerhaften Begierde, wie sauer das Streben nach Vollkommenheit wurde? Und wo ist der Mensch, der sich seiner Tugend und nach aller unpartheyischen Schäzung sein selbst, zugleich rühmen kann, daß sie ihm nie sauer geworden, daß er wie ein Spiel, ohne Mühe und ohne Beschwerde, seinen sittlichen Zustand zu einer hohen Vollkommenheit gebracht habe? Jede heilsame Verläugnung unsrer Neigungen fängt mit unangenehmen Zwang an; jedes Vertrauen auf Gott stärckt sich am edelsten auf dem Kampfplaz der Leiden, jede Nahrung für die Geduld entwikelt sich auf dem Boden der Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens; und jeder Sieg über die Leidenschaft wird nur mit Mühe errungen. Langsamer regt sich die Nerve des Mitleidens wenn sie nicht vorher durch eignes Leiden erschüttert worden; und schwerer wird die Angewöhnung zum Muth, wenn das Gemüth ohne Feind, und ohne Widerstand geblieben ist. Verlust, Vereitelung unsrer Wünsche, Hindernisse unsrer Glückseligkeit, Schmerzen, kurz, alles, was wir widrige Ereignisse nennen, werden Uebungen für unsre Tugend, die an Umfang durch die eignen Veranlaßungen zu gewissen Arten von Uebungen, an Fertigkeit durch thätigen Fleiß, an Festigkeit durch die Selbstverläugnung, an Würde durch Muth gewinnt.

Ein weiser Erzieher, dem es um Unschuld und Ordnung seines Zöglings zu thun ist, findet man-

cherley

cherley unangenehme Einschränkungen nöthig, durch welche er das leichtsinnige oder ausschweifende Gemüth in den Gränzen der Ordnung und im Bezirk der Selbstherrschaft zurücke hält. Er nöthigt ihn, Vergnügungen eine Zeitlang, mit Widerwillen zu entbehren, bis er sie freywillig entbehren lernt. Er verbietet ihm auch unschuldige Theilnehmung an Gesellschaft, an Spiel, an den Freuden der Sinnen, um ihn bey Zeiten anzugewöhnen, ihnen zu entsagen, oder ihm nicht Gefahren preiß zu geben, für welche sein Herz zu schwach ist. Und wehe dem Jüngling, wenn er in vermeinter Freyheit diese Gränzen überschreitet, sich unglücklich dünkt, so unter dem Druck des Weisen und in den Fesseln der Vernunft gehalten zu werden, und nicht eher einsieht, wie viel sein Herz dadurch gewonnen hätte, als bis er über die Gränzen der Pflicht und der Weisheit hinaus an den Abgrund von Laster und Elend gerathen ist! Und wehe dem Erzieher, wenn er sich durch die Ungeduld oder das Geschrey seines Zöglings, oder die Vorwürfe von tyrannischer Behandlung oder die Thränen des Weichlings der ohne Einschränkung leben möchte, unzeitig genug bewegen läßt, diese Schranken wegzunehmen! Wo die Sinnlichkeit herrscht und das Gebot der Vernunft nicht gehört wird, um jene zu bändigen; da ist es nöthig, und weise, und wohlthätig, ihr nur einen engen Bezirk anzuweisen, wo sie weniger schadet, weniger gemißbraucht und leichter beobachtet werden kann. Wird nicht der Vater der aus

Gut-

Gutherzigkeit seinen verschwenderischen Sohn stets mit Geld unterstützt, ein grausamer Beförderer seiner Verschwendungen, seiner Ausschweifungen, seines Untergangs? und würde nicht in diesem Falle, die Tugendliebe des Vaters durch Versagung mit Härte weit herrlicher erkannt, als durch Geben mit Güte? Bekanntlich liegen auf den blühendesten Gefilden des irdischen Wohlstandes gerade die gefährlichsten Fallstricke verborgen, durch welche desto leichter die Unschuld gestürzt wird, je sicherer sie durch die Zerstreuung des Genußes, und je unvorsichtiger sie beym steten Blick auf sinnliche Güter geworden ist. Müssen nicht für solche Gemüther, gegen solche Gefahren, die Zugänge zu den verführerischen Labyrinthen verschlossen werden? Dem Menschen den der Reichthum zur Wollust, die Größe zum Stolz, die Bewunderung zur Eitelkeit, die Gesundheit zum Leichtsinn verleiten kann — und wer ist dagegen ganz sicher? — diesem Menschen ist Armuth und Niedrigkeit, Mangel an Beyfall und Niedrigkeit, vielleicht drückend, aber Wohlthat; der Neigung entgegen, aber der Tugend förderlich. Wie viele hat die Dürftigkeit gegen Ausschweifungen besser verwahrt als ihr Herz? Wie oft hat der Kranke Sünden unterlassen, die der Gesunde mit weit größern Kampfe kaum sich würde versagt haben? und wie oft hat der Verlust von Freund, oder Glück, das Herz gegen die Gefahren des Vertrauens auf hinfällige Dinge gesichert, denen es nur zu leicht untergelegen wäre!

Endlich

Endlich findet auch der weise Erzieher selbst empfindlichere Züchtigungen nöthig, um die Achtsamkeit zu erwecken, seinen Ermahnungen mehr Eingang zu verschaffen, und durch die widrige Empfindung des Schmerzens, den die Selbstliebe scheuet, das Andenken an Pflicht zu erneuern oder zu beleben. Wenn auch nie der Schmerz, der mit einer That verbunden oder eine Folge von ihr ist, die Ueberzeugung und das Gefühl von Unrecht bewirken kann, weil auch Edle Handlungen oft physischen Schmerz erzeugen, und der Verstand bey seinen Ueberzeugungen und Urtheilen nicht durch Empfindungen sondern durch Gründe gelenckt werden muß: so ist doch jedes unangenehme Gefühl sehr geschickt, den Menschen auf seine Unarten aufmerksam, und gegen seine Vergehungen abgeneigt zu machen, welche für ihn einen so widrigen Ausgang nehmen. Es ist einmal gewiß, daß die Menschen zwischen Laster und Elend eine natürliche Verbindung annehmen und es für eine beleidigende Verkehrung der Ordnung halten, wenn Handlung und Schicksal nicht in Harmonie stehen, und Böses dem Guten, Gutes dem Bösen widerfährt. Es ist eben so gewiß, daß bey jeder widrigen Ereigniß, die meisten Menschen durch eine Art von unwillkührlicher Ruckkehr auf ihr moralisches Verhalten und ihren jezigen sittlichen Zustand, in diesen die Ursache ihrer Schicksale aufsuchen und in der Bitterkeit ihres Schmerzens sich selbst ängstlich befragen, wodurch sie wohl solche Leiden verdient oder wenigstens veranlaßt hätten.

Es ist endlich gewiß, daß bey der engen Vereinigung des Berufs zur Tugend mit dem Trieb nach Glückseligkeit und Wohlstand, der leztere, der sich immer früher und immer lebhafter regt, als das Gefühl von Pflicht, wirksam und frühzeitig genug gebraucht werden kann, um die Achtsamkeit für jenen zu wecken und zu unterstüzen. Keine Drohung von Elend, selbst keine Erfahrung von Schmerz wird von gesezwidrigen Handlungen zurücke schrecken, wo nicht das Herz laut spricht, daß der Mensch Beruf zur Glückseligkeit und zur Tugend, als Mittel dazu, habe. Hieraus entsteht sehr natürlich die **bessernde Kraft** des Ungemachs. Der Leidende fragt: womit verdiene ich diese Prüfung? und er wird dann immer Schwächen oder Thorheiten, Uebereilungen oder Boßheiten seines Herzens finden, aus deren Daseyn er seinen Zustand erklären, oder sich wenigstens überzeugen kann, daß er seiner Leiden würdig sey. Der Unglückliche fühlt sein Unglück; und die laute Verdammung seines innern unbestochenen Richters: **das ist deiner Boßheit Schuld**, lehrt ihn die Boßheit selbst verabscheuen, welche die Ursache seines Unglücks geworden ist. Der Zärtliche fürchtet Unglück; und wie kann er sich dem Laster überlassen, dessen Wirkungen für ihn oder für andre so traurig geworden sind? Alle diese Erfahrungen bestättigen die Belehrungen des grossen und selbst durch viele Widerwärtigkeiten geprüften Menschenkenners, daß Beschwerden und Leiden der guten Gesinnung förderlich sind, daß, **wenn auch** der

äussere

äussere Mensch zu Grunde geht, und das mißgünstige Geschick die Vortheile des Erdenlebens uns entzieht, doch der innere Mensch, die Tugend, neue Stärke und Kraft gewinnt (2 Cor. 4, 16.) und daß die zahlreichern oder drükendern Unannehmlichkeiten, welche der Mensch erfahren muß, so gewiß die väterliche Zuneigung Gottes beweissen, so gewiß sich die Sorgfalt eines menschlichen Erziehers durch Strenge der Zucht an den Tag legt. Ebr. 12, 6 – 12. Wenn euch Gott in Zucht hält, so behandelt er euch, wie ein Vater seine Kinder, denn giebt es wohl ein Kind, welches sein Vater nicht in Zucht hält? Zwar ist uns alle Strenge, so lange wir sie fühlen, unangenehm und zuwider; aber in der Folge hat sie für alle, welche dadurch geübt werden, heilsame Wirkungen; ihre Frucht ist Tugend.

Wenn wir auch diesem Lehrer des Christenthums es nicht glauben wollten, daß ein Erzieher, wie Gott, nie bloß nach Laune, nach Eigensinn und nach unüberlegter Willkühr, welche man bey menschlichen Erziehern nur allzuoft antrift, in seinen Veranstaltungen scharf und streng sey, sondern vielmehr zu unserm wahren Nutzen, damit wir heilig und gut, wie Er, reiner in Gesinnungen, edler in Begierden, regelmäsiger und vernünftiger in unsern Neigungen würden: so würde doch der wirkliche und sichre Vortheil, welchen der bedachtsame und weise Mensch aus den Unan-

 nehm-

nehmlichkeiten des Erdenlebens ziehen kann es schon hinreichend beweisen, wie sehr sich bey ihrer Veranstaltung alle Absichten Gottes, auf Ein Ziel, Beförderung der Tugend, hinlenken. Was allen angenehmen und vortheilhaften Lagen des Lebens ihren eigentlichen Werth giebt, und die Glückseligkeit ihres Genußes erhöht, nehmlich die Erfahrung, daß sie der Aeusserung unsrer guten Gesinnnng zu statten kommen, das kann auch in jedem widrigen Schicksal erhebend und erfreulich werden. In eben der Lage, wo Verlust bekümmert, Entbehrung unsre Stunden trübt, verfehlte oder vereitelte Absichten uns zur Schwermuth stimmen; wo die Schwäche unsrer Gesundheit unsre Wünsche nicht unterstützt, wo Armuth oder Niedrigkeit unsern Wirkungskreiß verengt, und wo durch die Bestürmungen des Unglücks unser Leben öde und traurig, sorgenvoll und unruhig wird, in eben dieser Lage erhält die Tugend Erleichterung, weil sie entbehren und verläugnen lernt; Stärke, weil sie den Versuchungen widersteht; Muth und Festigkeit, weil sie kämpft und siegt. Oft hat sich die Thräne des Kummers in eine Thräne des Dankes verwandelt, wenn das Herz, geübt durch Leiden, fühlte, wie viel es sich veredelt hat. Ps. 119, 67. Aber wohlthätiger Erfolg und Absicht sind in den Veranstaltungen Gottes nicht unterschieden *) und ein Mittel, welches selbst die eingeschränk-

*) s. 4. Th. S. 277. fgg.

schränkteste Vernunft, sehr wirksam findet, sinnliche Menschen durch sinnliche Eindrücke zu ihrer Bestimmung zu lenken, wo es der Vernunft an der nöthigen Stärke und Besonnenheit fehlt, kann für die Gottheit, welche Menschen menschlich erzieht, weder unanständig noch willkührlich angewendet heissen.

Wer wird nun die Gottheit einer lieblosen Ungerechtigkeit und einer tyrannischen Härte beschuldigen, wenn sie Ungemach und Beschwerden in das menschliche Leben einführt und einige Lasten auflegt, welche schwerlich je ein Freund der Tugend mit Widerwillen gefühlt. oder mit Ungeduld abzuwerfen gesucht hat; die nur dem Weichling Seufzer erpressen, aber den Muthigen Muth geben, die Kraft erhöhen und die zerstörende Weichlichkeit entfernen? Kann der Sohn mit dem Vater zürnen, welcher in der Unerfahrenheit und Flüchtigkeit des kindischen Alters durch Zwang und Ernst der ausschweifenden Sinnlichkeit Schranken sezt?

Hierinnen liegt zugleich die einfachste Entscheidung über die ganze Lehre von den göttlichen Strafen, ihrer Natur, ihrer Absicht, ihrer Zulässigkeit, worüber die Sophisterey so viele Zweifel erregt und der Aberglaube so viel entweihende Ideen ausgebrütet und genährt hat. Vergebens bietet die Sophistenkunst ihre Stärke und die weichliche Empfindeley ihre gutherzige Beredsamkeit auf, um Wohlwollen des Allvaters und Strafe für

unvereinbar zu halten, und in dem Bilde einer Gottheit, deren Eine Hand mit Bliz und Donner bewafnet ist, während die andre das Füllhorn ihrer Wohlthaten ausschüttet, einen Disharmonie zu entdeken, welche der Vernunft unerträglich, dem Gottesverehrer anstößig und für die Gottheit selbst entweihend wäre.

Die geläuterte Vernunft kennt freylich keine zürnende Gottheit, die in Leidenschaft aufwallt, durch Widerstand in Wuth gesezt wird, und, grimmig, wie ein Wütrich, in hoher Empfindung des Unrechts und in gleich hoher Empfindung der Uebermacht über jeden Gegner, mit wildem Blick, und schäumenden Munde und flammenden Auge und schwerathmender Brust und schnellen unaufhalsamen Schritt ihre Empfindungen auskündigt. Die Gemählde eines Dichters wie Esaias, (K. 30, 27. fg.) zeichnen eine fürchterlich-zürnende Gottheit, wo vor ihrem Seherblick eine Scene des Jammers sich eröfnet, die sie, als Veranstaltung der Gottheit selbst, anerkennen. Der Mächtige, der Städte anzündet, durch Fluten von Blut wandelt und die Leichname zu tausenden zu seinen Füssen hinstürzt, kann nicht mit dem sanften Auge der Menschenliebe und dem milden Blick des Menschenfreundes gemahlt werden. Sein Blick ist wild, wie die Scene, die vor ihm steht, sein Auge stolz-düster, weil es alles verödet sieht; seine Geberde, wie die Geberde des Despoten, der seine Gegner vor sich erblickt, in Wuth auf sie zueilt;

zueilt; in der Leidenschaft gegen Gewinsel und Elend unempfindlich bleibt, und dem trozigen Ton seiner Feinde die feste trozige Faust entgegen sezt. Allein soll man vom Dichter lernen, was die Gottheit ist? soll man glauben, daß ihre Hand mit brennenden Fakeln und blizenden Dolchen gewaffnet, düsters Gewölk ihr Gewand, Bliz und Donner ihr Gefährte sey, weil die Phantasie des Dichters, die ihren Gott zürnen läßt, wie einen Menschen, wenn er schrecklich in seinen Strafen erscheint, von ihm dieß Gemählde entwirft? Vom Dichter, der alle Wahrheit entstellt, läßt sich kein getreues Gemählde der Gottheit erwarten. Eben so wenig vom sinnlichen Menschen, der die Gottheit nach sich bildet, und in jeder Wirkung, die aus seiner Leidenschaft entsteht, gleiche Leidenschaft seines Gottes entdeckt. Er sieht, daß der Zorn im Vater nach der Ruthe, im Krieger nach dem Dolch, im Regenten nach den Schwerdt greift, um den Fehlenden oder Gegner fühlen zu lassen, wenn er beleidigt, um sich der Uebermacht zu freuen, und den Frechen zu demüthigen; und daher hat er kein Bedenken, auch seinen Gott durch Beleidigung in Zorn, durch Widerstand in Wuth sezen zu lassen. Allein kann denn in der Gottheit eine wilde Leidenschaft aufwallen? und verträgt sich die höchste Vernunft eines Wesens, dessen Seligkeit ungekränkt, dessen Würde unentweiht bleibt, mit den Empfindungen des Zorns, der allemal aus Zaghaftigkeit und Furcht oder aus gekränkter Eitelkeit entsteht? Nach der augenblicklichen Empfin-

dung bebt freylich der Schuldige von dem Zorn des Beleidigten, freylich fürchtet der Schwache den Uebermächtigen, und nennt jeden Widerstand desselben Zorn, wie er jede Wohlthat Gnade nennt: aber muß denn jede Strafe von der Leidenschaft exequirt seyn? Kaltblütiger Ernst, mitleidige Liebe, und Zärtlichkeit, welche schont, mildert, und bessern will, kann und wird sich allemal in die Strafe eines vernünftigen — er heiße Regent oder Vater — mischen; wozu also eine zürnende Gottheit, wenn sie väterlich straft? woher die Furcht vor ihrem Grimm, wenn ihre Ahndungen Liebe sind? Die Vernunft kennt keine rächende Gottheit. Die Entschloßenheit, eine Verlezung der uns zustehenden Rechte durch Wiedervergeltung zu ahnden; die Freude, einen Menschen zu quälen, weil er uns betrübte, und das unselige Vergnügen, ihm größern Schmerz zu bereiten, weil er unser Vergnügen gestört hat, kurz das, was der Mensch Rache nennt, ist des höchsten Wesens so unwürdig, daß es nur der rohern Denkart und der frühern Sprache des unaufgeklärten Zeitalters verziehen werden kann, wenn sie sich die Gottheit mit Rache im Herzen, in Planen und Thaten vorstellt. Der Gedanke an eine Gottheit, die unabhängig von allen, unverlezlich in ihren Rechten, ungekränkt im Besiz und Genuß ihrer Seligkeit ist; die durch nichts betrübt werden, die, unerschüttert auf ihrem Thron, aller schwachen Angriffe ihrer ohnmächtigen Gegner lachen kann; die es schon zum voraus weiß, daß kein Frevler ihr schadet, kein Empörer wider ihre Ge-

seze

seze sich ihrem Gebiet entreisset, kein boßhafter Spötter ihre Absichten vereiteln wird, und die, in in diesem Selbstgenuß ihrer Größe, Würde und Vollkommenheit nur andre zu beglücken geneigt ist; und welche gleichwohl, besorgt um ihre Rechte, den Gegner zu entkräften suchen müßte, ungekränkt doch andre kränken, und das edle göttliche Vergnügen am Wohlseyn der Geschöpfe mit dem Frohseyn bey ihren Qualen verbinden möchte; dieser Gedanke ist so widersinnig und zugleich so gefährlich, daß ihn die Vernunft nicht ohne Empörung, der Glaube nicht ohne Aergerniß und die Tugend nicht ohne Abscheu hegen könnte. Alle Rache des Menschen entsteht aus Ohnmacht oder Boßheit; wird Grausamkeit gegen ihr unglückliches Schlachtopfer, und erregt eine mißtrauische Erbitterung gegen den Rächer, der es vergißt, daß Uebermacht ehrwürdiger wird, wenn sie schont, und daß es kaum edle Großmuth heißen könnte, wenn der unschädliche waffenlose Feind nicht weiter verfolgt, gekränkt und gequält wird. Wer kann sich eine so unwürdige und menschenfeindliche Absicht in Gott denken? Er verböte die Rache den Menschen, und übt sie, mit einem abscheulichen Exempel, selbst, weit grausamer und unnatürlicher, als die Menschen sie üben; er ahndete das trozige Bemühen seine Rechte zu verlezen, das schon dadurch genug geahndet ist, daß es ohne Erfolg bleibt; er sähe und ordnete Qualen, und vergnügte sich dann an den schmerzhaften Zükungen und dem rauchenden Blute derer, die ihm mit ihren Blut,

und Martern und Tode nichts nüzen! O! lieber keine Gottheit, als eine so grausame, die, bloß um ihren Muth zu kühlen, mich mit Freuden quälen, sündige Nationen, wie Stiere, schlachten, und den Menschen wegen eines Verbrechens noch über das Grab hinaus mit ihrer Rache verfolgen kann!

Alle Begünstigungen, welche das alte Testament diesen Vorstellungen von Zorn und Rache verschaffen soll, verschwinden mit dem Geiste des Judenthums. Die Gottheit des halbrohen Menschen hat alle Tugenden, die der Wilde schäzt: Härte, Unversöhnlichkeit, Zorn, der Qualen bereitet, und Grausamkeit, wenn sie beleidigt wird; sie hat alle Eigenschaften eines barbarischen Königes; ihr größter Fehler ist Feigheit, die sich nicht immer von Güte unterscheiden läßt; ihr nothwendiges Princip ist, durch Furcht zu herrschen, weil der Barbar nicht durch Liebe gewonnen wird; und ihre Diener kennen keine ernstlichere Warnung fürs Volck, als, den Zorn der Götter zu fürchten, ihrer Rache Stiere oder Menschen, oder Feinde oder Kinder zu opfern, und durch den Anblick von Blut sie zu versöhnen. Eine solche Sprache, solche Vorstellungen von Zorn, Eifersucht und Rache sind bey einem rauhen und ungebildeten Volke nothwendig; sie ist die Sprache aller heidnischen Dichter und Volkslehrer von ihren Göttern, und noch stärker und anstößiger, weil ihr Zorn nicht allemal wider den Bösen erwacht, ihre Rache blind ist, und ihre Gegner

oft durch Troz ihre Rache vereiteln; aber eben diese Ausdrücke werden in der mosaischen Constitution durch die Art der Vorstellung wieder so gemildert, daß allem Begrif von niedriger Leidenschaft vorgebeugt wird. Ein Gott, der nur über Sünder zürnt, der es dem Frevler entgelten läßt, wenn seine Boßheit Zerstörung in der Welt anrichtet, der aber auch **barmherzig, versöhnlich, voll hoher Huld und Wohlwollen ist, und Missethaten vergiebt,** (2Mos. 34, 6, 7.) ein solcher Gott ist wahrlich nicht der barbarische Judengott, den die Modephilosophie unsers Zeitalters mit verstellter Geberde und lauten Grimm so abscheulich schildert; er ist der Gott der Vernunft beym Uebergang aus der Wildheit zur Cultur, weder durch Grausamkeit eines Wütrichs abscheulich, noch durch die schlaffe Gleichgültigkeit eines kalten Zuschauers der menschlichen Handlungen verächtlich; mächtig und fürchterlich, wenn er droht — dieß muß die Sünde verhüten — schonend und nachsichtig, nicht aus Ohnmacht, sondern aus innrer Güte — dieß muß, auch beym Sünder, noch Vertrauen zu ihm erwecken — und so wird alle Religion durch diese Vorstellungen begründet, veredelt, und erhalten. Dem Menschen ist es genug, Gott so zu denken, daß er sich zum Gehorsam und zum Vertrauen gegen das höchste der Wesen erweckt fühlt.

Wie die Menschen in ihrer Denkart milder werden und es für edler halten, daß durch die Aussprüche der Vernunft der natürliche Trieb der

Rach-

Rachsucht bekämpft, und der Instinkt der Selbstvertheidigung, da wo sie nicht mehr nothwendig ist, in Ruhe gelassen werde: so sondern sie allmächlig auch von der Gottheit alles fürchterliche und schreckliche ab; ihre Empfindungen werden sanfter, ihre Regierung gemäßigter, und ihre Größe nicht in der Kraft, sondern in der Güte gesucht, welche es nie zu ihrem lezten Zweck machen kann, Leiden zu verursachen. Daher verschwinden aus der christlichen Religion jene ängstlichen Vorstellungen der zürnenden und rächenden Gottheit, vor den erfreulichern und willkommnern eines Vaters, dem jede Grausamkeit gegen seinen Sohn unnatürlich ist, und der auch am fehlenden Kinde nie Rache nehmen kann; daher rühmen wir als ein Verdienst Christi, daß er den Menschen den Zugang zu Gott geöfnet hat, von welchem jene fürchterlichern Ideen zurückescheuchten; Ebr. 12, 8. fgg. daher sprechen die Apostel zwar noch vom Zorn Gottes, weil ihre Zeitgenossen sich die Aeusserungen der ahndenden Gerechtigkeit unter diesem Ausdruck zu denken gewohnt waren; aber sie ändern sichtbar den Begrif, da sie allen Zorn ausser Gott suchen und ihn dann den Scheitel des Sünders treffen lassen, wenn er leidet, was seine Thaten werth sind. Es kommt, wie Paulus sagt, Ungnade und Zorn, oder, wie er es erklärt, Trübsal und Unglück über alle, welche Böses thun. Röm. 2, 8. 9. Muß denn aber, jede Strafe Ausbruch des Zorns, muß jede Ahndung, die auf ein Verbrechen folgt, die Ausgeburt einer leidenschaftlichen Grausamkeit seyn?

In

In den Religionsurkunden, selbst des Neuen Testamentes dränget sich uns schon hierüber eine grosse Anzahl der Drohungen Gottes gegen die Sünder auf, in welchen ihnen ein unglücklicher Ausgang ihrer Thorheiten und Vergehungen angekündigt, und Böses, das den Bösen trift, als unvermeidlich und fürchterlich beschrieben wird. Christus, der es versichert, daß er nicht Ursache habe, den Sünder zu richten, (Joh. 3, 18.) **weil er schon gerichtet ist**; Paulus, der (Röm. 2, 4. fgg.) es so unnatürlich und frevelhaft findet, die schonende Langmuth zu ermüden, bey den Einladungen durch reichliche Wohlthaten ungerührt zu bleiben, und bey einem **unempfindlichen und ungebesserten Herzen sich auf den Tag der Ahndung die Strafe zu häufen, wenn Gott jedem giebt, was seine Thaten werth sind, Trübsal und Elend verhängt, wo Böses geschieht**, und auf dem Felde des Lasters, das den Sinnen fröhnt, jedem der es gebaut hat, die bittern und verderblichen Früchte von Unglück erndten läßt (Gal. 6, 8.); Petrus, der den Irrlehrern einen schrecklichen Untergang weissagt, (2 Petr. 2, 3. fgg.) und es gewiß versichert, daß auch die verzögerte Ahndung, zulezt hereinbricht und die schlummernde Nemesis desto schrecklicher erwacht, wie sie einst die Engel in den Abgrund, die erste Welt in die Fluthen, Sodom und Gomorra ins Feuer stürzte; selbst der sanftere Johannes, der jeden des Lebens, der Freude, der Glückseligkeit verlustig sieht, welcher den Bruder nicht liebt, die Wahrheit verläug-

läugnet, und auf dem düstern Pfade des Lasters sich dem finstern Abgrund nähert (1 Joh. 2, 11. 3, 14. 15.) schreckt durch Furcht und Erwartung des Unglücks den Frevler, und macht die Gottheit zur heiligen Rächerin ihrer Geseze. Wären nicht alle diese Versicherungen leeres Geschwäze und unfruchtbares Spiel, wenn es keine Strafen für die Sünder gäbe und wenn Gott nicht den ernstlichen Willen hätte, diesen warnenden Drohungen durch ihre genaue Vollstrekung Nachdruck zu geben? Es ist ganz die Sprache eines Mannes, der würdig von Gottes Drohungen denkt: (Ebr. 4, 12.) Was Gott spricht, hat Kraft und Leben: seine Drohungen sind nicht leere Worte; kein zweyschneidig Schwerdt kann so scharf seyn, als Gottes Ausspruch: er dringet bis in Herz und Seele und schneidet bis auf Mark und Bein; diese Drohungen sind empfindlich, und bringen, wie der zweischneidige Säbel des Streiters unaufhaltsam den Tod, daß gegen sie keine Rettung ist.

Wären aber auch diese Drohungen minder zahlreich und feyerlich, wären die Versicherungen nicht so bündig und häufig, daß der Sünder unglücklich ist und unglücklich wird; so würde doch schon die Aufmerksamkeit auf die Folgen der moralischen Verirrungen, wie sie sich dem Beobachter der Welt und der Menschen, oft schauderhaft genug, darstellen die engste Verbindung des moralischen Bösen mit einem traurigen Zustande entdecken.

decken. Was die Erfahrung lehrt, die Beobachtung zeigt, und die Wahrnehmung ähnlicher Fälle besorgen läßt, das darf, das muß nicht erst die Offenbarung drohen oder bekannt machen.

Gewöhnlich straft sich die Sünde selbst; und kein Frevler wird, selbst im größten betäubenden Glanze seiner eingebildeten Glückseligkeit, sich für wirklich glücklich, zufrieden und selig halten können. Wo die Leidenschaft tobt, der Kummer nagt, die Furcht erschüttert, wo sich das Herz leer, der Geist seiner Würde beraubt, die Unschuld befleckt fühlt; wo das Glück keine Sicherheit, die Ruhe keine Stüze, die Hoffnung auf dauerhaften Genuß, beym Mangel an Würdigkeit, stete Erschütterung, und der Waffenstillestand, welchen das Gemüth mit jeder Gefahr seines Glücks macht, nicht im Gemüthe selbst oder in dem Wohlgefallen Gottes Verbürgung findet; da ist jedes Glück Traum, Genuß ohne Zufriedenheit Vorbereitung zur Qual, und Furcht der Henker, der die Sünde ahndet. Es ist schrecklich wie sich die Vernunft allemal, sobald und solange sie thätig werden kann, an dem Bösewicht rächt. Sie findet ihre Seligkeit, wie ihre Thätigkeit in der Ruhe bey welcher Ordnung, Sicherheit und Festigkeit des Gemüths ist; aber vergebens schmachtet nach ihr die Brust des Bösen! Das Ungestümm der Begierde, die Ungeduld der Wünsche, das Mißlingen der heftigeru Versuche, sie zu befriedigen, die Schwäche der Hoffnung, die gehofften Güter zu erreichen, wenn der

wilde

wilde Sturm der Leidenschaft fortreißt; die Ebbe der Zweifel, ob man begehren darf; und wieder die Fluth, ob man widerstehen soll; die Furcht, seine Neigung zu seinem Unglück befriedigt zu sehen, und wieder die Furcht, sie zu seiner Qual aufgeben zu müßen; der Kampf mit sich selbst, bis er sich von den bessern Grundsäzen, von den reinern Empfindungen und von den rührenden Warnungen des Gewißens losarbeitet; dieß sezt ihn schon, ohne andre Qualen, in den furchtbaren Zustande eines Steuermannes der durch Klippen von unten, durch Sturm von oben bedroht, den Untergang erwarten muß.

Unvermeidlich straft sich die Sünde selbst in der Empfindung der entweihten Menschenwürde, welche die Folgsamkeit gegen Belehrung und Antrieb der Vernunft so sehr erhebt, als die entehrende Entfernung aus dem Gebiete derselben schwächt und entstellt, und zugleich in der verhältnißmäßigen Verzögerung der Stufe von Vollkommenheit auf welche sonst der Mensch hätte gelangen können. Aller Mangel an Uebung schwächt; alle Richtung aufs Böse lenckt vom Guten ab; aller unterlaßne Gebrauch der Kraft läßt in der Seele, wie alle Vernachläßigung der bessern Gelegenheiten zur Tugend im Gemüthe, eine Leere zurücke, die sich durch keine Mühe mehr ausfüllen, eine Mißvollkommenheit, die sich durch nichts mehr ergänzen, eine Armuth, die selbst im grösern Wohlstand sich nicht verschmerzen läßt. Die Zeit des trägen Stillestandes ist allemal für den Wanderer verlohren; und der

Rück=

Rückweg verspätet allezeit sein Gelangen zum Ziel, welches derjenige immer früher erreicht, dessen Schritt fest, und unaufhaltsam fortschreitet; aber wäre denn diese Verspätung nicht Verlust? Wäre diese Empfindung, daß man, wider seine Bestimmung, durch ein unnatürliches Verweilen bey unwürdigen Gegenständen, die vollkommnere Würde und den höhern Adel verscherzt oder aufgehalten hat, nicht immer eine widrige und entehrende Empfindung? Würde der Mensch, den das Zurückedenken auf sein voriges Leben Thorheit, Ausschweifung und Laster vor die Augen bringt, sich selbst wohl gegen Scham, Unmuth und Selbstverachtung sichern können, womit er die Verderbung und Entweihung sein edelsten Kräfte betrachtet?

Gewöhnlich rächet sich auch die Sünde schon durch ihre unglücklichen Folgen im Zeitlichen an ihren leichtsinnigen oder boßhaften Genoßen. Welch ein elender — und leider! täglicher Anblick ist es, Menschen zu sehen, die sich durch Müßiggang Armuth, durch Trägheit Unbrauchbarkeit, durch Schwelgerey Entkräftung, durch Leichtsinn oder Wildheit Gefahren und Verlust, und durch schändliche Ausschweifungen Entnervung des Geistes und des Körpers, als unmittelbare Strafen dieser ihrer Laster zuziehen, die Fähigkeit zu nützlichen Geschäften benehmen, den Weg zu einem edlern und reinern Genuß verschließen und ihren Jammer sich dadurch vergrößern, weil sie allemal zu sich selbst, — Gott!

mit wie viel Unmuth und Schaam! — sagen müssen, daß dieß gesammte Elend bloß ihre eigne Schuld sey!

Und wer tilgt endlich dieß beschämende Andencken an die Zeit des Lasters, diese Bilder schändlicher Thaten, diese Qualen der Reue und der vergeblichen Wünsche, weniger thöricht und sorglos gewesen zu seyn, gegen welche kein Andenken an genoßene Vergnügungen und kein Genuß des gegenwärtigen, noch so glänzenden und auf einige Augenblicke betäubenden Glückes eine Entschädigung wird, weil nur das Bewußtseyn der Würdigkeit zum Glüke den Genuß froh und die nothwendige Hoffnung auf die Beharrlichkeit desselben dauerhaft macht. Wer stählt das Gemüth beym Andenken an die Heiligkeit Gottes gegen die Furcht seiner Ahndung, gegen welche kein Läugnen und keine tückische Heucheley, keine Flucht, — denn wo soll ich hinfliehen vor Gottes Geist? — und keine Gewalt — wer schützt gegen die Allmacht? — retten kann.

In diesen natürlichen Folgen straft sich das Laster durch sich selbst, großentheils unmittelbar, empfindlich genug, weil das Elend dieses Zustandes der Unruhe und der Verachtung sein selbst das größte ist; gewiß genug, weil kein Sünder dagegen Sicherheit findet; und sichtbar genug, weil Blick und Miene und oft selbst das peinliche tödtende Geständniß diese tobenden Empfindungen verräth. Bey diesen Erfahrungen rechtfertigt sich der Ausspruch Jesu:

Wer

Wer nicht glaubt ist schon gerichtet. Joh. 3, 18. Sollte man aber berechtigt seyn, alle Drohungen Gottes bloß auf diese Art von Uebeln einzuschränken, nichts sonst für Strafe der Gottheit zu halten, und ausser denselben keine andre zu fürchten? Alle Naturnothwendigkeit in den Veränderungen der Dinge schließet die Veranstaltung der Gottheit aus; was wäre nun der Antheil Gottes an den natürlichen Strafen, bey denen nicht Gott, sondern die Natur selbst diese Uebel an die Sünde mit eisernen Banden angefesselt hat? Jeder Drohung, wenn sie nicht etwan bloß väterlicher Unterricht des Unwissenden, welcher die Folgen seiner Vergehungen noch nicht aus trauriger Erfahrung kennet, sondern Warnung durch Furcht zufälliger Uebel seyn soll, fehlt ihre wirksamste Kraft und ihre natürliche Absicht, den Ernst des Gesezgebers und die Wachsamkeit für die Vollstrekung seiner Gesetze zu bestättigen, wenn sie nur das Uebel ankündigt, was sich ohnehin vorhersehen läßt. Wären endlich die bloß natürlichen Strafen der Sünde die einzigen, die zu befürchten wären; so hätte wirklich die Vorsehung gerade dem Theil ihrer Geschöpfe, welcher die stärksten Warnungen gegen die Gefahren und Verblendungen der Sünde bedarf, die wenigsten und schwächsten gegeben. Ehe der Mensch den Verlust seiner Würde fühlen soll, muß er zuvor Achtung für sich selbst haben; ehe ihm die Unruhe der Leidenschaft lästig werden kann, muß er schon aus der Gleichgültigkeit gegen Friede oder gegen Sturm der Seele erweckt seyn; und

ist nicht gerade der gegen alle bessere Güter gefühlloseste Theil der Menschen der lasterhafteste? Man kann das Gewißen betäuben; man kann den Flüchen des Gesetzes mit leichtsinniger Hoffnung trozen; man kann in dem täglichen Taumel des gegenwärtigen Genußes von sündlichen Vergnügen der Zukunft vergessen; man kann alle leiblichen Uebel erträglich finden, weil sich vielleicht auch eine andre Ursache davon ausdenken läßt; man kann sich gegen ihre Gefahren durch Vorsicht verschanzen oder durch die Umstände deken: und man wird dieß alles am leichtesten thun, wo die Sinnlichkeit ihre volle Herrschaft ausübt und die Vernunft nicht zur Thätigkeit kommen läßt. Die Uebel sind dann freylich da; allein sie werden nicht erkannt, nicht gefühlt, nicht geachtet. Aber wie ohne Genuß eines Gutes kein Glück ist, so ist ohne Empfindung des Uebels keine Strafe.

Dürfte es nun wohl die Vernunft anstößig und die Menschenliebe grausam finden, wenn die Allmacht, oder, da doch diese nie allein wirkt, wenn das höchste Wesen zu den natürlichen Strafen noch andre hinzuthut, oder, welches damit Einerley ist, den Menschen in eine Lage gerathen läßt, darinnen das unwillkommene Andenken an seine Vergehungen ihm näher gelegt, die schlummernde Empfindung des begangenen Unrechts heftiger aufgeschüttert, und die beßernde Qual des Gewißens durch äußerliche Umstände verstärkt wird? Die Verstärkung einer Arzney, deren Kraft die

Diät des Patienten vereitelt hat, oder den gewaltsamern schmerzhaften Schlag auf den Rücken des Wanderers, damit er aus der Gedankenlosigkeit, in welcher er die größten Gefahren nicht sieht, erwache, wird doch niemand Grausamkeit nennen; und die Vernunft, welche sich gegen die Veranstaltung sinnlicher Uebel empört, weil die Geistesübel schon empfindlich genug quälen, würde es auch einem Vater verargen müssen, wenn er den Unarten des Kindes etwas anders als Vorstellungen entgegen sezt und es nicht der Vernunft des Säuglings überläßt, diesen Vorstellungen Nachdruck zu geben.

Hierinnen erkenne ich willkührliche oder positive Strafen der Gottheit, eine Benennung, die man nicht hätte wählen, oder, um bey den Schwachen Anstoß zu vermeiden, bey den Sophisten den Faden zu ihren Gewebe zu vernichten, und so manchen Philosophen die Freude, womit er die Theologen mißhandelt, zu verderben, sorgfältiger bestimmen sollen. Wann wird doch die glückliche Periode für die Religion und für die Wahrheit kommen, daß weder die gutherzige Nachläßigkeit Mißverständnisse veranlaßt, noch die spizfindige Lustigmacherey sie aufsucht, und sich aus Formeln Ungeheuer von Meinungen schaft, deren Angrif ihren Muth, deren Tödtung ihre Riesenkraft zeigen soll.

Irre ich nicht, so erzeugt die Besorgniß, etwas übernatürliches in den willkührlichen Stra-

fen, weil man sie den natürlichen entgegen sezt, annehmen zu müssen, die erste Abneigung gegen Namen und Sache, welche durch das Vorschweben der Strafexempel im A. T. und die nicht eben mußterhafte ältere Beurtheilungsart derselben noch verstärkt wird, aber sich wenigstens in unserm Zeitalter nicht mehr rechtfertigen läßt. Es ist stets zweyerley, ob der Mensch in seine unangenehme Lage bloß durch eine Nachläßigkeit oder Mißbrauch seiner Kräfte kömmt, und in derselben seine Gesinnungen und Thaten als die einzige und unmittelbare Ursache seines Elendes ansehen muß; oder ob sich aus dem Zusammenhang der Dinge traurige Umstände für ihn entwickeln, deren er sich wenigstens durch seine Unthaten würdig gemacht hat; aber in diesem Falle ist sein Zustand nicht weniger natürlich, als im erstern. Es ist immer dieselbe Wirksamkeit der Naturkräfte; immer der ungestörte Fortgang der Veränderungen in der Welt, wie sie sich aus der Verbindung der Dinge und ihren Verhältnißen gegen einander entwickeln; immer der natürliche schmerzhafte Eindruck, den die äußerlichen Gegenstände auf die Sinnlichkeit machen müssen, und immer ein natürliches Urtheil welches Unglück und Bösesein aneinander knüpft. Wie würde also durch willkührliche Strafen die Ordnung der Natur gestört? Wie eine übernatürliche Unterbrechung der gewöhnlichen Wirksamkeit und Entwicklung der Dinge durch die wunderschaffende Allmacht gedacht oder behauptet, wenn man sagt, daß die Vorsehung die alle Kräfte geordnet und gegeneinander

ander abgewogen hat, solche Einrichtungen in der Welt gemacht habe, daß der Verbrecher weniger Freuden, als ein andrer, genieße; daß Mangel an Glück ihn aufmerksam auf den Mangel an eigner Würdigkeit dazu mache, und daß der Druck des Elendes ihm doppelt schwer auf dem Hals liege, weil er demselben nicht durch das Gegengewicht eigner Unschuld und des ruhigen Bewußtseyn derselben entgegenstreben kann.

Die Besorgniß einer nach blinder Willkühr, ohne Endzweck und ohne Gründe ahndenden Gottheit könnte aus der Vertheidigung willkührlicher Strafen nicht entstehen, wenn es bedacht würde, daß die höchste Weisheit alle Willkühr verabscheut; (s. 4 Th. S. 316. fg.) daß, wie wir nachher sehen werden, jede Ahndung ihre wohlthätige Absicht hat, daß jedes Besserungsmittel weise gewählt ist, und daß die Theologie diese Formel aus den Gerichtsstuben nahm, in denen jede Strafe willkührlich genennt wird, die ihrer Art nach, durch kein Gesetz dem Richter ausdrücklich vorgeschrieben und indispensabel gemacht ist, obgleich die Laune des Richters, bey ihrer Bestimmung, der Gerechtigkeit weicht, und der unpartheyischen Weißheit allein es überlassen bleibt, die Art der Strafen zu wählen, die nach seinem Urtheil ihren Entzweck am sichersten erreicht.

Keine der geringsten und lezten Ursachen dieses Mißverständnisses liegt in der Sorglosigkeit womit Eine Parthey die Grundsäze, Ordnungen und

Drohungen der mosaischen Constitution zum Muster der ganzen Regierung Gottes in der Welt machte, und die andre Parthey unterließ, die Gränzen der christlichen Religion gegen die jüdische abzustecken, um in jene unter irgend einem Vorwand desto dreister einbrechen zu können, wenn sie das Gebiet von dieser wild und verwüstend durchstreifet. Dort, wo eigentlich einer rohen Nation der Weg zur Verbesserung gebahnt, wo nach einer verderblichen Anarchie ein regelmäßiger Staat errichtet, und der Gesezgebung ein haltbares Ansehen verschaft werden sollte, dort waren, wie in jeder bürgerlichen Legislation, Strafgeseze und Bestimmung solcher Strafen nöthig, wie sie der rohere Mensch fühlt, schäzt und fürchtet, der, unempfindlich gegen geistigere Güter, und unbekannt mit ihnen, keine andre Schande kennt, als die Schande, fliehen zu müssen und überwunden zu werden, keinen Verlust drükender findet, als den Verlust seiner Heerden oder seines väterlichen Eigenthums, und nichts schrecklichers kennt als Sklaverey und Tod. Dieß wird der Geist der mosaischen Strafen, die man nur für bürgerlich d. i. für willkührlich halten kann, weil sie auf bürgerliche Verbrechen gesetzt sind. Gott, der die Geseze giebt, vollstreckt auch diese Strafen; denn es ist bekanntlich die durchgängige Sitte der ältern Periode, alles durch die Gottheit veranstalten zu lassen. Daher zündet der Herr Sodom an, rüstet den Würgengel zum Mord in Egypten, schlägt die Aufrührer in der Wüste zu Boden, und verjagt die Cananiter wegen

gen ihrer Greuel, wenn auch von allen diesen Unglücksfällen die Ursachen natürlich und ähnliche traurige Ereigniße nicht für Strafe zu achten sind. In einer Religion, welche, mit Ueberspringung der Mittelursachen, alles auf die Allmacht zurückeleitet, müssen viele Unglücksfälle als willkührliche Strafen betrachtet werden. Dort endlich wo der Gesetzgeber die Nation vor Augen hat, würde ohnehin jede Anwendung der Drohungen auf Individuen übereilt seyn. Nur die Hitze des Angriffes läßt es die Gegner Mosis übersehen, daß das schauderhafte Gemählde von Elend, das auf Sünde folgen soll, nicht den Zustand des einzelnen Sünders sondern den Zustand der Nation, wenn sie ihrem Gott abtrünnig wird, zur Befestigung der Nationalsanktion, schildert. Es ist Jsrael, das Volk, das angeredet wird; es sind Nationalunfälle, Pest und Unfruchtbarkeit der Ehen; Hunger und Mangel an Landes-Produkten; Krieg und Muthlosigkeit; Exilium und Sklaverey, deren fürchterliches Zusammentreffen des blühendeste Volk zu Grunde richten müßte; es ist Nationalreligion in den Lehren, daß Gott nur um der Laster willen das ganze Land ahndet, und das kein Unglück erfolgt, welches die Allmacht nicht veranstaltet: wer könnte noch diese Drohungen und Flüche auf jedes Individuum anwenden und auf die christliche Religion übertragen? Der einzelne Jude ist nicht Jsrael; die Theokratie des Judenthums nicht der unermeßliche Staat Gottes in Miniatur; die beste Form einer bürgerlichen Verfassung (denn nur als

bürgerliche müßte die mosaische gelten) nicht das Muster für Gottheit in der Regierung der Welt; und der Christ ist los vom Fluch des mosaischen Gesetzes. Gal. 3. Das Christenthum hat und kennt keine Drohungen bestimmter Strafen für einzelne Vergehungen; es nennt keine zufälligen Uebel, die der traurige Lohn der Sünde werden sollten; und wenn man diese namentliche Bestimmung vermeidlicher Uebel für bestimmte Verbrechen zum entscheidenden Merkmal willkührlicher Strafen macht, so hat der Streit über ihr Vorhandenseyn bald ein Ende. Aber wenn die Frage so gefaßt würde: ob die weise Vorsehung in ihren Veranstaltungen auch über den Sünder Böses, das ihn nicht eben wegen der Natur seiner Vergehungen treffen mußte, verhängt, nicht um dasselbe für die natürlichen Strafen zu substituiren, sondern um dieselben desto fühlbarer und wirksamer zu machen: so würde die Empörung gegen alle positive Strafen sich vielleicht ruhiger in dem Gebiete der bescheidnen Mäßigung halten, und leichter Härte und Wohlwollen der Gottheit vereinigen. Der Mensch, dem es nicht an der Ueberzeugung fehlt, daß kein Unfall seine Ruhe stöhren kann, ohne den Willen der Vorsehung; der sich keine Würdigkeit zum Glück anmassen kann, ohne Bewußtseyn der Unschuld und moralischen Vollkommenheit; dem im Leiden und Verlust der Trost der Unschuld, bey den lautern Verdammungen seines Gewissens, fehlt, wird sehr geneigt seyn, da willkührliche Strafen Gottes anzuerkennen, wo die unerwartete Verschlimmerung seiner Umstände ihn zum Bewustseyn seiner Straf-

würₑ

würdigkeit weckt, und in der stolzen sichern Zufriedenheit mit sich selbst unterbricht, und wo mitten unter dem Gefühl des Schmerzens das noch schrecklichere Gefühl des Gewissens ihn zum demüthigenden Bekenntniß nöthigt: das ist deiner Boßheit Schuld, daß du so gestäupt wirst. (Jerem. 2, 19.) Wie es sich mit den Belohnungen verhält, und wie die Urtheile über sie gelenkt werden müssen (s. oben S. 46. fgg.); so wäre es daher auch mit den Strafen. Die Sünde hat freylich an der Unruhe des Gemüths einen beständigen schwarzen Gefährten und Peiniger; allein wird diese Unruhe immer lebhaft und also auch wirksam genug zur Beßerung empfunden? findet nicht der Lasterhafte oft selbst in diesen unruhigen Aufwallungen, in diesem Kampf der Leidenschaft, und in dem Schauspiel seiner abwechselnden und widereinander streitenden Begierden, sein Vergnügen und seine Zufriedenheit? betrachtet er nicht den Schmerz womit er die Sünde erkauft, nur als Mittel, die Reize des Genusses zu erhöhen? und wälzt sich nicht der Gedanke: ich habe doch genossen, so sehr vor den Eingang seines Herzens, daß der andre: ich habe mit Sünde genoßen, ihn lange nicht wegdrängen kann? Bey diesem Zustande wird das Gefühl des Unrechts gewiß erst dann, oder wenigstens lebhafter rege, wo die Frucht, die er genoß, auch bitter schmeckt, wo äußere Beunruhigung die ruhigere Seele aufschüttert, wo er seine Umstände verlegen, die Genoßen seiner Seligkeit verschwinden, die Theilnehmer seines Verbrechens um sich her,

mit Elend, und sich mit ihren Vorwürfen belastet sieht. Der Verführer der Unschuld wird in der ruhigen Stunde der Vernunft und der Achtung für wahre Menschheit sich selbst anklagen; aber lauter, fürchterlicher, unwiderstehlicher wird die Anklage, wenn er die Verführte mit der Miene der Verachtung oder mit dem grimmigen Blick der Verzweiflung vor sich sehen kann. Den Mörder wird zwar immer das Bild des Erschlagenen zu seiner Pein verfolgen; aber wenn ihn zugleich der Haß der Menschen, der Abscheu der Rechtschaffenen, die Rache der Gerichte von Ort zu Ort verfolgt, so giebt dieß der Schlange die an seinem Herzen nagt, neuen Reiz, tiefer in die Wunde einzubeissen. Bleibet aber diese Lage des Sünders, die seiner Unruhe immer stärkern Schwung giebt, nicht Veranstaltung der Vorsehung, deren Weißheit alle Umstände in der Welt ordnet und nüzt, um die moralische Vollkommenheit zu befördern?

Eben dieselbe Bewandniß hat es mit den übrigen natürlichen Folgen der Sünde, deren Gefühl erst durch die Lage des Gemüths erweckt werden muß oder verstärkt wird. Es ist allemal beschämend und schmerzlich, sich leer und entblößt von allem dem sehen, was Würde und Hoffnung und Trost giebt; aber die Schaam darüber und der Schmerz greift tiefer ein, wenn es zu der Zeit geschieht, wo andre Stüzen der Hoffnungen scheitern, wo alle Quellen des Trostes, außer dem Trost der Unschuld versiegen, und wo wir gerade das größere

Maaß von Kraft und Festigkeit, von Muth und Frohsinn nöthig hätten, um die Störer unserer Glückseligkeit zu verscheuchen, die wir mit Leichtsinn oder Vorsatz in der Nachgiebigkeit gegen Sünde und Versuchungen verscherzt haben. Das Schicksal, so traurig es ist, quält weniger, wenn wir es unvermeidlich finden; aber weit heftiger, wenn sich unter seinem Druck der Zweifel äußert, daß wir es, bey mehr Festigkeit des Widerstandes, bey weniger Leichtsinn, bey größerer Mäßigung und edlerer Entschlossenheit hätten ändern können. Da es gar nicht nothwendig ist, daß der Sünder in die Lage komme, die ihm seine Schwäche so fühlbar, zu seiner Pein fühlbar macht; so ist es willkührliche Strafe, wenn ihn die Vorsehung in die Umstände gelangen läßt, die dem Gefühl seiner verschuldeten Schwäche und ihrer natürlichen Folgen empfindlichern Reiz giebt.

Zu dem ist es sehr sichtbar, daß, ehe die leiblichen und äusserlichen Folgen einer fehlerhaften Gesinnung und unmoralischen Handlungsweise sich äußern können, viele von Menschen und menschlichen Anstalten gar nicht abhängende Umstände sich vereinigen müssen. Ehe der Faule verarmt, der Wollüstling seinen Körper entnervt fühlt, der Friedensstörer sich von Haß verfolgt sieht, der Nachläsige oder der Verschwender darbt, müssen viele Umstände zusammentreffen, die den traurigen Ausgang der Unordnungen befördern und die kaum befürchtete Entwickelung des Unglücks aus dem

Keim

Keim des Lasters beschleunigen. In jedem Fall, wo sich diese Folgen früher zeigen, als sich nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge und bey der langsamen Verschlimmerung des Zustandes beym Sünder und vom ihm erwarten oder befürchten liessen; wo ihn das Unglück übereilt, das er erst spät besorgen dürfte; wo es heftiger drückt, als sich aus der Ordnung der Dinge weissagen ließ; wo es, gleichsam mitten unter den Zurüstungen, es zu entfernen und zu schwächen, wild durch Ueberraschung und unaufhaltsam einbricht, läßt sich der Gedanke kaum abwehren, daß es Wille der Vorsehung, strenges Urtheil des Weltrichters sey, dem nichts widersteht, wenn er ahnden will.

Endlich sieht sich auch gemeiniglich der Mensch genöthigt, in allen Fällen die Hand der ahndenden Vorsehung zu erkennen, wo er sich in ähnliche Situationen versezt sieht, in welche seine Lasterhaftigkeit und Boßheit einst seine Mitbrüder versezte. Der Lästerer, wenn er selbst verlästert wird; der Gestürzte, wenn er einst selbst das Verdienst durch hinterlistige Plane stürzen konnte; der Leidende, wenn er selbst einst Thränen erpreßt hat, der Wütrich, der seine Wittwe verlassen, seine Kinder verwaißt, seine Güter dem Fremden zum Raub überlassen sieht, wenn er zuvor selbst die Wittwen zurücke stieß, die Waisen drükte, und vom Raub des Schwachen lebte; diese alle erkennen in ihren Schicksalen eine Wiedervergeltung ihrer ehemaligen Verbrechen, und fühlen sich durch dieselbe doppelt schrecklich an die Abscheulichkeiten und Verderbnisse ihres Herzens erinnert;

innert; in allen diesen ist Pein ihrer Lage, und Pein ihres Gewissens gepaart; und daher die eigne Verschuldung ihres Unglücks, oder wenigstens die Würdigkeit dazu leicht und ohne Ausflucht anerkannt, wie bey Josephs Brüdern, die in den unbegreiflichen Lagen, in welchen sie, bey aller Empfindung ihrer jezigen Unschuld durch strenge Anklagen eines harten und unerbittlichen Despoten sich fast bis zur Verzweiflung gebracht sahen, an die schreckliche Scene sich erinnerten, wo sie Brüder taub gegen Flehen des Bruders und gefühllos bey seiner Angst, an ihm Verräther geworden sind, und, verworfen von ihrem Gewissen, sagten: das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet. Dieß wären die Fälle in welchen sich die Menschen geneigt finden, willkührliche Strafen Gottes anzunehmen; und gerade diese unerwarteten Uebel, die im Zusammenhang mit den Verschuldungen und Unordnungen gedacht werden; dieß äußerliche Elend, dessen Abwendung nicht in der Gewalt des Menschen steht, und dessen Gefühl durch die dazu kommende Empfindung, des Elends werth zu seyn, peinlicher wird; dieser Zuwachs von Lebensunruhe, den der Verbrecher desto unausweichlicher seiner Schuld zuschreibt, je mehr er wahrscheinliche Hoffnung hegt, bey einer bessern Gesinnung sich darwider gesichert zu haben: diese sind es, was man willkührliche Strafen der Gottheit nennt; diese werden gefürchtet, wenn man besorgt, in eine so traurige Lage versezt zu werden, in welcher die Quelle des Schmerzens

stärker

stärker fließet; diese werden durch die Vergebung der Sünden (die ein leerer Name wäre, wenn es nicht willkührliche Strafen giebt; denn die natürlichen dauern ewig fort) weggenommen, indem sich der gebesserte Mensch versichert halten kann, daß ihm Gott nicht Uebel zuschicken werde, um ihm seine ehemaligen schon abgelegten Unordnungen lebhafter zu Gemüthe zu führen.

Aus ihrer Natur läßt es sich nun leicht begreifen, daß sich der Mensch bloß in seinen Urtheilen über sich seine Leiden zur Strafe macht, und daß auch bey dieser Art von Vergeltung ein böses Gewissen das Wesentlichste ist. Anerinnerung an vorhergehende Thorheiten und Ausschweifungen, wodurch man der Glückseligkeit und des frohen Lebensgenußes unwürdig geworden; Verdammung sein selbst, in dem Gedanken, daß man Sünden begangen habe, um derentwillen die Gottheit, die gerne Gutes thut, uns härter zu behandeln Ursache hätte; Anklage des Schicksals, die durch die Anklagen des Herzens uns selbst ungerecht vorkommt; Unzufriedenheit über Widerstand; vereitelte Wünsche, und fehlgeschlagene Hoffnungen, und dabey die sich mächtig aufdrängende Empfindung: wir leiden, was unsre Thaten werth sind, in der Verbindung mit dem Gedanken an Gott, dem die ganze Schändlichkeit unsrer Thaten bekannt, der ganze Lauf unsrer Schicksale zu Gebot ist, und der es den Frommen wohl gehen läßt: dieß macht die einzigen und sichern Merkmale willkührlicher Strafen

fen aus, wodurch sie sich von allen andern Unfällen unterscheiden. Es ist beym Verlust der Güter des Lebens, doch eine sehr verschiedne Stimmung und Unruhe, wenn der Eine, der seinen Fleiß als Erwerbungsmittel betrachtete und den Verlust nicht als Folge seiner Nachläßigkeit betrachten muß, sagen kann: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; und der andre, der durch Ungerechtigkeit, durch Betrug und Gewalt seine Schätze aufhäufte, erkennet, die Vorsehung habe ihm das wieder entrissen, worauf er kein Recht hatte, und nicht genießen lassen, was er nicht zu besitzen verdiente. Die Kränkungen eines Vaters durch die Unarten des Sohnes haben eine ganz andre Gestalt bey dem Vater, der seine Eltern einst selbst betrübte, als bey dem der sich ohne Vorwürfe gegen sich an die Jahre der Kindheit erinnern kann und weiß, daß er seinen Eltern Freude machte. Das Leiden schmerzt weniger, wo die Freude an Unschuld es mäßigt; es wird doppelt schwer, wenn man sich schuldig weiß.

Damit läßt sich aber weder die niederschlagende Aengstlichkeit, die bey jedem Unfall ihr eigner, noch die verläumderische Verdammungssucht, die bey jedem Unglück des Bruders fremder Ankläger wird, rechtfertigen oder unterstützen. Die Ueberzeugung und der Beweiß, daß jedes Uebel den Sünder bessern, die Tugend fördern soll, ist weit leichter, als der Beweiß, daß der ewige

Rathschluß Gottes um der eignen Verschuldungen des Menschen willen, ihn zum Unglück bestimmt und alle Kräfte der Natur in ein solches Verhältniß gegen ihn gesezt habe, in welchem er die Härte seines Schicksals empfinden soll; denn es ist unbestimmt, welche Art von Uebeln, ausser den natürlichen, den Sünder als Ahndung treffen werde; aber es ist ungezweifelt, daß jede Art von Ungemach und Beschwerden unter dem Verhängniß einer weisen und heiligen Gottheit der Tugend förderlich werden kann. Es ist unzuverläßig, ob die Vorsehung das vermeinte Unglück des Menschen zur Bestrafung oder zur Prüfung verhängt; aber es ist zuverläßig, daß ein guter Vater nie seine Kinder zu seinem Vergnügen quält, und ohne Absicht auf ihre Besserung in Zucht nimmt. Es ist, (wenn ich ein biblisches Gleichniß gebrauchen darf,) weil auch grünes Holz, wie das dürre, auflodert, schwer zu entscheiden, ob das von der Flamme verzehrte Holz grün oder dürre, reif oder unreif zum Untergang war. Es ist endlich allemal sichrer zu bestimmen, wozu Gott seine Einrichtungen macht, als, warum er sie machte. Wer ist sein Rathgeber gewesen, wie er die Veränderungen in der physischen Natur gestatten oder veranstalten, Unfall oder Gedeihen, Mißglück oder irdischen Wohlstand, verhängen soll? Wer kann ohne dreiste Anmassung einer Theilnehmung an den Rathschlüßen der Gottheit bestimmen, wo Glück Folge und Lohn der Tugend; wo Leiden Folge von Bösesyn ist; oder wo der Mensch durch Wohlseyn zum Gut-

Gutseyn nur erweckt, durch Unglück gegen Böseseyn nur verwahrt werden solle? Nach dem christlichen bescheidnen Bekenntniß; Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, (Röm. 11, 34.) und seine Bestimmungen der Schicksale von Nationen oder einzelnen Menschen, ist es Heteronomie der menschlichen Vernunft, wenn sie bestimmen will, was in den Widerwärtigkeiten und Beschwerden des Lebens nützliche Veranstaltung der Gottheit zum Besten der Welt oder was Bestrafung zum Vortheil der Moralität ist. Und wo sich die sichtbaren Erscheinungen nicht allemal aus sichtbaren oder natürlichen Ursachen erklären lassen, da ist jedes Urtheil über unsichtbare Ursachen, man mag sie physisch oder moralisch nennen, gehemmt oder unsicher.

Möchten dieß die unbarmherzigen Verläumder beherzigen, welche in allen Unglücksfällen ihrer Brüder, als ob sie Mitwisser der göttlichen Rathschlüsse und Beysizer in seinem Tribunal wären, Strafgerichte Gottes finden; und da, wo der Krieg verwüstet, die Krankheit Leichname aufhäuft, die Fluth oder Flamme Verheerungen anrichtet; wo eine Familie schnell verarmt, das Unglück einen Glücklichen ausserordentlich verfolgt, und eine ungewöhnlicher Unfall Aufsehen macht, mit unbegreiflicher Dreistigkeit, und unverzeihlicher Uebereilung die Ursache von dem allen in den Vergehungen des Landes, der Familie, des Mensche suchen. Es ist wenigstens kühn, über die Straf

würdigkeit eines Menschen oder Landes entscheidend urtheilen, und in seinen Schicksalen bestimmen wollen, was Folge von den Einrichtungen in der Welt und den natürlichen Verbindungen der Dinge, und was Verhängniß über seine Vergehungen seye. Es ist unmenschlich, da, wo das Elend zum Mitleiden auffordert, den Unglücklichen fühlen lassen, daß er, nach unserm Urtheil, seines Unglücks werth sey. Es ist die höchste Grausamkeit, den Leidenden in seinem Schmerzen noch mit dem glühenden Eisen der Lästerung brandmarken, seinem sinkenden Gemüthe die einzige Stüze, den Stab seiner Unschuld, entreissen, ihn, der schon durch Verlust unglücklich ist, noch zu etwas schrecklicherem, als ein Unglücklicher ist, zum Bösewicht, machen, und in eben den Stunden, wo seine Tugend stark in Gelassenheit und edel durch Muth und Standhaftigkeit des Dulders erscheint, sein Herz durch bittern Argwohn und verläumderische Vorwürfe noch weit empfindlicher beugen, als er durch seine Schicksale gebeugt ist. Und dieser barbarischen Härte, die meist aus Beschleunigung der Urtheile, aus gehässiger Partheylichkeit und aus der pharisäischen Eitelkeit, welche sich im Besiz des Glückes, gerne eine Lobrede auf ihre Tugend hält, ihren gewöhnlichen Ursprung nimmt; dieser Strenge, welche in Verdammungssucht ausartet; dieser Vermessenheit, welche dem einzigen Richter vorgreift, sollte das Christenthum günstig seyn? **Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet,** ist das Gesez

Gesez des edlen Stifters derselben! Luc. 6, 37. Glaubet nicht, daß diejenigen größere Sünder, als andre Menschen, gewesen, deren Tod plözlich und schauervoll war (Luc. 13, 1. fg.) ist die warnende und beschämende Sprache des Menschenfreundes und der Menschlichkeit, welche bey jedem Unglücksfall gelten sollte. Sey nicht stolz sondern fürchte dich; Röm. 11, 20. ist der weise und christliche Rath des Mannes, der es bedenkt, daß kein, noch so glücklicher Zustand sich als unzerstörbar verbürgen läßt. — Wenn werden doch die Reste der jüdischen Denkart einmal vertilgt werden, welche die Entziehung der Erdengüter als den entscheidendesten Beweiß für Gottes Mißfallen betrachtet! Wenn wird der vernünftigere Grundsaz sie verdrängen, daß der Tugendhafte auch im Schmerz, in Verarmung, in Verlust, im Kampf mit Elend doch Gottes Freund — und glücklich ist!

Vielleicht kann gegen diese verläumderischen Anklagen der Leidenden nichts gründlichers gesagt werden, als Hiobs Apologie für sich selbst; das Gutachten des warmen und bedachtsamen Elihu, und die Entscheidungen der Gottheit über Hiob, den Dulder. Zum wenigsten ist es die ganze Anlage des künstlichen Drama, daß in demselben das Vorurtheil, als ob alles Unglück Folge von Vergehungen seye, mit aller scheinbaren Stärke der Verläumdung und mit aller vermessenen Uebereilung des Trugschlusses dargestellt werde. Der Dichter

führt einen Mann von gepriesner Frömmigkeit auf den Schauplaz der gleichsam zu seinem Untergang wetteifernden Schicksale. Seine Heerden und Sclaven werden ein Raub feindlicher Horden und verzehrender Ungewitter; seine Kinder begräbt am frohen Tage der jährlichen Familienzusammenkunft ein Haus, welches ein wilder Sturm plözlich darniederstürzt. An ihm selbst nagt fürchterlich der langsam tödtende Aussaz. Kann das Schicksal schrecklicher verfolgen? — Seine Freunde kommen, ihn zu trösten; aber statt, daß ein männliches Eintönen in seine Klagen, ein mitleidiger Beystand oder ein ruhiges Gespräch versuchen sollte, seinen Schmerz zu stillen, seinen Muth zu beleben und die noch glimmenden Funcken von Religiosität zu seinem Trost zu nüzen, statt dessen unterhalten sie sich und ihn mit zänkischen Untersuchungen, warum der Unfall so heftig und zerstörend auf ihn losstürme. Ganz im Ton der kalten untheilnehmenden Theoretiker und in der Sitte der neugierigen Zuschauer, welche bey der Ansicht einer schrecklichen Feuersbrunst keine promptere Frage haben, als: wie ist sie entstanden? und beym Anblick eines halbtodten, ohne ihn anzugreifen, lange und ruhig in der Betrachtung verweilen, wer denn wohl der Mörder seyn möge? Alle werden Ankläger des Unglücklichen; und nach einer sehr gewöhnlichen Stufenfolge der Urtheile, welche von allgemeinen Säzen ausgehen, um darnach die Erfahrungen zu beurtheilen, steigt, von dem Grundsaz: Jedes Unglück ist Strafe;

jeder Unglückliche ist Bösewicht; ihr leisester Verdacht gegen Hiobs gepriesne Tugend bis zum Argwohn, der Argwohn bis zur Beschuldigung, die Beschuldigung bis zur hizigsten Anklage, und diese von der durch Widerspruch gereizten Empfindlichkeit bis zum trozigen Widerwillen der stolzen Rechthaberey, wenn der Leidende den unsichern Grundsäzen seiner Ankläger das sichrere und unzerstörbare Gefühl seiner Unschuld entgegen sezt. Dieß ist die Sprache Eliphas: (K. 4, 7.)

Wer ist noch schuldlos umgekommen?
Wo ein Gerechter je vertilgt?
Wo Frevel pflügt und Sünde sät,
da wird auch Jammer eingeerndtet. s. auch
Kap. 22, 5. fg.

Dieß die Sprache Zophars, welcher heimliche Sünden im Leidenden vermuthet: (K. 11, 4. fgg.)

Du sprichst: Rein ist mein Saz;
ich bin in deinen Augen schuldlos!
O spräche Gott mit dir!
und sagte dir, was Er alleine weiß!
(V. 11.) Er kennt die Frevler! — Er
erblickt das unbekannte Unrecht.

Dieß die Grundlage der Bußpredigt (K. 22, 5. fgg.)

Wie? Ist nicht deiner Boßheit viel?
nicht zahllos deine Frevelthaten?
Von deinem Bruder nahmst du Pfänder ohne
Noth:

dem Dürfftgen nahmst du seine Lumpen,
dein Wasser labte nicht den Schmachtenden,
dein Brod versagtest du dem Hungrigen,
der Rüstige erhielt das Feld,
der Angeseh'ne wohnte da,
leer ward die Wittwe fortgejagt,
der Waisen Arm gequetscht.
Drum lagen Schlingen um dich her —
Ist Gott (so dachtest du) nicht hoch im Himmel!
und blicket auf die Scheitel des hoben Gestirns!
Was kann er wissen?
Hemmt doch die Dunckelheit den Richterblick —
So tratst du auf der Sünder Bahn
wo alle Frevler wandeln. —
(V. 22.) Nimm seine Vorschrift an: —
Beherzge sein Gebot —
Bekehrst du dich, so wirst du hergestellt. —

Hiob aber, mehr erbittert, als überzeugt durch diese Beschuldigungen, weiß nicht, warum er leidet. Er kennt sich zwar nicht fehlerlos; wie wäre je ein Mensch vor Gott gerecht? (K. 9, 8.) er beschwert sich nicht, weil er Leiden als Loos der Menschheit betrachtet; (K. 7, 1.) aber er ist doch fest in der Ueberzeugung von seiner Rechtschaffenheit, die durch kein Verbrechen entweiht ist; in dem Glauben an Gottes unumschränkte Regierung, (K. 12, 13. fgg.) welche der Mensch weder ändern kann noch tadeln darf, und in dem Grundsaz, daß der Fromme immer zulezt den glücklichen, für seine Frömmigkeit entschei-

den-

denden, Ausgang seiner Leiden erwarten und hoffen kann.

Wäre ich auch der Gerechte: Ihm widerspräch
ich nicht (K. 9, 14.)
Zwar fromm, doch ohne Lebensfreude — (K. 9. 22. fgg.)
behârr' ich fest dabey:
Den Frommen wie: den Sünder rafft er weg.
Wie seine Geisel die Verbrecher tödtet:
so schlacht er auch der Unschuld Plage. (Leiden sind nicht bloß Merkmale von Verbrechen.)
Dort, dort im Himmel ist mein Zeuge,
der Bürge meiner Unschuld in der Höhe!
Wenn sie mich spotten, meine Freunde:
so weint mein Aug hinauf zu Gott
Er soll entscheiden — (K. 16, 19.)
Ich weiß, mein Leben wird noch mein Vertheidiger! (K. 19, 24.)
es siegt am Ende über diesen Staub! —
Ich werfe sie zurücke, die zerfreßne Haut;
seh noch in diesem Körper Gott,
seh ihn nicht mehr als Gegner!
Dann sprechet ihr: Warum verfolgten wir ihn?

Doch ist der Knote noch geknüpft; vielmehr ist die Entscheidung über guilty und not guilty zwischen den Partheyen mehr entfernt als jemals, weil da, wo zwischen eigner Empfindung, auf die sich Hiob beruft, und zwischen angenommenen Grundsätzen, wovon die Anklage seiner Freunde ausgehet, ein

Streit ist, entweder die Empfindung als unzuverläßig, oder das Princip des Urtheils als fehlerhaft erkannt werden muß, wenn Eine Parthey unrecht behalten soll. Nur Ein Zeuge der Dispüten, der die Stimmung der Streitenden, ihre Hize und ihre Stille gesehen, ihre Gründe mit aller Ruhe des unpartheyischen und mit aller Aufmerksamkeit des bedachtsamen Mannes gehört hat, Elihu kann durch seine Darzwischenkunft das Ende des Dispûtes vorbereiten. Hiob fehlt, wenn er im Vortraum auf seine Unschuld Gott, den unpartheyischen und unabhängigen Weltregenten, einer Ungerechtigkeit beschuldigen will.

Fern seys, daß Gott bedrüke (K. 34, 10.)
daß der Allmächtge Unrecht thue.
Nein! jedem lohnt er nach Verdienst:
und wie das Thun; so das Geschick.

Gerade diese Klagen des Unmuths sind Hiobs Fehler:

Noch mehr geprüft muß Hiob werden (K. 35, 16.)
weil er, wie Frevler sprach.

Aber er hat die Hoffnung der Errettung, wenn er sich bessert:

Befreyt von seinem Kummer wird der Leidende
wenn er gewarnt durch Drangsal ist (K. 36, 15.)

und

und die Verpflichtung, sich dem Weltregierer zu unterwerfen, der in allen noch so fürchterlichen Erscheinungen, im Ungewitter und Sturm, im Bliz und Donner, unwiderstehliche Macht, vereint mit unerreichbarer Weißheit zeigt.

Wer forscht sein Thun? (K. 36, 23.)
Wer sagt: Hier fehltest du?

Doch auch hierinnen ist das Räthsel noch nicht gelöset: die Unschuld Hiobs bleibt immer verdächtig und die Entscheidung, warum ihn so viel Unglück beugt, muß nur von der Gottheit erwartet werden. Aber welch eine Entscheidung! Sie führt (K. 38. fgg.) die Kämpfer von der Nähe des Leidenden und aus der Scene des Elendes auf den grosen Schauplaz der Natur; sie legt dem Richter, welcher über die Ursachen von Menschenelend schnell abspricht, zahlreiche Probleme aus der Weltoeconomie vor, und läßt ihn fühlen, wie sehr es der menschlichen Schwäche angemessen seye, die Veränderungen in der Welt allemal angeben zu wollen, und wie viel Weisheit der Bescheidne verrathe, der sein Urtheil in solchen Fällen aufschiebt, und den Ausgang erwartet. Der beßere Rath beim Anblick des Unglücks ist — verehren und schweigen; mitleiden und helfen; trösten und harren; und es sagen: daß Leiden die Tugend befördern und eben dadurch der Menschen Glück gründen. Der Fromme mag dann immer neben dem Sünder in Einem Strudel der irdischen

Unfälle

Unfälle herumgetrieben werden; die Flamme mag die Hütte des Gerechten und seinen mühsamen Erwerb, neben den Wohnungen der Ungerechten mit ihrem Raub verzehren; die Hungersnoth mag den arbeitsamen Bürger, wie den Verschwender, drüken; der Krieg das Land der Christen, wie das Land der Unglaubigen, und vielleicht noch empfindlicher und grausamer verwüsten; das Kind in seiner Unschuld, wie der Greis in seiner Sünde sterben — Gott nur weiß, wer Gut und Böse ist; und ausser Gott nur der Mensch, wenn er über sich selbst Gericht hält und, überführt durch die Anklagen seines Herzens, sich gestehen muß, daß er seines Elendes nicht unwürdig ist. Er kann sich zwar irren, wenn er in einzelnen Vergehungen die Ursache seiner Unfälle sucht; aber er irrt sich nicht, wenn er beym Bewustseyn einer fehlerhaften Gesinnung, denket, daß Gott durch Zucht und Schmerz ihn auf den Pfad der Glückseligkeit führen will. Es kann viele Quellen des Elendes geben; aber es giebt doch nur Eine Absicht dabey, Besserung und Veredlung der Menschheit. Daher wird keine Strafe, als Wirkung der Allmacht fürchterlich; jede als Offenbarung der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, als Förderungsmittel der Moralität, erfreulich.

Dazu können Strafen nüzen, für den Menschen, der keinen andern Maaßstab, als die Schicksale hat, um Gottes Gesinnungen zu erforschen;

forschen; der sehr natürlich in allen Unfällen einen Beweiß des Mißfallens Gottes entdeckt, wenn ihn vorher schon der Anblick seines eignen Herzens mißtrauisch gemacht hat; der nie einen Vater gut und Freund des Guten nennen wird, wenn derselbe bey den Unarten und Ausschweifungen seines leichtsinnigen Sohnes immer nachgiebige Milde blicken läßt; der den Zusammenhang zwischen Böse und Böse höchst schicklich und gerecht findet; und dessen Sinnlichkeit gemeiniglich zu Hülfe genommen werden muß, wenn sich die Vernunft in Thätigkeit sezen soll. Die natürliche Furcht des Schmerzens muß für jeden ein starkes Präservatif gegen den Reiz sinnlicher Annehmlichkeiten seyn; und die Bitterkeit welche das Laster immer stärker und peinlicher zurüke läßt, je tiefer der Mensch aus dessen Kelch trinket muß ihn von dem Verlangen, die Süssigkeiten desselben öfter zu kosten, sehr starck abschrecken. Wie sollte sich die Selbstliebe, die nach angenehmen Genuß ausgeht, so unterdrücken lassen, daß sich der Mensch wieder an den Abgrund wagte, dem er kaum entgangen ist, und einem Vergnügen traute, das ihn so empfindlich getäuscht hat? Wie sollte, selbst dann, wann eigne Erfahrungen von dem traurigen Ausgang der Nachsicht gegen die Reizungen der Sünde fehlen, nicht die Vernunft des Menschenbeobachters leicht die Stelle derselben ersezen, wenn sie von jedem Sünder in jeder Stunde der nüchternen Ueberlegung, das Bekenntniß der Thorheit, die Klage über Elend, die Verdammungen

gen seiner Grundsäze oder vielmehr seiner Meinungen hört? Beyspiele warnen fürchterlicher als Grundsätze, die in ihrer Allgemeinheit zwar richtig, aber kalt, gedacht, selten aber in den Stunden der Versuchungen gefühlt werden. Der Anblick eines Mörders unter den Händen der Gerechtigkeit schreckt mehr als das fünfte Gebot. Ein Einziger Blick in die Hotel's de Dieu in Paris, Wien oder London unterstüzt nachdrücklicher, als alles, die Warnungen gegen die Ausschweifungen der Unzucht. Deine bidern Confessions, guter Rousseau! und die Schilderungen deiner Lagen, wo du in den Schlingen deiner Unvorsichtigkeit flattertest, und wo die Narben deiner Jugendsünden von Zeit zu Zeit wieder aufbrachen, predigen so schön, als deine Maximen, Mißtrauen gegen das betrügerische Herz und die unmenschlichen Menschen! Wer bürgt Einen gegen die Ansteckung in einer sumpfigten Gegend, wenn tausende, die herum wohnen, von ihren Dünsten blaß und welck geworden sind?

Dieß sollen aber auch die Vortheile der göttlichen Strafen seyn; Legitimation der Gottheit, welche keine Sünde begünstigt; Strafexempel; und Mittel, den Sünder zu bessern.

So lange die Gottheit nicht Verhalten und Schicksal in eine fühlbare Uebereinstimmung bringt, wornach die natürliche Empfindung des Menschen schon in dieser Welt verlangt; so lange der La-

sterhafte der ganz Glückliche ist, oder vielmehr zu seyn scheint, und im Genuß seines Glücks unbesorgt bleiben darf; so lange jeder Morgen ihn zur Sünde ohne Besorgniß und zur Freude ohne Furcht weckt: so lange bleibet es unentschieden, ob die Gottheit die Würde der Tugend und das Ansehen der Gesetze, mit schonender Weichherzigkeit, dem Glück der Menschen aufopfern, oder ob sie lieber zuerst gute, als glückliche Geschöpfe haben wolle; so lange findet der ungestörte Sünder Grund für seine Sicherheit; keinen Anlaß zu Zweifeln, ob Gott ihm wohlwolle, der ihm wohlthut, und Nahrung für den verwegnen Gedanken, daß sein Seelenzustand wenigstens Gott gleichgültig, wenigstens nicht verwerflich und vielleicht sogar gebilligt seye; so lange nimmt der sinnliche Mensch nothwendig Anstoß an der Heiligkeit des höchsten Wesens, wie ihm immer die gute Gesinnung eines Vaters verdächtig werden müßte, der ein kalter Zeuge von den Unarten seiner Kinder ist und etwan nur einmal seine bessere Ueberzeugung durch das sanfte: Laß es bleiben! zu Tage legte. Wo der Eindruck der Befehle zu schwach ist, da zeigt sich die Unschuld an den Verbrechen anderer durch ahndenden Ernst; und wer den Warnungen nicht glauben will, der mag, wenn die rächende Faust der Gerechtigkeit ihn trift, es glauben, daß die Warnung Ernst war. Hierüber läßt der schöne moralische Sänger Assaph den Richter selbst, vor dessen Thron die Nation ver-

versammlet steht, vom Himmel herab zu dem Sün-
der sprechen. Ps. 50, 16.

Was nüzet dirs, von meiner Lehre plaudern?
Was führst du mein Gesez in deinem Mund?
Du hassest alle Zucht, verwirfst mein Wort;
siehst du den Dieb so bist du sein Genosse;
die Ehebrecher sind dein Umgang.
Du lässest deinem Mund zur Boßheit freyen Lauf
und deine Zunge richtet tükevoll zu Grund.
Im trauten Cirkel lästerst du den Bruder
und legst dem Sohne deiner Mutter Fallen.

Alle Kenntniß der bessern Vorschriften hindert die Ausbrüche der Leidenschaft, der Neigung und der Boßheit nicht.

Dieß thast du — doch ich schwieg (ich ahndete nicht)
du dachtest wohl: ich sey wie du (Freund des Bösen):
doch Nein! ich ahnd' es noch; ich widerlege dich.

die Stunde der Ahndung kommt und widerlegt den Wahn, daß Schonung des Sünders Billigung seiner Vergehungen, und der nachsichtige Zeuge des Frevels ein theilnehmender seye.

Dieß, Gottvergeßne! merket euch!
Sonst raff' ich weg! — daß niemand retten kann! —

So groß auch die Verwirrung seyn mag, die aus der ungeschickten Vergleichung bürgerlicher Strafen mit den Strafen in Gottes Staat ihren Ursprung genommen hat; so wenig auch Hoffnung vorhanden ist, daß irgend ein menschlicher Verstand fähig seyn werde, mit dem Scharfsinn über die göttlichen Strafen zu urtheilen, womit Beccaria über bürgerliche Verbrechen und Strafen schrieb; so entfernt die Gottheit von Rache, von Ahndung, bloß um dem Sünder zu vergelten, bleiben wird: so scheinet doch die gewöhnliche Absicht bürgerlicher Strafen auf Warnung der übrigen Bürger des Staats, auch der Gottheit nicht unwürdig zu seyn, wenn nur Strafen nicht bloß um des Exempels willen verhängt werden. Es ist nothwendig, der starkanziehenden Kraft böser Beyspiele auch eine zurückstossende beyzugesellen, damit nicht alles von diesem Zuge ergriffen, fortgerissen und verschlungen werde. Es giebt den Drohungen Gottes mehr Gewisheit, folglich mehr Eindruck, wenn der Frevler nach allem Troz oder Leichtsinn, nach allem Vertrauen auf seine Kunst oder Macht, wodurch er ihnen zu entgehen hofte, unter der herabstürzenden Last des Elendes unaufhaltsam erliegt, und nun in diesen Stunden der Ahndung klein und ohnmächtig, hülflos und getäuscht, verlassen und flehend um Gnade erscheint, nachdem er kurz zuvor dem Unglück Hohn sprach, und den Drohungen wilden Troz oder stolzes Gelächter entgegen sezte. Es ist endlich unvermeidlich, daß nicht der Anblick fremder Strafe durch die Erinnerungen an eigene Vergehungen

wenigstens das Gefühl der Strafwürdigkeit erwe-
cke; die Unruhe der Furcht errege, die bey ähnli-
cher Verschuldung ähnliches Geschick, bey größern
noch traurigere Folgen besorgt, und die Vernunft,
sobald sie sprechen kann, zur Entschlossenheit brin-
ge, aus diesen Gefahren sich eilends zu retten.
Ist es denn auch in der pädagogischen Zucht, wenn
man die bürgerliche nicht zum Muster der göttlichen
Regierung machen will, unvernünftig, grausam,
befremdend, daß ein Vater die schädlichen Unarten
seines Sohns auch zum Besten der unverdorbe-
nen Kinder ahndet? Ist es, wenn die Straf-
exempel des alten Testamentes zur Betrachtung
aufgezeichnet sind, daß wir uns nicht gelüsten
lassen des Bösen, wie einige von jenen gelüstete,
1 Cor. 10, 6. befremdend, daß solche Beyspiele ei-
ner ernsten Strenge nachher um uns her zum An-
blick aufgestellt sind, um die Versuchungen zu
ähnlichen Vergehungen zu schwächen? Sollte die-
se so natürliche Wirkung der Strafen nicht von
der Gottheit beabsichtigt seyn, deren Weisheit man
es zutrauen darf, daß sie in jeder Veranstaltung
mehrere Zwecke miteinander verbindet, die ohne
Widerspruch nebeneinander bestehen, und sich sogar
wechselseitig unterstüzen; die wenigstens durch Ver-
geltungen des Guten den Zeugen eben so, wie den
Thäter ermuntert, und, wenn sie der Tugend die
Krone darreicht, den Muth des Zuschauers eben
so gut beleben, als die Treue des Rechtschaffenen
bekrönen will? Die Besserung des Leidenden, im-
mer der nächste Endzweck bey vernünftigen Stra-
fen,

sen, hebt ohnehin nie den Entschluß des gerühr-ten Zuschauers auf, gleichem Elend durch die Ent-fernung von der Sünde auszuweichen; und wie kann Mitleiden gegen den Elenden edlere Wirkung haben, als wenn die Ergiesungen desselben unsere eigene Tugend verwahren? Soll endlich Strafe bloß Rache, oder, in edlerer Absicht, nur für den Uebertretter ein Besserungsmittel, nicht zugleich exemplarisch seyn: so laß, gerechter Richter! den Frevler in der Dunkelheit des heimlichen Gerichts, auf den Foltern des stillnagenden Gewissens, und in der Nacht, die seine fürchterliche Gestalt, und vielleicht auch seinen Frevel deckt, ohne Zuschauer und ohne Zeugen büssen. Sammle nicht um ihn her die Menge, die sein Schmerz aufmerksam macht, sein Klaggeschrey erschüttert, sein Elend rührt, oder vielleicht, zu ihrer eignen Versündi-gung, barbarisch vergnügt, und zum boshaften Spott oder gar zur grausamen Verdammung ver-leitet. Erspare wenigstens der Menschlichkeit den Anblick des Elends, welcher desto schauerischer wird, weil sich das Schrecklichste für die Vernunft, Sün-de, und das Schrecklichste für die Sinnlichkeit, peinliches Elend, dabey zusammengesellt. Soll Gott uns nur deswegen zu Zuschauern der unglücklichen Wirkungen der Sünde machen, damit wir Schmerz sehen, und wimmern, oder lachen, oder allen — nur uns selbst nicht — Bußprediger werden?

„Aber wir wissen nicht, ob sein Elend Un-fall oder Ahndung sey: wie kann es uns als

Strafexempel warnen? „ Freylich nicht immer, nicht sicher, nicht zuverläßig und entscheidend; allein siehest du nicht, wie er leidet? Hörest du nicht, wie er sich selbst anklagt? urtheilst du nicht, wie schrecklich es sey, sich selbst mit Wehmuth verdammen, seine Thaten mit Schrecken verwünschen zu müßen, wenn der äußerliche Schmerz dem Gemüthe die Ruhe so wünschenswerth macht?

„Wir sehen seine innerlichen Leiden nicht.„ — Du siehest nicht die glühende Masse im Abgrund des Vulkans: aber die Flamme, der Dampf, die Felsenstücke, welche die Wuth des Elements herausschleudert, zeigt doch warlich nicht innre Ruhe an. Das harmvolle Auge, das sich beschämt und furchtsam zur Erde senkt; der Blick der Verzweiflung, der wild umher rollt; der halbe Seufzer, mit dem sich die Brust lüftet, der laute Ton, wo sich das böse Gewissen verwünscht; öfnet weit genug die Tiefen des Herzens, um von außen bemerken zu können, was innerlich vorgeht.

„Wie kann die Strafe, die nicht selbst empfunden wird, bessern? „ Das sympathetische Gefühl der Einbildungskraft, welches beym Anblick des Leidenden rege wird, ist eben so lebhaft, als die Empfindung der Sinnen.

„Wie kann sie bessern, da gleichartige Verbrecher oft ein ungleichartiges Schicksal haben, und die Strafe mehr die Handlung als die Ge-

sinnung

sinnung trift? Foltert den Unvorsichtigen nicht oft ein Fehltritt weit peinigender, als tausend Verbrechen den verhärteten Bösewicht? Dauert nicht oft die anhaltendeste Ausschweifung des Wollüstlings aus, indeß der erste unerlaubte Genuß einen andern zu Grunde richtet? Schlafen nicht die Nerone, die Domitiane, die Alba's, umflossen von dem Blute der Gemordeten, und umringt von den Klagen und Flüchen der Unschuld, ruhiger als tausende, welche vielleicht nur in der Ueberraschung der Leidenschaft eine Thräne erpreßt haben? Was verfolgt die Herolde der Empörung, die, leider! so laut und oft so glücklich die Aufruhrfahne wider ihre Fürsten schwingen, Vergießung des Bürgerbluts zum Soldatenspiel, und Zertrümmerung der heiligsten Verträge sich zum Verdienste machen? — Was hat ihr Schicksal abschreckendes? Doch auch nichts einladendes! Wenige sind durch ihre Verbrechen glücklich geworden; neben ihren Verbrechen vielleicht mehrere; andere führt ihr Glück zum Untergang; und wenn sich auch von einem leken Kahn noch einige mit Mühe retten, so ists doch Unsinn, sich ihm anzuvertrauen und auf sein gut Glück harren. Zudem läßt sich nie so sicher behaupten, daß einerley Art von Sünden allemal auf einerley Art gestraft werde, als sich wahrnehmen läßt, daß allemal Unordnung der Seele, Verschlimmerung der Gesinnung und Entweihung der Menschenwürde, frühe oder spat Scham und Schmerz, Schwäche und Reue, Furcht und Unruhe nach sich ziehe. Wenn aber jeder Uebertretter der

göttlichen Geseze, in den nüchternen Stunden der Aufmerksamkeit auf sich selbst, gesteht, daß er von Reue gequält, von Scham gebeugt, durch das sonst erfreuliche Andenken an Gott geschreckt, von der Furcht der Zukunft verfolgt werde; wenn er in den Augenblicken der erwachenden Vernunft — und sollen, müssen, nicht diese einmal doch kommen? — die Augenblicke des rauschenden Genusses und der betäubenden Leidenschaft verwünscht: so ist sein Beispiel drohend und warnend — und eben dadurch bessernd. Sein Anblick ist wie die Stimme des Staubes in der Urne: Heute an mir, morgen an dir!

Darüber dürfte aber nicht die vorzüglichste Absicht bey allen göttlichen Strafen übersehen oder geringe geschäzt werden, die auf die Rettung des Sünders und seine Besserung Bedacht nimmt. In den menschlichen Verfassungen mag es allerdings mehrere Fälle geben, wo die bürgerliche Strafe diesen Endzweck, den Verbrecher innerlich zu bessern, nicht hat, nicht haben kann; vielleicht sogar Fälle, wo der Gestrafte beynahe durch die Art der Strafe zum Bösewicht gemacht wird: allein wollen wir die Unvollkommenheiten der weltlichen Regierungen auch in den Staat Gottes einführen? In jenem ist Sicherheit das erste Gesez; in diesem Tugend. Jene wirken nur wenig auf die Gesinnung; in diesem ist der Gutgesinnte der würdigste Bürger. Jene befreyen sich und ihre Glieder durch Bann und Tod von den Mitgliedern, die ihnen lästig, oder

gefähr-

gefährlich, oder verdächtig werden; verfolgen mit ihrer Rache bis ans Grab, und sezen ihrer eigenen Wirksamkeit auf den Verbrecher durch seinen Tod unübersteigliche Gränzen; sie machen den Henker und den ihn begleitenden Pfarrer zum lezten Bußprediger, und können den nicht bessern wollen, von dem sie nichts weiter zu fürchten haben: in Gottes Staat hingegen wird nichts vertilgt, alles dauert fort, alles behält seine Bestimmung zur Veredlung, alles bleibt der Besserung fähig, wenn es seine Vernunft behält. Jene strafen, und der Schwerdtstreich eines Augenblicks vollzieht das Urtheil der Gerechtigkeit; da hingegen, wo die Strafe mehr den Geist als den Körper trift, ruht sie, oder nagt vielmehr unaufhörlich im Busen des Missethäters, begleitet ihn über das Grab hinaus, und findet immer einen Bürger des Reichs Gottes, der Hoffnung giebt, gut zu werden, weil er Vernunft hat, die nie bis zur Unverbesserlichkeit des Lasters herabsinken kann. Wie ein menschenfreundlicher Arzt doch gewiß seine Messer und Sägen nur in der Absicht, zu heilen, gebraucht, so wird die Gottheit auch bey ihren Ahndungen nur Besserung bewirken wollen. „Es ist, wie einer unserer scharfsinnigsten Schriftsteller *) bemerkt, „blos menschlich, daß wir Böses „und Böses immer zusammengesellen wollen, und „glauben, daß alsdann Ordnung und Recht wieder „hergestellt sey. Die höhere Ordnung, das gött-

*) Garve zu Payley II. Th. S. 576. fgg.

„liche Recht, besteht darinn, daß kein Böses vor„handen sey. Es ist gut, daß der Böse leide, „ist der erste Gedanke des ehrlichen Menschen, der „seinem Instinkt folgt; es ist besser, daß der „Böse aufhöre, böse zu seyn, und dadurch glücklich „werde: das ist der Gedanke des tugendhaften ge„sitteten Menschen; und dieß sollte nicht noch vielmehr der Grundsaz aller exekutiven Gewalt der Gottheit, der höchsten Vernunft und der höchsten Tugend seyn? In einem Reiche, wo alles andre zur Verbesserung der Sittlichkeit abzielt, wo die Vernunft lehrt, das Gewissen weckt, die Offenbarung erinnert, die täglichen Wohlthaten Gottes einladen, in diesem Reiche wird auch die Strenge mit allen übrigen Veranstaltungen sich concentriren.

Zwar mag eine jede Besserung, welche Druck oder Furcht der Strafe bewirkt, nicht eben die edelste und reinste seyn. Der freywillige und ruhige Entschluß des Kindes, seinen Eltern zu gehorchen, ist ohnfehlbar dem Versprechen, welches der Anblick oder die peinliche Empfindung der Ruthe erpreßt, unendlich weit vorzuziehen; und das bedachtsame Urtheil der Vernunft, welches, auch ohne Vergleichung der traurigen Folgen, die Unordnung als Unordnung, die Sünde als entweihend, das Laster als abscheulich erkennt, würde der Besserung größern Werth, den Entschließungen dazu mehr Beharrlichkeit, und dem Abscheu gegen das Laster mehr innre Heftigkeit verschaffen, als alle Empfindung der Strafe thun kann, welche mit schreckhafter Gewaltsamkeit das

Gemüth überwältigt, und vielleicht mehr den Wunsch erzeugt, daß sich ein Ausweg möchte finden lassen, den Genuß der Sünde ungestörter zu machen, und sich dabey den Ueberfällen des ahndenden Gesezgebers entziehen zu können, als den edlern Wunsch, nie der Sünde frohnen zu wollen. Allein wenn die Vernunft zu roh ist, um die Tugend schön zu finden; wenn die Sinnlichkeit der Unordnung des Gemüths zu starke Nahrung und der Sünde zu viel Einladung verschaft; wenn der Mensch gleichgültig gegen seine Würde, frölich bey seinem Glück, leichtsinnig bey seinen Aussichten, unaufmerksam auf die sanftern Einladungen zur Tugend durch Wohlthaten, selbst taub gegen Drohungen wird: so wird kaum ein andres Mittel übrig seyn, seine Vernunst zu wecken, seine Sicherheit zu stören, seinem Leichtsinn zu begegnen, das Gefühl der Wohlthaten zu erhöhen und die Kraft der Drohung zu verstärken, als Vollziehung der Strafen; und muß nicht jeder Versuch, wenn er nur wirksam zur Förderung der Rechtschaffenheit ist, angewendet und gebilligt werden? Wo die Güte schont und verzärtelt, und die Drohung verachtet wird; da sind die äussersten Mittel doch auch die besten, zumal da sie den Weg zur edlern Besserung nach reinern Beweggründen nicht verschließen. Ohnfehlbar ist dem weisen Gang der Weltregierung und dem gesunden Urtheil der Erdenbürger das Bekenntnis sehr angemessen, das der Dichter Esaias seiner Nation in den Mund legt. Kap. 26, 9—11.

Die Menschen lernen Tugend, wenn du das Land bestrafest.
Der Frevler wird geschont: so lernt er keine Tugend,
lauft irr' im ebnen Lande; sieht Gottes Hoheit nicht.
Dein Arm war ausgestreckt, (drohend) sie habens nicht bemerkt!
Beschämt sahn sie zulezt den Eifer für dieß Volk:
und Feuer zehrte sie, wie deine Feinde, auf.

Dadurch wird die Strafe zur Wohlthat, weil sie, wie jeder Schmerz, heilend seyn soll. Sie ist Uebel, aber sie wird niemand elend machen, der sie zum Wachsthum an innrer Vollkommenheit nüzt; und man kann, wie Socrates beym Plato, immer behaupten, daß die Bösen beklagenswerth sind, weil sie Züchtigung bedürfen, daß aber die Strafen, die Gott über sie verhängt, ein Gut für sie sind. Was also dem Einen bloß Befriedigung der göttlichen Richtergerechtigkeit, was dem Andern despotische Strenge zu seyn scheint, das wird nach dieser Absicht weise väterliche Güte! — Es ist rührend, wenn das Bekenntnis des Leidenden: Gott, du bist heilig! am Ende ins Lob übergeht: Gott, du bist gut; ich danke dir, daß du mich gedemüthiget hast! Es giebt auch den Widerwärtigkeiten und Kummer einen unschäzbaren Werth, daß sie nicht Verfügungen einer übeln Laune, oder einer unbedachtsamen Härte, oder eines steifen Eigensin-

nes

nes sind, sondern Vergeltung für Sünden, um zu bessern, um uns zuerst gut und dann beharrlich glücklich zu machen, wie es die Ordnung der Dinge, die Bestimmung des Menschen, fordert.

Alles, was der Weltbeobachter über die Strafen Gottes entdecken, alles, was die Vernunft von ihnen erwarten, und was die Religion von ihnen rühmen kann, faßt Eine Stelle des hohen Esaias zusammen, die an Schönheit der Erfindung, an Energie der Darstellung und an Evidenz der Ueberzeugung des großen und feinen Urhebers würdig und der Beherzigung werth ist. Mit Unwillen sieht er dem Troz zu, welcher die Drohungen verspottet, im Hinterhalt seines Lasters sich sicher dünkt und wähnt, in Allianz mit Tod und Unglück zu stehen. Mit Gewißheit sieht er diese Allianz zertrümmert, den Hinterhalt durch die Fluth des Unglücks zerstört, den Troz gedemüthigt, die menschliche Hülfe unzureichend, das Bette enge, die Decke schmal, die Revolution fürchterlich. Mit Religiosität lenkt er endlich von diesem Gemählde der Noth und des Elends den Blick hin auf den Weltherrscher, die Aufmerksamkeit auf die Oekonomie seiner Regierung, die Anbetung auf den Ausgang seiner Gerichte hin. Kap. 28, 24.

Pflügt denn der Ackermann beständig für die
Saat?
Eggt er beständig fort? und stürzt er stets sein
Feld?

Nicht

Nicht so? wenn ers geebnet hat,
so streut er Wicken hin, und säet Kümmel,
baut kostbarn Weizen, fette Gerste oder Spelt
in seiner abgemeßnen Flur:
und auf die Art, die ihm sein Gott bestimmte?

Der Landmann ackert und pflügt, zuweilen, nicht immer, und nur in der Absicht, das Feld zum günstigern Ertrag zu bereiten. Pflügen und eggen soll das Land öffnen, um den Saamen aufzunehmen und die Fruchtbarkeit zu befördern. So sind alle Strafen, deren schickliches Bild der schneidende Pflug und die zermalmende Egge ist, präparirend, daß der Saame der Wahrheit tiefer ins Gemüth dringe.

Er drischet Wicken nicht mit seiner Schleife,
dreht, über Kümmel, nicht das Rad der Dreschmaschine.
Mit Stäben schlägt er Wicken,
mit Stöcken Kümmel aus;
Getraid nur wird gedroschen.

Die Strenge wählt die Werkzeuge der Ahndung nach der Schwäche oder Stärke des Menschen; für jene den gelinden Stab, für diese den schwerern Druck des alles zermalmenden Dreschschlittens.

Doch selbst Getraide drischt er nicht beständig;
das Rad des Schlittens würd es sonst zermalmen,
des Viehes Huf würd' es zerquetschen.

Auch der härtere Druck hat seine Periode; stetes Unglück zerstörte; ewige Strafe vernichtete allen Gebrauch des Gestraften. Jede strengere Begegnung hat ihr Ziel; in jeder Ahndung ist Schonung.

> So ists mit dem, was Gott, der Weltbeherrscher will.
> Sein Rath ist wundervoll (oft unbegreiflich); groß die Vollziehung!

Ein hohes Epiphonema! dem Landmann gleich wählt die Gottheit, die nicht zerstören, sondern Früchte schaffen will, die Besserungsmittel; ahndet strenger oder milder, fürchterlicher oder schonender — oft unbegreiflich; aber das Herz wird bereitet, der Same gedeiht, die Frucht reift und wird von ihren Unlauterkeiten gereinigt; und der Mensch, der diese Wirkung erfährt, tritt als Herold der Gerechtigkeit Gottes, der durch bequeme Mittel bessert, und als Verehrer der Majestät des Weltregenten auf, der ihm während der Stunde des Druckes fürchterlich, nun durch den Gewinn seines Geistes ehrwürdig erscheint, so wie er nach einem fürchterlichen Hagelschlag in dem schöner wuchernden Boden die wohlthätige Wirksamkeit der Natur bewundert.

Diese Absicht muß die Fälle bestimmen, in welchen die Veranstaltungen zur Erweckung oder Verstärkung des traurigen Gefühls der Sünde nöthig sind. Sie hält den Arm der ahndenden Gerechtigkeit zurücke, wenn die Vernunft durch sich selbst,

selbst aus ihrem Schlummer oder ihrer Betäubung, ohne gewaltsamere Erschütterungen zu bedürfen, erwacht ist, und die reuige Empfindung des Unrechts dem Entschluß zur Besserung Nachdruck gegeben hat. Sie gestattet sich keine Ahndung mehr, wenn die Seele den sanftern Einladungen zur Rückkehr auf die Bahn der Ordnung und Rechtschaffenheit gefolgt ist. Sie läßt mitten unter dem Schmerz dem angegriffenen Gemüthe Zeitpunkte der Ruhe, um über sich nachzudenken. Sie allein ist das Gewicht auf der Wage, auf welcher die Proportion zwischen Verbrechen und Strafen abgegleicht wird; erschwert diese nicht immer bey schwerern Verbrechen (von denen öfters der Rückzug leichter ist, als von geringern Vergehungen) sondern bey einer unempfindlichern Gemüthsart; braucht gelinde Mittel, wenn keine gewaltsamern nöthig sind; und vergiebt, so bald die Besserung erfolgt. Sie erlaubt nie dem Sünder eine niederschlagende Furcht oder Bangigkeit, wodurch gewissermassen die Werthschäzung gegen die unendlich gute Gottheit verschlungen würde. Sie läßt bald oder spät, nach heftigern oder mildern Ahndungen, nach langen oder kurzdauernden Schmerzen, die allgemeine Rückkehr der Sünder zur Ordnung und zur Glückseligkeit mit Zuversicht hoffen, und es erwarten, daß in ihnen bald oder spät, hier oder dort, das erschreckliche Gefühl des Elendes, womit die Sünde lohnt, mit dem Gefühl, sündhaft zu seyn, verschwinde; daß, weil niemand zum Zorn Gottes, sondern zur Seligkeit bestimmt ist (1 Thess. 5, 9.), dieß Ziel von

allen

allen erreicht werden kann und wird, und daß der Geist, der auch im Abgrund des Elendes noch Gefühl und Wunsch für Seligkeit hat, noch die Nothwendigkeit und Würde der Tugend kennt, noch Empfänglichkeit für sie hat, und, durch sein Elend aufgefordert, zu ihr sich hinneigen soll, von dir, Gott! der du aller Welt Richter und aller Elenden Erbarmer bist, nicht verstossen werden kann. Sie macht endlich jede Appellation von der Gerechtigkeit Gottes zu seiner Barmherzigkeit unnöthig, oder gar gotteslästerlich; unnöthig, denn es ist schon Barmherzigkeit, durch Strenge zu bessern, wie es keine grössere Grausamkeit giebt, als durch Nachsicht das Gemüth im Laster zu stärken; gotteslästerlich, weil dabey der Wahn zum Grund liegt, als ob Gott aufhören könne, heilig zu seyn, um gut zu heissen; als ob er schwach genug seyn könnte, in den weichherzigsten Aufwallungen des Mitleidens nicht nur seine Anforderungen an den Sünder, sondern auch sogar die heilsame Strenge gegen ihn aufzugeben; als ob er endlich, bestürmt durch Seufzen, erweicht durch Kniebeugen oder durch Thränen, und befriedigt durch das ängstliche Wimmern des Strafwürdigen, schwach, wie ein Mensch, das Urtheil: Gnade, eher fällen könnte, als das Urtheil: Recht. Bist du gebessert, so ists Grausamkeit, dich noch zu strafen: und dieß darfst du von Gott nicht fürchten. Bist du noch ungebessert und Freund des Unrechts: so machst du Gott zum Genossen deines Frevels, wenn er dich aus Erbarmung schonen soll. Aber Gott ist nicht

grausam

grausam und ist nicht schwach: Er straft, wie Gott.

Es giebt Zeitpunkte, in denen es der Mensch für schrecklich halten muß, unter einer gerechten Gottheit zu stehen, und ihre Ahndung fürchten zu müssen. Für jede menschliche Seele ist gewiß schon der Gedanke fürchterlich, einen Gott, der uns gerne glücklich haben und machen will, zu nöthigen, daß er nach unwandelbaren Gesezen der Ordnung und allgemeinen Glückseligkeit uns der Mittheilung seines Gnadengenußes unfähig finden, seiner Bereitwilligkeit, uns ganz glücklich zu machen, gleichsam Gränzen sezen, seine Wohlthaten sparsamer an uns vertheilen, und uns in solche Verbindungen sezen muß, welche unsern Wünschen, unsrer Meinung von Glückseligkeit, und unsrer Zufriedenheit entgegen sind. Aber dieser Gedanke an bevorstehende Ahndung wird noch fürchterlicher dem, welcher es fühlt, daß er nie dem Gerichte Gottes entrinnen kann. Röm. 2, 3. Ach! wenn dich Ueberlegenheit an List oder Macht dem Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit entziehen kann; wenn dich der Thron gegen jedes Tribunal (nur das der unpartheiischen Vernunft, welche doch nur urtheilt, aber nicht straft, ausgenommen) sichert; wenn dich Fürstengunst gegen Verantwortung; Läugnen, Bestechung oder Verjährung gegen die Inquisition und Urtheilsprüche des Richters; Nacht und Einsamkeit gegen die Entdeckung des Frevels; Flucht gegen die Verfolgung der Gerechtigkeit; Ohnmacht

des Menschen gegen die Bestrafung deiner unentdeckten Neigungen, und wenigstens der Tod und das Grab nach allen Verbrechen gegen jede Ahndung der Erde schüzt: so bist du nicht entronnen, nicht gesichert gegen die Strafe der unpartheyischen Allmacht, bey welcher kein Ansehen der Person gilt, wo kein Purpur blendet, keine Macht trozen kann, Flehen und Wimmern und Fußfall nicht weichherzig macht, die Fürbitte oder die Verläumdung eines Günstlings die Wage der Gerechtigkeit nicht aus dem Gleichgewicht bringt, und selbst der Tod nicht der vollstreckenden Gewalt Gränzen sezt. Wohin willst du dich retten, da im Gebiete diesseits und jenseits der Grabes die Gottheit herrscht, bey welcher das Vergeßene nicht vergeßen, das Geheime offenbar, keine Tücke unbekannt, keine Finsterniß dunkel und keine Sentenz feil ist? Und wie retten gegen den, dessen Macht noch leichter eine Welt zerstört, als der Mensch den Wurm zertritt?

Es sey der Gedanke fürchterlich, daß die Unpartheylichkeit des Weltrichters jeden nach Verdienst straft, und die Vergeltungen genau nach den Gesinnungen abmißt; zumal für den, welcher den Samen des Lasters reichlich ausgestreut hat, und dabey die trügerische Hoffnung nähret, daß Eine Stunde, vielleicht sogar nur ein Augenblick der Besserung alle Schulden der Vergangenheit austilgen, und das Bewußtseyn einer guten Regung die peinliche Leere eines verderbten Herzens ausfüllen werde. Je sichrer die Unschuld ist, desto unruhiger

higer muß der Verbrecher seyn, wenn er sieht, daß Boßheit als Boßheit anerkennt, Vorsaz als Vorsaz bestraft, und das Gewicht der Strafe nach der Last der Vergehungen abgemessen ist, die meistentheils eine empfindlichere Zucht nöthig machen, wenn Gewohnheit und Wiederholung der Sünde die Neigung zu ihr verstärkt, und das Gemüth in einen Stand der gleichgültigen Unempfindlichkeit versezt hat, wie bey hartnäckigen oder vernachläßigten Kranken gewöhnlich eine gewaltsame Kur versucht werden muß.

Es sey endlich der Gedanke an eine strafende Gerechtigkeit fürchterlich; weil besorgt werden muß, daß Gott, der alle Zugänge und alle schwache Seiten, wo das Herz leichter zu verwunden ist, alle Wünsche der Neigung und der Leidenschaft, deren Zerstörung schmerzt, alle Lieblingsgüter und Freuden, deren Entbehrung am empfindlichsten kränken würde, alle Arten von Schmerz, welchen die Selbstliebe am heftigsten scheut, kurz, alle Uebel kennet, deren Empfindung für das Gemüthe die traurigste seyn würde, und der dahin treffen kann, wo es am wehesten thut. Wer für seine liebsten Besizungen zittern, wer seine schäzbarsten Güter in Gefahr sehen, und für seine angelegentlichste Wünsche besorgt seyn muß — ohne Hoffnung, den schmerzenzenden Schlag zu entgehen, der wird es sagen: **Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes fallen.** Ebr. 10, 31.

Aber

Aber es kann wieder Zeitpunkte geben, in denen auch der Verbrecher bey allen Besorgnissen von Ahndung, und mitten unter den beängstigenden Vorstellungen von ihrer Uebermacht, die entgegengesezte Sprache führt: Es ist gut, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. 2 Sam. 24, 14. Sind es nicht die Arme eines weisen Vaters, welcher ohne eigensinnige Härte und aufbrausende Wildheit, blos alsdann züchtigt, wenn die Kraft der wirksamern und angenehmern Mittel zur Besserung durch irgend eine Gegenkraft des verderbten Gemüthes geschwächt worden? welcher erbarmungsvoll schont, in seine Strenge Güte mischt, und und die Strafe erläßt, wenn die Besserung erfolgt ist? der heilet, wenn er verwunden mußte, und tröstet, wenn er, nicht von Herzen, nicht gerne, die Menschen betrübt hat? Der Anblick eines Herzens, das sich nach der Strafe reiner, fester und seliger weiß, tilgt alles Schmerzhafte in dem unzerstörbaren Andenken an die traurigen Folgen der Sünde aus, und der Gesundgewordnene preiset gerührt den Arzt, dessen gewaltsamere Kur ihn vom Untergang gerettet hat.

Auf dieser erfreulichen Seite sollte die Strafgerechtigkeit Gottes stets nach dem Geist des Evangelii vorgestellt und verkündigt werden; auf dieser würde sie auch weit sichrer in dem Menschen Liebe zur Tugend und Zufriedenheit wirken, als wenn man sie mit allen Werkzeugen des Schmerzens und der Rache bewafnet, mit Donner und Bliz dem

Verbrecher sich nähern, und mit Fluch und Qual den Sünder durch alle Pfade der Freuden und durch alle Rauhigkeiten des Ungemachs, welches er immer als Vorboten grösseres Elendes ansehen muß, bis ans Grab, ja über das Grab hinaus, zum Gericht, zur Hölle, ewig verfolgen läßt! Die Furcht vor dieser Ahndung, und dem unvermeidlichen Untergang, den sie nach sich zieht, kann immer nur bei wenigen Gemüthern einen augenblicklichen Stillestand in den geschäzten Sünden bewirken; aber sie entreißet schwerlich dem Menschen den geheimen Widerwillen gegen die Strenge des Gesezes und die Strenge des Richters; sie tödtet nicht den Wunsch, in der Stille sündigen zu dürfen; und sie erzeugt niemals Achtung gegen das Gesez, Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit und Güte desselben, welche unter allen Umständen willig zur Befolgung desselben macht, und wirkliche beharrliche Tugend. Keine Sanction wird deswegen als weiser und heiliger erkannt, weil an ihr das schwarze Siegel entsezlicher Flüche und fürchterlicher Drohungen hängt; kein Herz wird deßwegen den Gesezgeber mehr schäzen, weil es in seiner Hand das blinkende Schwerdt sieht. Wehe uns, wenn wir uns nur dann erst von der Güte seiner Vorschriften überzeugen können, wann er als Richter erscheint. Aber blicke, Freund des Rechts und Freund der Tugend, hin auf ihn, den Heiligen und Gerechten! Ihm, der selbst im vollkommensten Maase gut ist, muß jede Gesinnung, die er mit sich übereinstimmig findet, werth und willkommen seyn. In iedem Volk,

in jeder Menschenklasse, wer recht thut, ist ihm angenehm. Apostgesch. 10. Freue dich doppelt deiner Tugend und deines Strebens nach Heiligkeit, weil der dir sein Wohlgefallen zum Lohn schenkt, der in seinen Urtheilen unbestechlich, in seinen Gütern unerschöpflich ist. Du wirst ihn immer auf der einsamen Bahn der Frömmigkeit mit seinem bekrönenden Beyfall um dich sehen; immer bey jeder Veredlung deines Herzens dich in der erhöhten Aehnlichkeit mit ihm achtungsvoller und erhabener finden; in jedem Glück ein Unterpfand noch größerer Glückseligkeit, in jeder Strenge seiner Zucht neue Ueberzeugung, daß er dich verbessern und veredlen will, anerkennen; handeln und dulden, wie er will, in der Ueberzeugung, daß der Heilige nie über unser Vermögen uns versucht, jeden Zustand zur Veredlung unsrer Tugend einrichtet, und durch Genuß von Glückseligkeit, oder, was eben so viel ist als Genuß, durch sichre und zuverläßige Hoffnung dazu uns es verbürgt, daß Tugend und Glückseligkeit in Harmonie stehen, oder kommen — und der Vergeltung, auch wenn sie verzögert, gelassen und muthig entgegensehn! —

Selbst in den traurigen Stunden, in welchen, durch irgend eine Veranlassung, die Anklagen und Verdammungen des Gewissens gehört werden, und wo die Entdeckung der Unähnlichkeit mit Gott, des weiten Abstandes von ihm, dem Original aller Tugend, und des Schattens, der unsere hellere und reinere Seite bedecket, uns beschämt; und wo die

Furcht, gestraft zu werden, dem Gemüth seine Ruhe raubt, kann das Andenken an ihn, den Heiligen und Gerechten, Erweckung und Trost werden. So unveränderlich auch sein Haß die Sünde trift; so sicher seine Ahndungen den Ungebesserten verfolgen: so willkommen ist ihm der Entschluß, der Sünde zu entsagen; so bald ist durch den Abscheu gegen die Sünde die Harmonie mit ihm wieder hergestellt; so sicher ist der ehemalige Verbrecher gegen die Strafe, wenn er gut geworden ist. Der Vater ist versöhnt, wenn sich das Kind seine Uebereilungen gereuen läßt; und er ist Barbar, wenn er die abgelegten Unarten noch aufsucht, um züchtigen zu können.

Und wo läßt sich stärkere Ermunterung zur geduldigen Beharrlichkeit bey der Tugend, und in dem Bestreben, sich zu veredeln, finden, als in diesen Betrachtungen? Sey es immerhin das Schicksal der stillen Tugend, daß sie verkannt, der bescheidnen, daß sie vergessen, der geräuschlosen, daß sie unvergolten, und der strengen, daß sie verlästert, gedruckt und von Menschen gemißhandelt wird; sey immer die Unschuld durch den Lästrer vergiftet und durch den Unwissenden verdammt; sey immer eine Zeitlang die Erscheinung verwirrend, die schon der erfahrne Weise machte. Pred. Sal. 8, 10. folg. Weil über böse Thaten nicht die Strafe schnell erfolgt, so füllet sich der Menschen Herz mit Bosheit zu bösen Thaten; sey endlich selbst jezt noch die Erfahrung dem Menschenbeobachter räthselhaft

selhaft, und dem voreiligen Richter über Weltbegebenheiten traurig, daß Ungerechte ruhig bis ans Grab hinwandeln, und Rechtschafne ganz vergessen werden: so hebt sich der Anstoß und der Stolz des Frevlers und die Kleinmuth des Furchtsamen, der sogleich That und Lohn auf einander sehen will, durch die Ueberzeugung, daß Gott gerecht ist. Lebt auch der Sünder hundert Jahr in ungestörter Dauer: doch weiß ich, daß es den Verehrern Gottes glücklich geht. Pred. Sal. 8, 12. Bald, bald sind die flüchtigen Tage des Erdenglückes vorüber, und dann erhält jeder, was seine Thaten werth sind.

Dann erndt ich, was ich hier gesät,
dann find ich, was ich hier gefleht,
mein Gott, aus deinen Händen.

Wer muß nicht endlich auch hier die Würde der Religion Jesu verehren? Sie gab der Welt, die sich lange mit ihrer Verehrung an Jupiter, der alle Tugenden als Gott haben sollte, und alle Laster, wie ein Bösewicht, ausübte, und an andre Gottheiten, die wechselsweise sich in Bosheiten zu übertreffen suchten, gewendet hatte, einen Gott, Licht ohne Finsternis, rein ohne Flecken. 1 Joh. 1, 5. Freund und Beförderer alles Guten, und nur des Guten; und eben daher der sicherste Gesezgeber für jeden, welcher die höchste Höhe der moralischen Würde zu erreichen trachtet. Seyd heilig, wie Gott, 1 Petr. 1, 14—16. gilt als die allgemeinste

meinste Aufforderung zur Läuterung der Gesinnungen, zur vernünftigen Anwendung der Kräfte und zum Streben nach der höchsten Veredlung. Diese Lehre verwandelt die Flüche des Judenthums, gegen deren Donnerschlag sich kein schwacher Mensch sicher weiß, weil keiner ohne Sünde ist, in die erfreulichen Zusagen der Geduld, welche sie mit unserer Schwachheit hat, der Begnadigung, wie sie sich vom Vater der Menschen erwarten läßt, und der Nachsicht, die bessern will. Sie verbürgt durch die Erlösung Jesu die Sicherheit gegen die Strafen der begangenen Sünden, welche nicht das Opferblut von Hekatomben, nicht der Dampf des Opferaltars, nicht das Weihwasser des Priesters zu geben vermag. Sie zeigt, selbst in den schrecklichen Leiden ihres Stifters auf Golgatha, die göttliche Stärke der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, in deren Augen die höchste menschliche, durch Leiden vollendete Tugend den höchsten Werth und das Verdienst hat, eine Welt zu versöhnen. Sie befestigt durch ihre Verheisungen, denen das Beyspiel Jesu die feyerliche Bestättigung giebt, den Glauben an die seligste Vergeltung einer geprüften und unerschütterten Tugend. Sie veredelt diese Vergeltungen, ihre Schäzung und ihren Genuß durch den Geschmack an edlern und bessern Gütern, den sie unterhält. Sie giebt am Ende einer gefährlichen Laufbahn durch alle Labyrinthe der Gefahren, und durch alle Angriffe der Versuchungen, dem Geiste die edle Stärke des Muthes und die bewundernswürdige Ruhe, womit sein Blick auf dem zu-

rückgelegten Weg mit stiller Zufriedenheit verweilt, und sein Herz des Gefühls voll wird: Ich habe den guten Kampf gekämpft, die Bahn durchlaufen; und womit eben dieser Blick und dies Herz über das Grab, die Gränze des Erdenlebens, hinausdringt, und mit allem Triumph des Glaubens und aller unbezwinglichen Festigkeit der Hoffnung sieht, fühlt, bekennt: Dort liegt vor mir der Lohn der Tugend, den der Herr, der gerechte Richter, mir einst geben wird: doch nicht mir allein, sondern allen, die sich seiner Erscheinung freuen. 2 Tim. 4, 7. 8. — Wo ist die Religion, deren Gott so rein, so wirksam für die Tugend, so belohnend in Vergeltungen ist.

§. 95.

Unterschied zwischen der Heiligkeit Gottes und der Tugend der Menschen.

Fast möchte es bedenklich scheinen, die höchste moralische Vollkommenheit Gottes und die gute Gesinnung eines Menschen, da sie beyde ihrer Natur nach so sehr verschieden seyn müssen, unter Einer Benennung, Heiligkeit oder Tugend, zusammen zu stellen. Im Heiligen ist nichts als Güte ohne Schatten, Lauterkeit ohne Flecken; keine Entweihung durch Fehler, keine Erniedrigung durch Unbestand oder Abfall von sich selbst; keine Disharmonie zwischen Vernunft und Willen, zwischen Gesez und Kraftäusserung. Er ist sich selbst reiner Gesez-

geber, den keine unregelmäßige Begierde lenkt, und strenger Gesezgeber, der sich nie um der Neigung willen von der Nothwendigkeit, seinem Urtheil zu folgen, dispensirt. Wo ist ein Heiliger in diesem Sinne unter den Menschen? wo kann er seyn? wo es werden? Der heiligste Mensch — neben der Gottheit — wäre wie der Strahl einer matten Lampe neben der Sonne im hohen Mittagsglanz der dünstefreyen Atmosphäre; und die heilige Gottheit, verglichen mit einem Heiligen unter den Menschen, wäre doch nur ein Mensch, wenn sie nur so heilig wäre, wie der Mensch es werden soll und seyn kann. Wer heilig wird, ist ganz anders, als der, der nicht heilig wird, sondern es ist; der gut ist, ohne sich einer abgelegten Schwäche bewußt zu seyn, und ohne etwas an sich bessern zu können. Wie kann der Mensch heilig werden, wie es Gott ist? — Und wie kann in Gott eine Tugend gedacht oder gerühmt werden, wie sie im Menschen ist? In diesem ist sie Streben nach Veredlung, Wirksamkeit fürs Gute, wozu sich Gelegenheit darbietet, gleichförmige Folgsamkeit gegen Vernunft und Gesez, die durch Versuchungen angegriffen, durch Hindernisse aufgefeuert, durch Uebung vergrößert wird, wächst und abnimmt, stille steht und fortschreitet, und sich in der Ablegung der Fehler eben so ruhmvoll und edel weiß, als in der Läuterung der Absichten, der Wünsche, der Empfindung und der Neigungen. Kann sich der Mensch einen tugendhaften Kampf ohne Versuchung, ohne Stärke oder Schwäche denken? Kann, wird

er da Tugend finden, wo kein Irreleiten der Neigung, kein Steigen und Fallen der Leidenschaft, keine Annäherung oder Entfernung der Gegenstände, welche das Gemüth anziehen oder zurückstoßen, angetroffen wird? — Man nehme der menschlichen Tugend die Regungen der Liebe und der Dankbarkeit nach genossenen Wohlthaten; die Empfindungen des Vertrauens auf den Allmächtigen in den Verwicklungen oder Dunkelheiten der Schicksale; die Ordnung der Triebe der Selbsterhaltung und und Selbstliebe; man nehme ihr die Geduld unter dem Druck der Leiden; den Muth beym Drang der Gefahren, die Mäßigkeit und Selbstverläugnung bey den Einladungen zum sinnlichen Genuß; die Theilnehmung an Freude oder Leiden der Brüder; die Demuth, die aus dem Bewußtseyn der Schwäche, die Hoffnung, die aus der Empfindung künftiger Vollkommenheit entsteht: wie wenig bleibt da der menschlichen Tugend noch übrig? Und doch müßte der Mensch in Gott eine Tugend bewundern, ohne Triebe und Begierden, ohne Muth und ohne Dankbarkeit; ohne die Aufwallungen des Mitleidens und die sanftern Gefühle der Beyfreude; ohne Gelassenheit und Duldung. Kann man das in Gott Tugend nennen, was der Mensch in sich selbst unter diesem ehrwürdigen Namen schätzt? — Die Gefilde des Himmels bringen nicht die Früchte der niedrigen Erdentugend hervor; und wer die Farben der menschlichen Tugend auf die Gottheit übertragen will, muß auch ihre Schattirung derselben

ben mit zeichnen, und das schöne Gemählde — entstellen.

„Aber was wird so, kann man sagen, aus der Pflicht, der Gottheit nach;uahmen, wenn nicht ihre Tugend die unsrige werden soll? was aus den Vorschriften, ihr Bild an uns zu erneuern Eph. 4, 24. und vollkommen zu seyn, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist? Luk. 6. Kann der, welcher auf einem unerreichbaren Felsen seinen Siz aufschlug, den Schwachen, Nervenlosen noch, ohne Spott, einladen, zu ihm hinauf zu klimmen? Kann der Maler von seinem Gemälde fordern, daß es athme, wie Er? und wäre bey der unvergleichbaren Vollkommenheit der göttlichen Natur nicht selbst der Gedanke, der Vorsaz, das Streben, sie zu erreichen, entweihend für Gott, und verwegen für den sterblichen und schwachen Menschen? — Wer hat den Kodex der Moral für die Gottheit gesehen oder geschrieben, um denselben zu seinem Gesez zu machen? Gott ist heilig wie Gott; der Mensch sey fromm wie Mensch.„ Wenn diese ganze Bedenklichkeit uns bedachtsamer und vorsichtiger in der Empfehlung der Nachahmung Gottes macht, als man gemeiniglich verfährt, so wäre ihre Beherzigung wichtig und nüzlich; wenn sie aber den Muth ganz niederschlagen sollte, sich dem höchsten Urbild aller moralischen Vollkommenheit zu nähern, so würde sie eben so unstatthaft seyn, als der abentheuerliche Gedanke, sich selbst göttliche Würde verschaffen zu wollen.

Aller-

Allerdings ist uns die höchste Heiligkeit unerreichbar, weil sie nur ein Eigenthum des vollendetesten Wesens ist: und zu diesem Grad von Güte einladen, hieße der menschlichen Schwäche spotten, die nie einer Tugend über ihre Natur, das ist, nur einer eingeschränkten, unvollendeten und mangelhaften fähig ist. Der vollendeteste Mensch wäre immer nur ein Säugling für eine andre moralische Schöpfung, und bliebe, wenn er auch in dieser durch alle Stufen der Besserung und Uebung durchgegangen, in seinen Kräften, wie in seiner Natur, unvollkommen, der Mangelhaftigkeit sich bewußt, des Fortschrittes fähig. Die Hoffnung, zu seyn oder zu werden, wie Gott, ist so stolz, weil man sich viel zutrauen muß, oder so klein, weil man die Gottheit in geringem Abstand von sich findet, daß sie sich mit einer bescheidnen Schäzung sein selbst und einer vernünftigen Achtung für das höchste Wesen nicht verträgt. Der Mensch, der Gott seyn will, hört auf Mensch zu seyn.

Allerdings ist es unmöglich, daß sich der Mensch die Gottheit in allen Stücken zum Muster nehmen kann. Guter Wille und richtiges Urtheil unterstüzen immer einander; aber läßt die Kurzsichtigkeit menschlicher Urtheile über Gutes und Böses, und der Nebel des Irrthums, der oft ihren Weg bedeckt, und durch ihre Kraft nicht zerstreut werden kann, es hoffen, daß sie nie von der Bahn des Rechts abweichen? Der Sittenleh-

ter müßte die Menschen zuerst von der Sinnlichkeit entkleiden, und ihrer Vernunft die unfehlbare Stärke, Richtigkeit und Festigkeit geben, welche der Gottheit eigenthümlich ist, wenn er jene in Gesinnungen vergöttern wollte. Und suchen wir nicht vergebens in der Gottheit die edelsten Erweisungen einer guten Gesinnung, vergebens die schwersten Tugenden, wozu uns die mächtigen Antriebe des Gewissens auffordern, und die lauteste Bewunderung der Menschen einladen? Wo sind die Denkmale des Muthes, bey dem, der keine Gefahren kennt? wo wird es ihm sauer, gegen Zorn oder Rachsucht zu kämpfen? wo schwillt in ihm eine Leidenschaft, deren Fluth er ableiten müßte? Wer dürfte es wagen, Demuth oder Keuschheit an Gott zu rühmen, und sie dann den Sterblichen zum Muster vorzulegen? Keine von allen den Empfindungen, die unsrer Tugend Wärme und Thätigkeit mittheilen; keine von allen den Pflichten, welche das Gefühl des Bedürfnisses, die gesellschaftliche Verbindung mit unsers gleichen und das Verhältnis gegen die Dinge außer uns erzeugt, leuchtet aus der Gottheit hervor, welche, Einzig, die höchste Reinigkeit der Vernunft und die höchste Unabhängigkeit hat. Woher ließen sich endlich alle innern Vorzüglichkeiten des höchsten Wesens wahrnehmen, die für uns zur Nachahmung aufgestellt wären? Sie werden uns nur aus ihren Werken und Einrichtungen sichtbar, in denen der Mensch Spuren eben der Eigenschaften und Gesinnungen anerkennt, deren Vorhandenseyn ihn selbst zu die-

ser Thätigkeit erwecken, zu diesen Einrichtungen antreiben würde. Könnte man aber ähnliche Thätigkeit bey unähnlicher Kraft, gleichartige Geistesstimmung bey ungleichartiger Natur fordern? Nochmals: Wer, wie Gott, handeln soll, muß Gott selbst seyn.

Wenn diese Betrachtungen das gewöhnliche unbestimmte, und eben daher fruchtlose Hinweisen auf Gottes Beyspiel einzuschränken rathen; wenn sie die Bedachtsamkeit empfehlen, die Nachahmung Gottes nur da zu fordern, wo uns seine Handlungsweise in der Weltregierung seine unverstellte und unverkennbare Gesinnung vor Augen legt; und nur so weit, daß der Wunsch, göttlich zu scheinen, uns nicht übermannt, das Selbstgefühl der Schwäche nicht verdrängt, die beschämende Wahrnehmung des unendlichen Abstandes von ihm nicht verdunkelt, und uns aus der Sphäre des Erdenlebens, dem Genuß und der Wirksamkeit desselben hinauszieht: so kann die Heiligkeit und untadelhafte Güte der moralischen Natur des höchsten Wesens dem Menschen, aller jener Bedenklichkeiten ohngeachtet, als Muster empfohlen werden. Jedes Muster, wenn es auch an Schönheit unerreichbar, an Vollkommenheit unnachahmlich wäre, hat gleichwohl eine belehrende und eine ermunternde Kraft, welche sich auch im Beyspiel der Gottheit anziehend und mächtig äussern muß. Es lehrt anschaulich, daß uns noch immer etwas fehle, und weckt das Gefühl unsrer Entfernung von der höchsten Vollkommenheit,

zu welcher doch immer größere Annäherung statt findet. Es ermuntert; weil man immer Erwe-ckung und Belohnung in dem Beyfall eines guten Wesens finden wird, dem auch das mattere Em-porstreben, als Beweis des guten Willens, nicht gleichgültig bleiben kann; weil näher seyn beym Vollkommensten schon den Veredlungstrieb des menschlichen Geistes nährt; weil das Kind auch in der Schwäche sich doch gerne dem Vater ähn-lich und dadurch gefällig macht. 1 Joh. 1, 6. 3, 10. Und ist uns denn, wenn sich unser Urtheil inner-halb der Gränze der Erfahrung hält, die Gesin-nung, die Handlungsweise der Gottheit so unbe-kannt, ihr Gang so versteckt, ihre Harmonie mit unsern Vorstellungen von Rechtthun und Gutseyn so zerrissen, daß wir nicht auf den Weg getrost folgen können, auf welchem ihr Muster uns vor-wandelt? Irrt sich der Mensch, wenn er, umströmt von Wohlthaten, Gott, die Quelle derselben, gü-tig nennt? und täuscht er sich, wenn er in den Augenblicken, wo er die Sicherheit der göttlichen Zusagen durch ihre Erfüllung verbürgt findet, be-kennt: Gott ist getreu? — Sey treu, wie Gott; sey gütig, wie Gott — dürfte man ohne Beden-ken einem jeden zurufen, der in dem Gang der höchsten praktischen Vernunft ein Gesez für sich findet, dem er, ohne seine Würde zu verlezen, und ohne seiner eignen Vernunft untreu zu wer-den, die Folgsamkeit nicht versagen darf.

§. 96.

§. 96.

Hauptäusserungen der moralischen Güte Gottes in seinem Betragen.

Wenn man bey dem Bestreben, die Aeusserungen der höchsten moralischen Vollkommenheit in Gott darzustellen, und bey der Vergleichung göttlicher und menschlicher Tugend in die Vorstellungen von Gott alle diejenigen Sprößlinge einzuimpfen unterläßt, welche nur auf irdischen Boden gedeihen, der Sinnlichkeit ihre Natur, dem Verhältnissen des Menschen- und Erdenlebens ihre Kraft und Schönheit verdanken; wenn man sich hütet, für das allgemeinste Modell der höchsten menschlichen Tugend, es habe die praktische Vernunft oder die sinnreiche Einbildungskraft daran gearbeitet, das Original in der Gottheit selbst zu suchen; wenn man nicht vergißt, daß das Unvollkommene doch in seiner Art das schönste seyn kann, und das Eigenthümliche des menschlichen Charakters in keiner Schilderung der Tugend verwischt werden darf: so blieben vielleicht, ausser der Gerechtigkeit, nur Wahrhaftigkeit und Wohlwollen, mit ihren Zweigen, die einzigen Aeusserungen der moralischen Güte des höchsten Wesens, die sich ohne Gefahr, Gott zum edelsten Menschen zu bilden, anschauend darstellen lassen, und dadurch den Beweiß, daß der Mensch Gott ähnlich werden könne, die Aufforderung, ihn nachzuahmen, und die Hochschätzung seiner Gesinnungen erleichtern. Sie gehören nicht

unter die Geburten der Schwäche, oder der Abhängigkeit, oder der Sinnlichkeit; sie sprossen nicht aus dem Kampfplaz auf, wo der Geist über das Fleisch siegte; sie sind nicht die Früchte des Triebes nach Glückseligkeit und des Gefühls eigner Bedürfnisse: sie sind im menschlichen Charakter die ersten Erfordernisse des würdigen Mannes, und die immerwährenden Blüthen im Tugendkranz. Ehrlichkeit gilt mehr als Klugheit; Wohlwollen mehr als Muth; und der hohe Name Menschenfreund, drückt erst aller Würde des Menschen das Siegel auf. Was soll uns also hindern, diese Tugenden auch Gott zuzuschreiben? Ihre Aeusserungen liegen wenigstens so sichtbar im Kreise unsrer Erfahrungen, und die Ueberzeugung von diesen Vollkommenheiten des höchsten Wesens steht in so genauer Verbindung mit der Religion, die einen täuschenden Gott eben so verabscheuen würde, wie einen grausamen, (und ist nicht Täuschung des Schwachen auch Grausamkeit?) und die sich nie mit Vertrauen zu dem wenden kann, der keine Liebe zu seinen Geschöpfen hätte, daß es nicht nur unbedenklich ist, von diesen Aeusserungen der moralischen Güte Gottes einzeln zu sprechen, sondern sogar gefährlich wäre, an ihnen zu zweifeln, und verwirrend, den Glauben an sie zu zerstören, oder wenigstens zu erschüttern. Einem Gott ohne Wahrhaftigkeit kann ich nicht glauben; von einem Gott ohne Liebe kann ich nichts hoffen; dort sind mir seine Belehrungen, hier seine Leitung und selbst seine Wohlthaten verdächtig. O! lieber will ich

keinen

keinen Führer auf der ungewissen Strasse des Lebens, als einen unzuverläßigen; lieber mich selbst täuschen, als mich täuschen lassen; lieber keinen Gott, als einen, dem meine Glückseligkeit gleichgültig, und dann gewiß auch feil ist! —

§. 97.

Wahrhaftigkeit Gottes.

Für den Verehrer und Bekenner einer geoffenbarten Religion hat die Lehre, daß Gott wahrhaftig sey, das höchste Interesse; für den Naturalisten keines. Dieser kennt keine andre Sprache der Gottheit, als die Sprache seiner Vernunft; keine andre Belehrung von ihr, als durch eigne Beobachtung und Nachdenken; keine Verheissungen oder Drohungen, als durch die natürliche Erfahrung von Glück oder Unglück und dessen Ursachen; und die Zuverläßigkeit seiner Vernunft, oder wenigstens das Vertrauen auf ihre Grundsäze, ihre Urtheile und ihre Warnungen, ist ihm die Zuverläßigkeit der Gottheit, deren Vernunft in seiner Vernunft spricht, und die er eben daher wahrhaft findet, weil ihm seine Urtheile untrüglich, seine Grundsäze fest und seine Einsichten höchst zuverläßig scheinen. Er bedarf also zu seiner Religion keinen Beweis, daß Gott wahrhaftig sey, sondern nur die Ueberzeugung, daß die Einsichten und Urtheile der höchsten Vernunft den seinigen nicht widersprechen, daß die Vernunft nicht irren, nicht täuschen kann, und daß

ihre Fackel an dem Urlicht angezündet sey. Aber er würde es doch einräumen, daß wenn je die Gottheit selbst Unterricht über irgend einen Gegenstand ertheilt, derselbe aus der Natur dieser Gegenstände hergenommen, mit ihrer genauesten Kenntniß von denselben gleichförmig und so untrüglich sey, als ihre untrügliche Einsicht; einräumen, daß, wenn sie es nöthig fände, etwas von ihren Einsichten oder von ihren Gesinnungen unmittelbar zu entdecken oder bekannt machen zu lassen, ihre Aussprüche richtig, ihr Wort heilig und mit dem Bewußtseyn ihrer Vorstellungen und Gesinnungen übereinstimmig sey; einräumen endlich, daß die Wahrheit in dem Ausspruch der höchsten Vernunft die entschiedenste Autorität, und der Mensch, seiner Irrsamkeit sich bewußt, in diesen Belehrungen den zuverläßigsten Grund seines Glaubens finde. Der Allwissende kann nicht irren; der Heilige kann nicht täuschen; wer Wahrheit hat, wird Wahrheit lieben: und welches Interesse könnte die Gottheit haben, die Menschen in Irrthum zu führen und von der Wahrheit abzufallen? Sie würde, wenn Wahrheit schädlich wäre, doch lieber gar nicht, als falsch unterrichten; lieber nichts, als unrichtig, entdecken. Sie würde, da ihre Gesinnungen immer die besten sind, nie Ursache haben, bessere zu heucheln, und durch eine tükische Verstellung die Achtung für sich zu erzwingen. Sie würde lieber schweigen, als lügen, und sich durch die niedrige Freude entweihen, die Ueberlegenheit ihrer Vernunft und das Vertrauen der gutherzigen Leicht-

glau-

glaubigkeit gemißbraucht zu haben. Es ist nicht möglich, daß die Gottheit ein Beyspiel der geflissentlichen Täuschung oder der Unzuverläßigkeit gebe, würde auch derjenige gestehen, welcher von ihr keine Belehrungen erwartet, und sich selbst ein Licht, ihren Unterricht für entbehrlich, ihre Rathschlüße für geheimnißvoll, ihre Gesinnungen für unmittelbar und alle Spuren ihrer Wahrhaftigkeit für unentdeckbar hält. —

Diese Gewißheit wird dem, der sich weniger schämt, ein Gläubiger als ein eingebildeter Weiser zu heissen, und der sich durch den Unterricht der Offenbarung erleuchtet, beruhigt und veredelt findet, unendlich wichtig; denn sie ist die einzige Stütze seines Glaubens, wo er Belehrung; seiner Entschlossenheit zum Gehorsam, wo er Vorschriften; seiner Hoffnungen, wo er Verheissungen in der Offenbarung findet; und also das Fundament seiner Religion und seiner Glückseligkeit durch dieselbe. Willkommen, willkommen, Wahrheit, heiliges Geschenk vom Untrüglichen und Wahrhaften; vom treuen Zeugen und zuverläßigen Lehrer, dem seine Allwissenheit und seine Wahrheitsliebe das Recht giebt, über jeden Verstand zu gebieten, jede Einsicht zu lenken und Glauben als Pflicht zu fordern. Denn wo Zweifel an dem guten Willen des Lehrers Verbrechen wäre, da ist Glaube Pflicht; und wo es nicht Leichtglaubigkeit, sondern weise Unterwerfung, im Gefühl der Ueberlegenheit einer höhern und gebildetern Geisteskraft, ist, der Menschen Zeugniß

anzunehmen, ihren Versicherungen zu trauen und ihre durchgedachten Grundsäze gelten zu lassen; da ist Glaube an Gottes Belehrung noch mehr Pflicht; da verdient wenigstens der Glaubige gewiß nicht den verächtlichen Spott, womit einige in unsern Zeiten so freygebig sind, die, während als sie selbst sich zu Lichtern der Welt aufstellen, jeden Zweifel an der Richtigkeit ihrer Einsichten und der Truglosigkeit ihrer Philosophie als Verbrechen wider die Vernunft beseufzen, und blinden Glauben an ihre Offenbarungen und ihre metaphysischen Apokalypsen fordern, mit stolzen Mitleiden auf die Offenbarungsglaubigen herablicken. — Und wenn nun der größte Theil dieser Belehrungen, die von Gott kommen sollen, nicht bloß der Empfindung und Neigung willkommen; wenn sie dem lehrbegierigen Verstand aufklärend, von der Vernunft nachher gebilligt, und durch ihre Verbindung mit unserer Glückseligkeit legitimirt sind; wenn keine Verheissung dieser Art die Erwartung und Hoffnung täuscht; wenn keine Drohung dieser Art nur einer schwarzen Gewitterwolke gleicht, die, ohne Ausbruch, über den Scheitel hinzieht: so kommt die Erfahrung dieser Ueberzeugung von Gottes Wahrhaftigkeit bey der Mittheilung der Warheit und bey der Entdeckung seiner unerforschlichen Rathschlüße zu statten. Dabey bedarf das Gemüth nicht die eignen Versicherungen der Gottheit, von ihrer Zuverläßigkeit, wenn sie lehrt; von ihrer Aufrichtigkeit, wenn sie versichert; von ihrer Treue, wenn sie verspricht; nicht die Belehrung des Dichters:

Jeho.

Jehovens Wort ist gültig,
Was er verspricht, hält er gewiß (Ps. 33, 4.);

nicht das Zeugniß des Apostels, daß Gott nicht lügen könne (Ebr. 6, 18.), daß er allein wahrhaftig sey (Röm. 3, 4.), daß seine Verheissungen, die er durch Christum giebt, alle Ja, zuverläßig, und Amen, gültig und durch den Erfolg bestättigt sind (2 Kor. 1, 18—20.), und seine Drohungen unwiderstehliche Kraft haben (Ebr. 4, 12. vergl. oben S. 64.). Wo uns die Erfahrung die Glaubwürdigkeit und Aufrichtigkeit eines Menschen verbürgt, bedarf es seiner eignen Versicherungen davon nicht; und wo ist der Fall, wo du, redlicher Christ, in diesem Unterricht der Gottheit einen erweißlichen Irrthum, wo du in ihm einen Widerspruch zwischen Wille und Erklärung, zwischen Gesinnung und That, zwischen Versicherungen und Erfolg entdecken konntest, und Ursache fandest, gegen seine Zusagen mißtrauisch zu werden? wo haben deine Hoffnungen, die durch ihn erweckt waren, dich getäuscht? wo bist du ein trauriges Opfer deines Glaubens an ihn geworden? wo hat deine Vernunft seine Belehrungen falsch, dein Herz die Schilderungen, die er von sich macht, zu günstig, deine Erfahrung die Rathschlüße, deren Inhalt er dir angiebt, unausgeführt, und dein Urtheil auch in dem, was er deiner Neugierde verbirgt, Tücke gefunden? Nur erfordert dieser beruhigende Glaube an Gottes Wahrhaftigkeit in der Anwendung seiner Belehrungen Vorsicht und Bedachtsamkeit, deren Mangel Mißverstand seiner

Aussprüche, Mißdeutung seiner Entdeckungen, und alsdann sehr leicht Zweifel an der Aufrichtigkeit Gottes erzeugt. Darf wohl der Mensch die Gottheit der Täuschung anklagen, wenn er sie in den Träumen der Einbildungskraft zu hören glaubt, oder in seinen lauten Wünschen den Nachhall ihrer Rathschlüße zu vernehmen wähnt? Muß nicht, wenn er einmal leichtsinnig ihre Verheissungen auslegt, seine Leichtglaubigkeit ihn selbst betrügen, so offen auch sein Schöpfer mit ihm gehandelt hat?

Ist das, was ich für Wort Gottes halte, auch dieses Namens werth? würde die Erste Frage seyn, die sich jeder nach der ernstlichsten Prüfung beantworten müßte, ehe sein Glaube sich solchen Belehrungen unterwirft. Ein Vertrauter der Gottheit zu seyn, dem sie ihre Geheimnisse mittheilt, ist etwas so großes und schmeichelndes; und einen Vertrauten der Gottheit zu hören, ist etwas so ausserordentliches und die Erwartung überspannendes, daß darüber das Gemüth sehr leicht der Gefahr unterliegt, mit stolzer Uebereilung in sich, und mit neugieriger Leichtglaubigkeit aus dem Munde anderer die Sprache der Gottheit zu ahnden, und in dieser Betäubung, welche der ruhigen Prüfung sehr ungünstig ist, zu untersuchen, ob nicht vielleicht nur der Mensch, vielleicht der Schwärmer, vielleicht sogar der Betrüger spricht. Ehe sich dieser Vertraute der Gottheit legitimirt hat — so wie sich Jesus, wie sich die ersten Lehrer des Christenthums legitimiren können —

nen — muß jeder seiner Aussprüche als menschlich gelten.

Aber auch dann, wann diese Legitimation erfolgt ist, bliebe der vernünftigen Behutsamkeit, welche gegen eine gefährliche und entehrende Täuschung Sicherheit suchet, die eben so wichtige und schwierige Untersuchung übrig, was hat Gott gesagt? Wie wenig entdeckt der Mensch den Geist der Offenbarung, wenn er die Schale des Buchstabens festhält! Inhalt, Ausdruck, Umfang des göttlichen Unterrichts über das Thun und über die Hoffnung des Menschen ist, wie wir sonst bemerkten (1 Th. §. 4.), immer den Bedürfnissen, den Fähigkeiten und dem Grade der Einsicht des Zeitalters angemessen, welchem dieser weise und wohlthätige Erzieher seinen Willen zu entdecken rathsam fand. Alle Begriffe, die erzeugt oder unterhalten, oder erweitert werden sollen, kleben an der Sprache des Zöglings, deren sich jeder Lehrer bedienen muß, wenn er verständlich werden und dadurch unterrichten und aufklären will: soll die Gottheit anders sprechen? lehren? unterrichten? Sie lehrt in Bildern, wo die nakte Wahrheit nicht gefällt; wo die lichte Wahrheit zu sehr blenden möchte; und wo die Sinnlichkeit den Eingang der reinen Warhrheit verschließt. Sie führt das Kind noch nicht auf die Strasse des Mannes, und übereilt nicht die Vorbereitungen der höhern Aufklärung, ohne jedoch dieselbe zu hindern. Ihre Belehrungen müssen immer etwas für Zeit, Vernunft und

Entwicklung übrig lassen; und die Stärke des Stroms von Wahrheit, den sie ausgießet, stets nach der Kraft ihrer Zöglinge berechnet seyn, wenn diese nicht durch denselben verschlungen werden sollen. Täuscht denn der Lehrer, wenn er nur das sagt, was sein Schüler fassen kann, ob gleich in der Zukunft seine Einsichten sich läutern, seine Empfänglichkeit für die reinere Wahrheit sich erweitern, und sein Geist die frühern Kenntnisse unbefriedigt finden wird?

Hiernach wird es nicht befremden, nicht beunruhigen, nicht mistrauisch machen, wenn die Lehren der Offenbarung sich nach und nach entwickeln, läutern und an Umfange und Deutlichkeit gewinnen. Denn Lehren, die zwar für uns, aber nicht uns selbst, entdeckt sind, können in der Form des Vortrags sich von Sprache, Mode und Geist unsers Zeitalters sehr entfernen, durch viele Erweiterungen und Aufklärungen jezt befriedigender bekannt seyn, und vom Anfang noch manche Lücke offen lassen, ohne dadurch selbst unrichtig oder verdächtig zu werden. Wo die Klugheit des Lehrers bey der Wahl seiner Belehrung zuerst durch das Bedürfnis, hernach durch die Fähigkeit und Fassungskraft seines Zöglings bestimmt wird; da ist Unvollständigkeit des Unterrichts, welche ohnehin nur der Gebildetere entdeckt, noch keine Ursache zu mißtrauischen Zweifeln an der Rechtschaffenheit des Lehrers, der der Zukunft vorarbeitet, und die Quellen der Wahrheit öfnet, aber nicht ausschöpft.

schöpft. Eben daher verliert auch die Wahrhaftigkeit Gottes nichts, wenn seine Werkzeuge zur Aufklärung in der Religion, zuweilen noch Vorurtheile und unrichtige Meinungen unter den Menschen dulden, welche sich ohnehin nie verhüten, oft auch nicht ohne große Gefahr für den Schüler selbst und die Warheit entreißen lassen, weil sie einigen Auswüchsen gleichen, welche mit andern Gefäßen des Körpers so verwachsen sind, daß sie ohne Verlezung der gesunden Theile und ohne Hemmung des Umlaufs der gesunden Säfte nicht ausgeschnitten werden können.

„Aber wie oft ist unser Schicksal mit den Verheissungen Gottes, unser Zustand mit den Hoffnungen, welche er zeugte und nährte, in Widerspruch? Wie oft geben uns unbefriedigte Erwartungen, deren einzige Stüze sein Wort war, Ursache, an der Zuverläßigkeit seiner Zusagen, an der Treue seiner Gesinnung zu zweifeln? Wem ist nicht der Fall vorgekommen, daß er harrt — und nichts erhält; trauet, und doch beschämt alle die Stüzen seines Vertrauens sinken sieht?„ Wo auch dieser Fall vorkommen mag, da würde der bescheidne Christ eher besorgen, daß ihm sein Verstand, welcher ihn so oft täuscht, in seinen Urtheilen, als Gott in seinen Versprechungen untreu geworden. Man muß freylich irre und verlegen werden, wenn man seine Hoffnungen auf Zusagen gründet, deren Beziehung, Inhalt und Beschaffenheit fehlerhaft verstanden wird. Können wir hoffen,

fen, was uns nicht versprochen ist? und uns über Treulosigkeit beklagen, wenn wir auf ein Pensionsdekret für eine Familie, die mit uns nicht verwandt ist, bloß um deswillen Zahlung an uns erwarten, weil wir es noch in Händen haben? Ist dies nicht der Fall bey der unbehutsamen Anwendung der irdischen Verheissungen aus der mosaischen Constitution auf unser Zeitalter, wornach sich der Christ, im Traum der Hoffnung, in ein irrdisches Kanaan versezt, und in demselben Schuz und Sicherheit, langes Leben und frohen Lebensgenuß hofft? Ist dies nicht der Fall, wenn man die Versicherungen, welche Jesus den ersten Beförderern seiner Religion ertheilt, daß sie unter Gottes Vorsorge fest gegen alle Gefahren, unterstüzt durch Wunderkraft, und in allen ihren Gebeten erhört werden sollten, als allgemein geltende Zusagen uneingeschränkt betrachtet? Auf welcher Seite ist nun die Täuschung, wenn der geistliche Abentheurer auf diese Zusagen Kranke durch Berührung heilen, Geisteskräfte durch Auflegung der Hände mittheilen, durch Gebete Hülfen Gottes erzwingen will, und gleichwohl die Krankheit nicht weicht, der Teufel wiederkehrt, der Finger ohnmächtiger Menschenfinger bleibt, und das ungestümme Gebet, die Andacht mag noch so glühend, die Sprache noch so stürmend, der Glaube noch so übermenschlich und die Erwartung noch so stark seyn, keine Wirkung hervorbringt? Wo ist da die Täuschung? Auf Seiten Gottes, der nie diese wunderthätige Kräfte dem ganzen christlichen

Zeit-

Zeitalter zum Eigenthum versprach? oder vielmehr auf Seiten des anmaßlichen Wunderthäters, der sich zu einer Stüze der Religion machen, mit seinen Thaten Aufsehen erregen will, und, bey aller Stärke seines Glaubens, Schwäche genug in diesen leichtglaubigen Hoffnungen zeigt? — Darauf gründet sich die erste Regel für jeden, dessen Vertrauen auf Gottes Wahrhaftigkeit nicht erschüttert werden soll: Frage, ob die Zusage dir gilt, — dann hoffe; — aber auch mit der zweyten Behutsamkeitsregel: Untersuche ihren Inhalt, was sie dich hoffen läßt. Bald kann Mangel an Bekanntschaft mit der Sprache das Bild für die Sache nehmen, und auf das Symbol hoffen, unter welchem doch nur eine Sache von noch größern Werth dargeboten wird; bald kann die Sehnsucht verblenden, daß sie in den Verheissungen mehr zu lesen glaubt, als sie enthalten; bald wendet die Begierde nach einzelnen Gütern die allgemeinen und unbestimmten Versicherungen Gottes eingeschränkt und unbedachtsam auf ihre Lage oder auf ihre Wünsche an: müssen nicht hieraus fehlerhafte und trügliche Erwartungen entstehen? Drittens, sollte bey allen Zusagen, in denen Gott mehr willig, als ernstlich, mehr freygebig mit Worten, als thätig mit Kraft, Hoffnungen zu erwecken und dann zu tödten scheint, nie übersehen werden, daß sie bedingt sind, und daß ihre Erfüllung zugleich von uns abhänge. Täuscht der Arzt, wenn der Kranke, dem er Hoffnung zur Genesung macht, wegen seiner Diätfehler stirbt?

wird

wird der Freund treulos, wenn er die Verbindung aufgiebt, die sein Freund gewaltsam zerreißt? Alle Zusagen Gottes fassen entweder die Bedingung der eignen Thätigkeit in sich, weil uns Gott selbst zu Werkzeugen unsrer Glückseligkeit machen will; oder die Bedingung der Würdigkeit zum Glücke, die von unsrer guten Gesinnung abhängt, weil das Band zwischen Tugend und Glückseligkeit nicht getrennt werden darf. — Du erwartest Versorgung und leidest Hunger ohne Arbeit; Schuz in Gefahren, und kommest darinnen um; Sicherheit bey verwegnen Handlungen, und liegst unter; du hoffest auf Ruhe, und überlässest dich dem Gewühl der Leidenschaften; auf Beystand zur Tugend, und verschließest der Wahrheit deinen Geist; auf Freudigkeit im Tode, und hast lasterhaft gelebt! — Klage die Gottheit nicht einer Treulosigkeit an, wenn du ihren Anstalten untreu geworden. — Endlich: thue der Ungeduld bey deinen auch festgegründeten Erwartungen Einhalt, und werde nicht mistrauisch, wenn der Augenblick des Genusses, den Du bestimmtest, leer vorbeygieng. Der Abend bringt, was dir der Morgen versagte; und die Ewigkeit schenkt dir, was du auf der Erde nicht genosest. — Ein Gott, der Glück verspricht, muß es nicht immer nach den willkührlichen Bestimmungen des Glaubigen ertheilen; er kann seine Zusagen halten, ohne die unweisen und eitlen Wünsche desselben zu befriedigen.

Ueber

Ueber die Erfahrung, daß die göttlichen Drohungen nicht pünktlich erfüllt werden, könnte nur derjenige Verdruß und Unmuth empfinden, der Untergang und Elend wünscht, und mit Sehnsucht den Scenen des Jammers entgegen sieht, an denen sich sein menschenfeindliches Herz ergözen und die Wuth seines Eifers für Gott ihre Befriedigung finden kann; höchstens nur, mit einigem Schein des Rechts, ein Mann, wie Jonas, der, wenn nicht Tod und Verderben unausbleiblich auf seine Drohungen folgt, seine Ehre, und noch mehr die Ehre der Gottheit, deren Vertrauten er macht, in Gefahr sieht. Denn wird der Prophet als Lügner erfunden, so wird seine Gottheit verspottet, seine Buspredigt bleibt ein andermal ohne Wirkung, und er hat das Schicksal, daß er desto bitterer verlacht wird, je fürchterlicher vorher sein Ernst war. Ach! das unruhige Hinschielen auf die festen Size der Ungerechtigkeit, mit der ungeduldigen Hoffnung sie erschüttert oder zerrüttet zu sehen; das befremdende Verweilen bey dem Glück des Frevlers; die Frage, wie lange noch die Rache verweilen kann; die Freude, wenn sich über dem Feind ein Gewölke von Unglück zeigt, und die Klage, wenn es sich zerstreuet hat: dies alles geschieht schwerlich zur Ehre Gottes; es ist nicht Sorge für die Wahrheit der Aussprüche Gottes, sondern wilde Leidenschaft, die auf Elend barrt, und Boßheit, welche die Gottheit zum Werkzeug ihrer Rache machen und zusehen will. Und wem könnte um die Ehre der göttlichen

Wahrhaftigkeit bange seyn, wenn der Ernst seiner Drohungen nicht in Thaten ausbricht? Wo nicht fremde Uebermacht die ausgestreckte Hand zurücke hält; wo nicht Schwäche den drohenden Arm lähmt; wo der Mensch gestehen muß, daß er die Donnerwolke nicht von seinem Scheitel ableiten kann: da bleibt die Drohung immer in ihrer Kraft. Wird sie erfüllet, so kann niemand die ahndende Gottheit als ungerecht anklagen; wird sie nicht erfüllt, so kann niemand an ihrer Macht und an ihrem Recht, zu strafen, zweifeln; aber jeder wird desto inniger die schonende Güte bewundern, und sich freuen, daß die Furcht vor der Strafe schon das bewirkt hat, was die Strafe bewirken sollte. Beym Weisen sind alle Drohungen bedingt. Wenn Ninive Buße thut, so mag Jonas immer vergebens den gedrohten Untergang erwarten; und wenn Jerusalem bedenkt, was zu seinem Frieden dient (Luc. 19, 42.), so freuet sich der Menschenfreund, wenn er sein Wort zurücke nehmen kann. Die bloße Freude über Gott, den Wahrhaften, wenn wir seine Drohungen vollzogen sehen, ersezt uns bey weiten die rührungsvolle Freude der Anbetung nicht, welche aus der Erfahrung seiner väterlichen, schonenden Güte entspringt.

§. 98.

§. 98.

Gott ist die Liebe.

Für die Empfindung, beym Andenken an Gott, giebt es keinen rührendern, für die Ehrfurcht keinen erhabeneren, und für die Ruhe keinen erwünschteren Gedanken, als — Gott ist die Liebe. 1Joh.4, 16. Alles Entehrende und Abscheuliche, was wir beym Menschen in der kalten Unthätigkeit oder im zerstörenden Misbrauch seiner Kräfte, in der Untreue gegen seine Geseze und Befehle, und in der Bößartigkeit seiner Gesinnungen bey auszeichnender Einsicht antreffen, würde noch abscheulicher in der Gottheit seyn, deren Kraft unzählige beglücken könnte, und, wenn sie schaden will, die fürchterlichste seyn muß, weil sie die unwiderstehlichste ist; deren Geseze uns stete Thätigkeit für Menschenwohl einschärfen, und deren Beyspiel, wenn es Menschenhaß und Zerstörung lehrte, bald selbst alle Kräfte zur gänzlichen Zerrüttung des Ganzen auffordern und stärken müßte. Die Allmacht, ohne Geschäftigkeit für die Glückseligkeit aller Geschöpfe; die Allwissenheit, ohne Anwendung und Gebrauch der Mittel dazu; die Nähe bey allen, vielleicht nur in der Absicht, um desto schneller auf Untergang der Dinge zu wirken; die Weisheit, die sich weise dünkte, wenn sie die Ueberlegenheit ihrer Einsicht zum Schaden anwenden kann — machte dies alles nicht den Gedanken an Gott zum peinigendesten für das arme hülflose Geschöpf, das sich nun bloß sich

überlassen, vielleicht sogar im Kampfe mit dem Eigensinn und der Tyranney des Allmächtigen, ohne Beystand und ohne Rettung wüßte, keinen Freund, keine Hoffnung hätte, und selbst auf den schönsten Gefilden seines Wohlstandes keinen Schritt thun könnte, ohne die Besorgniß, daß ein feindseliger Gott eine unterirdische Mine angelegt hätte, um desto unbemerkter die ganze Glückseligkeit in die Luft zu sprengen. Keine Anbetung für den, der nur fürchterlich, wie ein feindseliger Dämon, ist! Keine Annäherung des Vertrauens und der Liebe zu ihm, der, verschlossen für unsre Liebe, und unempfindlich gegen unsre Schicksale, sich nie mittheilt, vielleicht unser Glück beneidet, und an dem Genuß desselben wenigstens keinen Antheil, nicht einmal den Antheil der Freude und der Billigung hat! Keine Ehrfurcht für den, der müssig sich nur seiner Hoheit und Unabhängigkeit freut, und aus dem Ocean seiner Vollkommenheit keinen Tropfen zum Genuß darbietet! Und keine Liebe und keine Achtung für Geschöpfe, die selbst ihr Schöpfer hassen, zurückestossen und mit Füßen tretten kann! — Doch Nein! die Religion hat ihre Stüze, das Geschöpf Vertrauen, die Liebe Nahrung, die Hoffnung Sicherheit, die Glückseligkeit ihren Förderer, der allgemeine Wohlstand einen Vereinigungspunkt, und die reelste Gesinnung der Menschen das edelste Muster: Gott ist die Liebe!

Alle Schwierigkeiten, welche die Läuterung menschlicher Eigenschaften hat, wenn man sie auf die

Gottheit

Gottheit überzutragen wagt, vereinigen sich hier gleichsam, um jeden Versuch, Liebe in Gott zu schildern, als kühn und verwegen, oder als schwach und vergeblich darzustellen. Kann denn der Mensch, der fast selbst nicht sagen kann, was Liebe ist, ob er sich gleich von der unwiderstehlichen Kraft derselben hingerissen sieht, ihre Stärke fühlt, ihre Schönheit empfindet und in ihrem Genuß sich selig weiß; der, wenn es ihm auch gelingt, diese Empfindung bis zu aller Feinheit der platonischen Liebe zu veredeln, doch das Gefühl des Guten und Schönen als Pflegemutter der Liebe anerkennen muß; der sich keine Liebe ohne Begierde, ohne Sinnlichkeit vorstellen kann: kann dieser Mensch es noch wagen, Liebe in Gott mit der Liebe im Menschen zu vergleichen? oder kann er so leicht und glücklich in seinen Gedanken, wie es etwan in der Sprache möglich ist, Wärme der Empfindung, Rührung des Mitleidens, Regungen der theilnehmenden Freude, die sanftern Erschütterungen der Barmherzigkeit, die sanftern Aufwallungen der Zärtlichkeit, das stärkere Hinneigen zum Geliebten, von dem Wohlgefallen an seiner Glückseligkeit und der vernünftigen Thätigkeit für dieselbe abscheiden? Auch die reinste Liebe wird in unsern Vorstellungen noch mehr oder weniger von Sinnlichkeit an sich haben: allein dies kann uns nicht hindern, wenn von den Gesinnungen Gottes, von der Richtung seines Willens und seiner Thätigkeit in der Welt die Rede ist, ihm Liebe gegen die Geschöpfe, oder, wenn der Ausdruck anstößig wäre, Wohlwollen und thätige Neigung, alle zu be-

glücken, beyzulegen. Er will Tugend und fordert sie: dies ist Gerechtigkeit. Er will Glückseligkeit aller geschaffnen Wesen: dies ist Güte und Liebe.

Schon nach der Natur eines vernünftigen Wesens läßt es sich erwarten, daß es an Vollkommenheit sein Vergnügen finde, und sich dann erst glücklich wisse, wenn es beglücken kann. Würde es nicht der unwürdigste oder der peinlichste Zustand für einen Geist seyn, wenn er zwar sich fähig wüßte, sich mitzutheilen und der Schöpfer von Millionen zu werdeu, die sich ihres Daseyns und ihres Urhebers freuen, aber doch dabey um sich her alles öde duldete; wenn er in sich ewiges Leben und ausser sich ewigen Tod fände? Da sich schon im Menschen wahrnehmen läßt, daß in dem Grade, in welchem seine Vernunft über die Reizungen der Sinnlichkeit die Oberhand erhält, er auch seine Absichten veredle und seine Handlungen aufs erkannte Gute hinlenke: so läßt es sich als wahrscheinlich vermuthen, daß die höchste Vernunft zugleich auch die thätigste fürs Gute sey, und das reinste Wohlwollen in ihrem Gefolge habe.

Schon nach der Natur kann Gott nichts von allen dem hassen, was er geschaffen hat: denn durch welchem Zwang wäre ihm irgend eine Misgeburt seiner Kräfte abgenöthigt worden, deren er sich nicht zu freuen hätte, und die bey ihrem ersten Erscheinen würdig wäre, durch ihn zerstört zu werden? Oder auf welchem Wege könnte sich in die Reihe

der

der geschaffnen Wesen Eines unvermerkt einschleichen, das gleichsam wie ein Bastart versäumt werden dürfte.

Schon nach der Natur kann wenigstens nichts von allen dem, was Lieblosigkeit oder Kälte erzeugt, in Gott statt finden. Das ganze schwarze Heer von Ausbrüchen feindseliger Gesinnungen, wozu sich die Menschen berechtigt halten, hat Schwäche zum Vater und gewöhnlich Gefühl eines erlittenen Schadens, oder Furcht vor demselben, zur Mutter. Daher alle Regungen des Neides gegen den Glücklichen; weil jeder Glücklichere die Sicherheit oder die Größe unsers Glücks zu hindern scheint; daher die ersten Versuche, andern den Lebensgenuß zu verbittern, weil sie ihn uns verbittern; daher die Freude, sie geschwächt zu sehen, weil wir uns dadurch gesicherter gegen ihre Uebermacht dünken. Mit diesen und ähnlichen Empfindungen fängt wenigstens alle Gleichgültigkeit gegen Menschenwohl an, welche bald bis zum Menschenhaß steigt, und in eine Bößartigkeit sich verwandelt, die nicht bloß sich vertheidigt, sondern angreift, und zulezt selbst sich vergnügt, wenn sie Schmerz und Elend der Unschuld sieht. Was läßt sich aber von dem allen in der Gottheit besorgen, die unabhängig und sicher, keine Gefahr ihrer Größe, keinen Nebenbuhler ihrer Hoheit zu befürchten hat, jeden Glücklichen tief unter sich sieht und jedes Feindes spotten kann? Ihr schadet kein Glücklicher; ihr nüzt kein Unglücklicher: was könnte sie noch zu verwüstenden Ausfällen oder grau-

samen Massacren gegen die Schwächern veranlassen, über welche jeder Triumph so schimpflich wäre, als der Sieg eines gerüsteten Feindes gegen den Waffenlosen? Was könnte sie verhindern, Glückliche zu machen, und sich selbst ihrer Kraft dadurch desto mehr zu freuen, je mehr sie Freude verbreiten kann?

Was sich hiernach erwarten läßt, das versichert uns die Erfahrung. Es giebt keine Wohlthat ohne Güte; keine Sorge für Glückseligkeit ohne Huld; kein entscheidenderes Merkmal der Liebe als Thätigkeit für alles, was Bedürfnis oder Wunsch, was Anlage oder Fähigkeit zum Genuß heischt. Beharrliches Wohlthun läßt niemand an Wohlwollen zweifeln.

Daseyn, Kräfte, Genuß, Thätigkeit sind die wesentlichen Bestandtheile der Glückseligkeit jedes einzelnen Geschöpfes; und welche Anstalten dazu liegen vor unsern Augen zur Empfindung; welche Einrichtungen vor unserm Geist zur Betrachtung! Welch frohes Gewimmel so vieler empfindenden Wesen, welche sich alle ihres Daseyns freuen! Welche Schaar der mannigfaltigsten Geschöpfe in der Luft und im Staube; am Blat des niedrigsten Gesträuches und im Wipfel des stolzen Baums; im Ocean und im Wassertropfen, deren Weben und Regsamkeit uns eben das sagt, was wir in uns so tief fühlen: Süß ist des Lebens Genuß! — Der Vater von Millionen zu seyn, und

ihnen

ihnen das höchste Geschenk, Leben, mitzutheilen; Lebensfreude in allen diesen Wesen zu sehen, und sich nicht mitfreuen; sich allen mitzutheilen — und sie nicht lieben, wäre das unnatürlichste in der Natur und das Widersprechendeste in der Vernunft! — Und jedes dieser Geschöpfe hat seine Kräfte, womit es genießet, womit es handelt; seine Bedürfnisse, die es fühlt und befriedigen kann; seine Empfänglichkeit für Sinnenlust — und überall, wo es nicht gewaltsam gehindert wird, auch zahllose Gegenstände, welche dieser Kraft zum Genuß Nahrung, dieser Fähigkeit, thätig zu seyn, Stärke darbieten. Wie kündigt der frohe Gesang des Vogels, wie die muntere Bewegung jedes Thiers, wie die Sehnsucht des Einsamen nach seinem Genossen, wie die Regsamkeit nach der Sättigung, die es überall finden kann; wie die Feinheit, womit das Thier seine Gefahren entdeckt, und die Kunst, womit es sich aus ihnen losreißen kann, so laut die Empfindung der Freude im Lebensgenuß aus — und eben so laut die Wahrheit: Gott erbarmt sich aller seiner Werke! Psalm 145, 9.

Welcher Dichter, der in der Schule der Natur sich bildet; welcher Liebhaber, der lieber aus der wirklichen Welt, als aus der idealischen, schöne Gemählde betrachtet, wird das Gemählde nicht natürlich; die Scene nicht erhebend, die Betrachtung nicht edel, die Empfindung nicht mit der Schönheit und Heiterkeit der Zeichnung harmonisch fin-

den, wenn ihn der Dichter, geleitet von Naturwahrheit, bald an die schattigten Gebüsche des Hains, längst des erfrischenden Baches hinleitet, wo ihm das hohe Nest des Waldgeiers auf dem Gipfel der Tanne, die hüpfende Schaar der Sänger im Dunkelgrün der jungen Zweige, die Horden des Gewildes am Ufer, um ihren Durst zu stillen; am Abend die Raubthiere; am Morgen, der sie gesättigt verscheucht, die thätigen Menschen begegnen; bald an das Gestade des Meeres voll munterer Fische hinführt, und ihn sehen läßt, wie alles lebt und genießet, alles um ihn frölich ist und frölich macht; und wie jeder Standpunkt auf der Erde das Gefühl an Gott erweckt, dessen Güte die Sonne führt, die Finsterniß verscheucht, den Wald, den Bach, den Berg, das Meer, Vogel und Wild, Meer- und Felsenbewohner — und thätige Menschen schafft, verbindet, erfreuet. Ps. 104, 10. folg. Zuerst eine Feldscene:

Du lässest Quellen sich in Bäch' ergiessen,
sie rinnen zwischen Bergen fort.
An ihnen tränkt sich Thier und Flur;
das Wild löscht seinen Durst.
Längst ihrem Ufer sizen Vögel
und singen in dem laubichten Gebüsch.
Die Berge wässerst du aus deinen Wassersälen;
von deinen Früchten sättigt sich das Land;
du lässest Gras fürs Vieh
und Erdgewächs dem fleiß'gen Menschen wachsen;

Getraid entlockt er der Erde,
Wein erfreuet sein Herz,
Salböl glänzt auf seinem Gesicht,
Brod stärkt seine Kräfte. —

Dann eine Gebirgsscene, gezeichnet auf Libanon:

Saftvoll grünt der schöne Gotteswald
Libanons von Ihm gepflanzte Cedern.
Wo das Federwild sich Nester baut
und der Geier auf den Tannen wohnt.
Auf den steilen Bergen hüpfen Gemsen,
in die Felsen schlüpft die Bergmaus.

Dann Scenen des glänzenden Tages und der schauerischen Nacht, jede in ihrer Art feyerlich; dort alles thätig, und hier — nur Einen Theil im Schlummer der Ruhe, während daß ein andrer Theil der Schöpfung diese Naturstille vortheilhaft für seine Thätigkeit findet:

Sieh den Mond! in seinem Wechsel!
und die Sonn', vertraut mit ihrer Strasse.
Dunkelheit umschwebt die Erde! Nacht entsteht —
da reget sich das Wild,
der Löwe brüllt nach Raub und suchet Nahrung.
Die Sonne blickt hervor; er flüchtet sich
und lagert sich in seine Höhle.
Dann wallt der Mensch zu seiner Arbeit,
zu seinem Tagwerk bis an Abend! —

Aber wer kann den ganzen Schauplatz der Natur zeichnen! die Menge der Gegenstände verwirrt; die Empfindung wird zu lebhaft; das Herz muß einen Ruhepunkt haben, wo es verweilt, und sich der Empfindung entledigt — Es eilt zu Gott!

Wie zahlreich, Gott! sind deine Werke!
Die Erd' ist deiner Güter voll!

und doch findet sein Blick noch Eine Scene — eben so reich an Gegenständen, eben so anziehend für den Beobachter, eben so frölich und ausheiternd, wie die vorigen — eine Meeres Scene. —

Und dort das Meer! wie groß! wie weit!
Wie wimmelts dort! von Groß- und Kleinen — ohne Zahl!
dort fährt das Schiff — hier spielt
der Wallfisch, den du schufst!

Noch mehr: dieß ganze Heer von Millionen Geschöpfen hat Nahrung, Kraft und Leben von Einem!

Alles wartet auf dich
daß du ihm Futter giebst zu seiner Zeit.
Du reichst: sie sammeln es;
du öffnest deine Hand: sie werden satt. —

Es giebt vielleicht gekünsteltere Schilderungen von Naturscenen; und gespanntere Empfindungen bei ihrem Anblick, aber schwerlich findet die edle Einfalt

falt ein treueres Gemählde von den wohlthätigen Einrichtungen in der Natur; eine einfachere Anweisung, überall den **guten** Gott zu finden, und eine ruhigere Empfindung, welche jeder mitfühlen kann, als in dieser Zeichnung, wo jedes Bild, wo jeder Strich die Freude der geschaffnen Wesen darstellt, wo jeder Verstand, ohne Anweisung, in den Grund selbst das Thema hinsezen wird: **Gott ist die Liebe!** wo jedes Herz in den Sang des Dichters einstimmt:

So lang ich lebe, preiß ich Gott!
Ihm tönt mein Lied, so lang ich bin!
Ich will mich meines Gottes freuen!

Sollte auch bey diesen Urtheilen über die Glückseligkeit empfindender Wesen, über die Art ihres Genusses, die Beschaffenheit ihrer Kräfte und das Gefühl ihres Wohlseyns, eine Illusion zu besorgen seyn, wenn vielleicht zu voreilig oder zu selbstsüchtig die Phantasie ihre Empfindungen ihnen zueignet, und in der Meinung von ihrer gleichartigen Natur auch eine Gleichartigkeit der Gefühle vermuthet; sollte es auch bedenklich scheinen, weil wir uns durch die Unermeßlichkeit des Weltalls, worinnen wir nur einen Punkt bewohnen und einen Punkt überschauen, durch die ungleichartige Beschaffenheit der Theile, durch das stete Entgegenstreben der organischen Kräfte, durch die Einschränkungen, welche stets Eines von dem andern leiden, und die Aufopferungen, welche jeder Theil

dem Ganzen machen muß, verhindert sehen, alle Arten von Genuß und von Thätigkeit bey allen Theilen der Schöpfung genau und vollständig wahrzunehmen; sollte es, sage ich, hiebey bedenklich scheinen, von einer Güte zu reden, welche Alles, alle, uns größtentheils unbekannte Geschöpfe, und ihren ganzen, uns unerforschbaren, Zustand umfaßt; sollten auch die zahllosen Bemerkungen einer wohlthätigen Thätigkeit der Vorsehung ohne Ausnahme für alle, deren Kräfte und Bedürfnisse wir kennen, nicht berechtigen, zu schließen, daß keines versäumt sey, weil wir wenigstens keines versäumt sehen; sollte endlich auch nicht jede Erweiterung in unsern Beobachtungen und jeder Zuwachs unsrer Einsichten uns die Freude gewähren, immer mehr Ordnung, Verbindung zur Glückseligkeit, Genußfähigkeit und Genuß zu entdecken: so würde doch schon der Mensch, blos in sich, Erfahrungen genug von Gottes Liebe, und also Beweise genug vom Wohlwollen, von der Menschenliebe seines Schöpfers finden. Und warum sollten wir ausser unsrer Familie die Spuren der Huld unsres Vaters aufsuchen, da die einheimischen Beweise seines Wohlwollens so naheliegend, so offen, so zahllos, so unübersehbar sind? Ich möchte es dem Kinde nicht verzeihen, wenn es geschäftig bemerkt und beredt erzählt, wie sein Vater die Blume pflegt, die Bäumchen wartet, die Tauben füttert und den Hund gut hält; wenn es aber nie etwas von der Pflege, die es von ihm genießet, von der Nachsicht, die es erfährt, von der Bildung, die es

ihm

ihm zu danken hat, und von irgend einem Beweise seiner Zärtlichkeit erwähnt. Ist nicht dies Kind öfters der Mensch, der, um seinen Gott zu preisen, alle Sphären des Himmels durchwandert, die Mondbewohner sich am Licht der Erde ergözen läßt, die Farben der Pflanzen berechnet, über die Farben der Blumen nach den Regeln der Malerey raisonnirt, die Federn und Mägen und Klauen der Vögel, die Flossen der Fische anatomirt, den jungen Raben und den Sperling bey ihrer Fütterung beobachtet, und dabey vergißt oder vernachläßigt, was Er hat und genießet? Um den Menschen zur Verehrung Gottes zu leiten, bedarf es nur der nahe liegenden täglichen Erfahrung, welche jeder Odemhauch, jedes Gefühl der Kraft, jeder Genuß des Geistes oder der Sinnen, jede stärkende Anwendung unsrer Kräfte bestättigt: Wie hat Gott die Menschen so lieb! 5 Mos. 33, 3.

Er giebt Leben: und wie viele freuen sich desselben! Wie süß ist die Empfindung, die mit jedem Morgen neu erwacht, unter den Millionen zu seyn, die sind! wie froh das Gefühl, den Tod entronnen zu seyn! Was sind die Wenigen, die, verblendet durch ihre Leidenschaft, entnervt durch Ueberspannung ihrer Begierden, oder überrascht durch den Augenblick des Unfalls, oder getäuscht durch Laune und Trübsinn, das Leben für Last halten, und beym Wurf, der über Seyn oder Nichtseyn entscheiden soll, ohne das stille Pochen des Herzens mit der Sehnsucht, daß er auf Seyn

falle, zusehen könnten; — was sind diese wenigen gegen die Millionen, in denen das Gefühl: ich bin, das froheste, und der Wunsch, zu seyn, der unaustilgbarste ist; in denen selbst Schwäche und Elend, mit allen Erfahrungen von Ungemach und Druck, die Lust, zu leben, nicht austilgt, und die doch froh erwachen, wenn sie auch wissen, daß sie der Tag zum Leiden, zur Sclaverey, zu Gefahren und Schmerz weckt! — Und nun denke ich mir ihn, der Millionen Menschen ins Leben ruft; der, da schon dem Sterblichen ein Augenblick froher Gewinn ist, diesen Millionen auf der Erde Tage, Monate, Jahre gewährt; der so viele durch alle Klippen und die tausendfachen Gefahren des Todes bis ins Alter hinleitet; der alle, alle zur Unsterblichkeit schaft, und eben durch den Abgrund, wo sie Untergang fürchten, sie in die Gefilde eines ewigen Lebens hinüber schifft; — ihn, der sich alle, vom Mutterleibe bis ins Grab, und erst ewig, ihres Lebens freuen läßt: und dann preißt ihn mit jedem Odemhauch, mit jedem Schlag des Herzens mein Herz: Gott ist Liebe!

Er giebt Kräfte: und in welcher Mannichfaltigkeit! in welcher Mischung! in welcher Stärke! zu welchem wichtigen Gebrauch! Hier steht das schöne Gebäude des menschlichen Körpers; so erhaben in seiner Gestalt; mit Nervenkraft, zu empfinden und zu wirken; mit der künstlichen Verbindung, der Glieder, zu Einem schönen Ganzen! Es ist die Kraft seines Auges, dessen feiner und weitreichen-

der

der Blick das kleinste sehen, das weiteste überschauen kann; es ist die Kraft seines Mundes, die verschiedensten Töne zusammen zu sezen, hervorzubringen und zu ordnen, um dadurch seine Gedanken mitzutheilen! Es ist die Nervenkraft des Armes, der den Pflug lenkt und den Löwen tödtet, das Schiff durch die Fluten leitet und das Pferd bezähmt. Dort fühlt in diesem Körper der Mensch noch etwas größeres, schöners und erhabners, als der Körper; es ist Geisteskraft, die in diesem Körper sich regt und ihren unzerstörbaren Siz aufgeschlagen hat. Mit ihr schwingt er sich aus dem Kreise der Empfindungen in das Feld der Betrachtung, ohne jedoch seine Empfindungen zu weit zurücke zu lassen. Welche Wahrheit kann er finden und fassen! Welche Urtheile, als Führerinnen seiner Klugheit, fällen! welche Sphären durchwandeln! welche Entdeckungen machen! und wie weit sich über alles, was Erde ist, troz des Druckes der Sinnlichkeit, emporschwingen! — Kurz, was kann der Körper leisten! und was kann der Geist ausrichten! — da, wo er fühlt, daß kein Geschöpf um ihn her ihm an Kraft und Würde gleicht, daß er alles übertrift, alles beherrscht, alles überwältigt, da muß er, voll Gefühl der Güte, welche ihn mit diesen Kräften ausgerüstet hat, bewundernd ausrufen: Gott was ist der Mensch, daß du dich sein erbarmest! Ps. 8.

Gott giebt Genuß. Die Empfänglichkeit für denselben liegt in der Kraft: aber ich wüßte nichts trau-

traurigers für das Geschöpf, und nichts tyrannischer für den Schöpfer, als wenn er bey der Genußfähigkeit das Geschöpf darben ließe. Er ließe dann den Menschen seine Vorzüglichkeit desto schrecklicher fühlen, wenn er sein Schmachten nach Genuß, die Folge von der Empfindung der Anlagen dazu, immer rege erhielte, ohne es je zu befriedigen; er tödtete die Kraft selbst, die nur durch Genuß und Thätigkeit gestärkt wird. Aber wo ist der Augenblick des Lebens, und wo der Winkel des Aufenthalts, und wo die kleinsten oder größten Kräfte des Geistes oder der Sinnen, wo sich nicht die offenbarsten Veranstaltungen zu Befriedigungen unsrer Triebe zum Genuß der Freude wahrnehmen liessen? Kaum läßt sich, ohne Schwächung der Empfindungen und ohne Untreue gegen die Natur, eine Gruppe zeichnen, die alle Arten des Genusses, und alle Anstalten des guten Gottes zum Genuß darstellte, der durch seine Mannigfaltigkeit uns gegen Ueberdruß verwahrt, gegen Mangel an Vergnügen in jedem Augenblick des Lebens sichert, selbst durch Abwechslung gewinnt, und meist, wenn weise genossen wird, uns genußfähiger macht. Wo ist die Kunst des Malers, welche alle Schönheiten und Anerbietungen nur in Einer Naturscene schildern kann! Der Zuschauer wandelt durch die Flur, wo sich das Auge an der Mannigfaltigkeit der Gewächse, an der Schönheit der Blume, an der Mischung der Farben und des Lichtes nicht satt sieht; und zugleich durch den Anblick der wildern Gegenden, der kahlen Felsenmassen, seine Empfindungen verstärkt. Das

Ohr,

Ohr, das die allgemeine Regsamkeit der Natur im Winde, im Blat, im Wallen des Stroms, im Geräusch der Aehren, im Gesang der Vögel hört, hört sich nie satt; und der Geist wird sich nie satt betrachten. Er genieset die Freude der Entdeckung, das Vergnügen, die Dinge zu beobachten und zu vergleichen, zu ordnen und zu verschönern, zu nützen und zu veredeln; und das noch entzückendere, die Vereinigung der Naturkräfte in Eins, ihren Hang sich einander zu nähern, ihre Verbindung und ihre Abhängigkeit von einander wahrzunehmen und den Schöpfer der die Erde so schön bildete, anzubeten! —

Kaum läßt sich ein Tag, oder eine Lage des Lebens denken, in welcher nicht diese Anstalten zum Genuß zahllos und die Vergnügungen unübersehbar sind, nur daß das Alltägliche weniger reizt, und der ununterbrochene Genuß den Werth, leider! nur zu gewöhnlich vermindert. Wer am Morgen beym ersten Erwachen die Strahlen der Sonne begrüßt; wer in den Thautropfen auf dem Pflanzen das Spiel der schönsten Farben wahrnimmt, wer die reinere Luft athmet; wer im Schatten oder an der Quelle sich kühlt; wer selbst in der Ermüdung die Annehmlichkeiten des Schlafes zum voraus kostet; wenn Brod und Wein die Kräfte stärkt; wer überlegt, wie abwechselnd und zahlreich die Nahrungsmittel sind, welche ihm, auch ohne die erfinderische Geschäftigkeit der Lekerey, bloß die Natur darbietet: der kann über Mangel an Genuß nicht klagen, Kann der Mensch je sein Gehör ge-

brauchen und nicht über die tausendfachen Töne der Wahrheit, der Freundschaft, der Freude und des Trostes sich erfreuen? Kann er einen Tag leben, ohne in der Gesellschaft der Menschen Unterstüzung, in der Verbindung mit ihnen Erleichterung, in der Freundschaft die edelste Nahrung seiner Empfindungen zu geniesen? Er kann glückliche sehen, und sich vergnügen; er kann sich noch mehr vergnügen, Glückliche zu machen. — Mehr als dieß alles aber wäre der Geistesgenuß. Jede Schule der Wahrheit, jede Schule der Tugend unterhält ihn: und wo finden diese edelsten Freundinnen und erhabensten Gefährten des Menschen nicht ihre Beförderer! Der Geist blickt in sich: und freut sich seiner Kräfte, seiner Urtheile, seiner Bemerkungen; oder er bearbeitet den Stoff zur Wahrheit, der, offen oder versteckt, allemal aber zahllos um ihn her verbreitet ist. Ihn leitet ein Lehrer oder Freund; ihn hellt seine eigene Thätigkeit auf; ihm giebt jeder Tag neuen Zuwachs an Einsicht; ihm wird in der Anwendung und dem Gebrauch seiner Erkenntniß die Wahrheit vollkommen genießbar. Sie rührt und weckt, sie ermuntert und stärkt; sie sichert sein Herz, befestigt seine Tugend, erweitert sein Gebiet, und hebt seine Hoffnungen, daß er ewig seyn und ewig Wahrheit forschen werde. — Was soll endlich von Genuß der Tugend geredet werden, in deren Tempel die unversiegende Quelle von Vergnügen ist, aus welcher jeder gekostete Tropfe Freuden ohne Reue und Annehmlichkeiten ohne Einmischung von Bitterkeit ewig verschaft! —

Wie soll ich den nennen, der um mich her seine Güter verstreut, damit keiner von meinen Schritten auf meiner Bahn freudenlos sey; der Nahrung dem Körper und Nahrung der Seele verschaft, keinen Trieb mir einprägte, welcher nicht gestillt werden, nichts zum Bedürfniß machte, was nicht Befriedigung erhalten kann, keinen Wunsch erregt, der unerfüllt bleiben müßte, keinen Morgen mich erleben läßt, der mich nicht zu neuem Genuß weckt; und keinen Abend, an welchem das Andenken an das Genoßene des Tages nicht erfreute und die mühsamste Sorgfalt nicht alles Gutes preisen, zählen, entdecken kann. — Gott ist Liebe!

Er giebt Thätigkeit, ohne welche die Kraft unnüz, ihr Gefühl drückend, ihre Stärkung unmöglich, und das Leben todt wäre; und durch welche die Glückseligkeit, wie an Umfang, so an Werth gewinnt; an Umfang bey der großen Mannigfaltigkeit der Kräfte, die sich zu Einem Ziel vereinigen, und an Werth, weil das Glück doppelt erfreulich ist, wenn wir es uns selbst geschaffen haben. Alles Leben ist Strebsamkeit, das Kraftgefühl zu äussern, und jedes Geschöpf sieht die Hindernisse dieser Thätigkeit als die empfindsamste Kränkung an; aller Gebrauch der Kraft ist Uebung zum Wachsthum, und jedes Geschöpf will wachsen; alle Thätigkeit, mit Bewustseyn unserer eigenen freyen Bestimmung dazu ist belohnend und fröhlich: und ohne diese wäre alle Freyheit des Menschen Täuschung, alle Zufriedenheit im Thun nur die Zufriedenheit des Thiers, das vom Mechanismus seiner Triebe fortgetrie-

getrieben wird. Aber was gleicht der Zufriedenheit des Mannes, der, bey jedem Schritt seines Lebens Veranlassung einige seiner Kräften thätig werden zu lassen, findet — und nüzt? Was ist Glückseligkeit, wenn es an Fähigkeit Gutes zu thun, oder an Anlaß und Gelegenheit dazu fehlt? Was ist die Stunde, der Tag, die Lebenszeit, die, im Taumel des Genußes verlebt, keine Spur von Wirksamkeit fürs Gute, kein Andenken an das, was geschehen ist, zurück läßt. Aber willkommen, willkommen ist dem Streiter der Kampf, dem Wahrheitsfreund der Stoff, sie zu forschen, dem Guten der Schauplaz seiner Tugend. Willkommen der Morgen, der zu Thaten weckt, und der Abend, der die Reihe vollbrachter Thaten, vor die Augen des Selbstforschers stellt und ihm zeigt, daß er nicht umsonst gelebt, seine Kräfte nicht ungenüzt verzehrt, und viel geleistet habe. Und wie viel kann Ein Mensch leisten! Wie viel Worte hat er, zu trösten oder zu unterrichten! wie viele Gaben, seine Brüder zu erfreuen! wie viele Glückliche um sich, die er sichern, wie viele Elende, denen er Erleichterung verschaffen kann! Wie viele Kräfte, die sich mit ihm vereinigen! — Wo ist Mangel an Kraft, und Armuth an Gelegenheit Gutes auszurichten, dessen Bewustseyn uns nie über Mangel an Glückseligkeit klagen läßt. — Auch das ist Liebe Gottes, daß er uns dazu ausrüstet und tüchtig macht, daß er die Freude des Kraftgefühls und die Freude des Gelingens unsrer Arbeit gibt, und um uns ganz glücklich zu machen, uns selbst zu

Schöp-

Schöpfern unsrer Glückseligkeit, und Menschen zu Mitarbeitern an derselben macht.

Was sollen wir erst noch von den andern wohlthätigen Veranstaltungen der Vorsehung zur menschlichen Glückseligkeit reden, welche alle von ihm abhängen, und einer Fluth gleichen, in welcher Welle auf Welle stürzt und immer Eine die Andere verschlingt. Was von den Erfahrungen seiner Nachsicht bey unsern Fehlern, seiner Versöhnlichkeit bey unserm Fall, seiner Hülfe bey unsern Verirrungen, seines Beystandes bey unsrer Schwäche und am meisten der wohlthätigen Sendung und Aufopferung Jesu seines Eingebohrnen, zum Besten der Welt. Es ist nicht der schreckliche Gott, der von sich rühmen läßt: Herr! Herr! Gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Huld und Treue! 2 Mos. 34. Es ist der liebreiche alles Vertrauens würdige Vater, der die Erfahrung gewährt. Ps. 103, 8—12.

So ferne Ost von Westen ist,
entfernt er unsre Missethat;

es ist der Höchste und höchste Beförderer aller Glückseligkeit, der (Joh. 3, 16.) also die Welt liebet, daß er ihr Jesum gab, daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern Ewige Glückseligkeit geniesen sollen. War nicht jede Lehre, die er vortrug, jede That, die er verrichtete, jeder Vorzug, den er freywillig entbehrte, jeder Schmerz den er duldete, für uns ein Beweiß, daß wir glücklich seyn sollen? Ist

es nicht sein Tod, der uns auf eine sinnliche Art die Hoffnung auf Gottes Erbarmung bestättigt? Ist es nicht seine ganze Verbindung mit uns durch die unsre Glückseligkeit auf Ewig gesichert wird?

Ich denke mir die Gottheit mitten unter ihren Geschöpfen, deren jedem sie ihre milde Hand öffnet, die sie alle mit Wohlgefallen sättigt, und in denen ihre Huld durch Vertheilung von Kraft und Vergnügen sichtbar wird; ich sehe sie mitten unter ihren Kindern, der grossen Familie der Menschen, die alle ihr Leben von ihr haben, von ihr Nahrung erhalten, und sich des Daseyns freuen; ich denke mir alles Genossene und was noch weit überflüßiger ist, alles Genießbare; alle guten Menschen, die er erfreut; alle bösen und undankbaren, die er, ihrer Gesinnungen ungeachtet, nicht versäumt; alle Sünden, die er vergiebt; alle Tugend die er fördert und belohnt; alle Bande, durch die er die Menschen vereinigt; alle Beharrlichkeit seines Wohlthuns, das nicht erschöpft wird, und seines Wohlwollens, das täglich neue Quellen von Seligkeit öffnet; was er that, an mir von der Wiege an biß jezt, an meinen Brüdern, mit jedem Tage des Lebens, am Menschengeschlecht und der zahllosen Menge seiner Glieder, wovon keines nur Einen Augenblick leer an Wohlthat blieb, ob es gleich Augenblicke geben kann, wo der Leichtsinn oder der Geiz oder die Gewohnheit sie nicht bemerkt; was für Gefahren überstanden, was für Fortschritte an Vollkommenheit erleichtert sind: — o wage es nicht, meine Seele! die Sandkörner einer Felsen-

masse

masse und die Tropfen des Oceans und die Wohlthaten der Gottheit zu zählen! Wo das ganze Leben Wohlthat ist, da wäre es Schwäche, von den Wohlthaten Eines Augenblicks zu reden. —

Alles was Odem hat lobe den HErrn!

Lobe den Herrn meine Seele!

Seine Güte währet ewiglich.

Eben das, was in Einem Theil der Menschen diese wohlthätige Ueberzeugung schwächt und unterbricht, die Erfahrung von Ungemach, die Empfindung von Leiden, die Vereitelung ihrer Wünsche und der sparsamere Genuß der Annehmlichkeiten des Lebens, mit denen die Sinnlichkeit unersättlich ist, eben das wird uns diese Güte desto verehrungswürdiger machen. Es ist die Weißheit, womit sie ihre Güter vertheilt, es ist die Unpartheylichkeit, womit sie sich äussert; es ist die Allgemeinheit, welche den Strom für alle öfnet, die Sonne für alle hervorführt. Daraus müssen nothwendig Einschränkungen der Wohlthaten entstehen, welche der Mensch mit übereiltem Urtheil für Schwäche des Wohlwollens hält. So bald die Liebe des Vaters gegen das Kind so stark wird, daß sie alle Begierden desselben, so widersprechend und thöricht sie auch wären, befriedigt; daß sie alles giebt, was der Eigensinn oder die Habsucht will; daß sie jeder Neigung sich fügt, auch wo sie zerstörend wäre; daß sie ihre Wohltbaten auch dann nicht zurücke hält, wenn sie vorhersieht welchen schrecklichen Mißbrauch das Kind davon machen werde: so

so bald ist Liebe Schwäche; der Beweiß des Wohlwollens wäre eigentlich Haß, und die Nachsicht gegen fehlerhafte Neigungen oder Begierden verdient nicht den Namen einer väterlichen Zuneigung. Wäre dieß nicht der Fall mit der Liebe Gottes, wenn sie die weitaussehenden Wünsche und die unersättlichen Begierden eines jeden, nach Gütern und Wohlthaten, deren er vielleicht nicht fähig ist, die er zu seinem Schaden mißbrauchen, und deren Besiz oder Genuß nur seiner Eitelkeit Nahrung geben, seine Tugend verschlimmern oder in Gefahr sezen, und seine Thätigkeit hemmen würde, blindlings befriedigt? Gott weiß, was gut ist: aber der Mensch urtheilt darüber oft thöricht, aus Leidenschaft, einseitig aus Sinnlichkeit, partheyisch aus Egoismus. Klage nicht über Mangel an Wohlwollen Gottes, wenn dir nicht alles gelingt; Mißlingen ist oft wohlthätiger als Gelingen. Klage nicht, wenn du weniger Freuden als andre hast: sparsames Vergnügen ist schmackhafter; der Durstige der aus der dürftigen Quelle schöpft, genieset mehr, als der Satte, der am Strom sizt. Klage nicht, wenn du in Vergleichung mit andern versäumt bist; der Begnügsame ist der glücklichste, und wie warnend sind die Beyspiele derer, deren Tugend in den Fluthen von Wohlstand untergegangen ist.

Die Allgemeinheit der Liebe Gottes gegen alle Geschöpfe macht neue Einschränkungen in ihren Erweisungen nöthig. Unmöglich kann Einer alles verschlingen, wo alle geniesen wollen, wenn er

nicht Räuber werden will. Unmöglich kann man vergessen, daß der unermeßliche Vorrath, der zum Genuß da liegt, sich in kleinere Theile vertheilen muß, weil es auch eine unermeßliche Menge von Geschöpfen giebt, die daran zehren; und daß ohne die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Kräfte und Arten der Thätigkeit das gesellige Leben der Menschen, die Bequemlichkeit desselben, und die Bewirkung so vieles Guten nicht zu hoffen wäre. Siehest du darum scheel, daß Gott so gütig ist? andern giebt, was er dir versagt; dir mittheilt, was der andre entbehren muß, und jeden in seiner Art glücklich macht?

Es ist endlich auch die Unpartheylichkeit Gottes bey seinen Gnadenerweisungen, deren Betrachtung die Klagen über Mangel an Wohlwollen mäsigen wird. Sie kann nie Einen Liebling herausziehen, während als sie ihre andern Kinder darben ließe; nie den Einen mit übertriebener Nachsicht und den andern mit der äussersten Strenge behandeln; nie die mangelnde Würdigkeit zur Wohlthat durch ihre Vorliebe ersezen; nie das größere weniger, das unwichtigere mehr hervorziehen. Ist Gott allein der Juden Gott? ist er nicht auch der Heiden Gott?

§. 99.

Praktischer Gebrauch der Lehre von Gottes Güte.

Für unsre Religion läßt sich keine würdigere, für unsre Zufriedenheit keine festere, für unsre Tu-

gend keine nahrhaftere Wahrheit finden, als: Gott ist Liebe. Denn nun liegt uns das Andenken an Gott so nahe, als seine Wohlthaten; jeder Genuß derselben leitet auf die unerschöpfliche Quelle, aus welcher alles auf uns flieset, und zu jeder Freude des Genußes gesellt sich die Freude, die jenes Vergnügen erhöht, daß es von einem Gott kommt, welcher gerne und weise Gutes thut. Nun wird jedes Kraftgefühl Dank, jeder Genuß Anbetung, die bey dem Anblick der lebenden und thätigen Geschöpfe neben uns noch rührender und lauter empor steigt. Nun wird jede mißtrauische Aengstlichkeit verworfen, und das Vertrauen zu dem Gott der Liebe durch jede Erweisung derselben gestärkt; selbst jedes Leiden erträglich, jede Last leicht, und das Leben, fände es auch keinen Freund und keinen Beystand, zufrieden und froh.

Was klag ich, liebest du mich doch,
mit aller deiner Liebe noch,
und wirst mich ewig lieben!

Die Liebe eines treuen und weisen Führers läßt alles hoffen, alles erwarten; alles annehmen und schäzen; alles tragen und dulden.

Hier ist Grund und Antrieb zu allem Gehorsam gegen ihn. Es muß Neigung zu den göttlichen Vorschriften entstehen, wenn wir dieselben nicht als Befehle eines tyrannischen, stolzen oder neidischen Gesezgebers, sondern als Anweisungen eines treuen und liebreichen Vaters zu betrachten haben, der nichts verbietet, was unsre Glückseligkeit hindert, nichts gebietet, was uns nicht zu

der

derselben hinleitet, und auch in seinen Gesezen uns die wahre Weißheit, zu leben und die Würde, uns selbst glücklich zu machen lehrt, aber die Neigung wird stärker, durch die Empfindung, daß jeder Odemzug ein Geschenk Gottes, jeder Augenblick des Lebens seine Wohlthat, jede Kraft, deren Gebrauch er befiehlt und durch seine Vorschriften bestimmt, sein Werk, und jede Lage ein Beweiß seiner Huld ist. Wenn Wohlthat nicht zum Gehorsam einladet, nicht willig, nicht eifrig macht: so wird die Tugend immer sehr schwach oder sehr verdrossen bleiben.

Dadurch gewinnen auch die Strafen und Züchtigungen Gott s eine ganz andre Gestalt. Es ist natürlich, daß das Herz gegen einen Wütrich eingenommen wird, der seine Freude an Qual hat, keine Schwäche verzeiht, und jede Vergehung unbarmherzig ahndet; aber es wäre unnatürlich, dieß bey Gott zu fürchten, dessen Gerechtigkeit Güte, und dessen Güte Gerechtigkeit ist; der wohlthut, um zu bessern, und bessern will, um die Empfänglichkeit zum Genuß der edlern und vorzüglichern Güter zu erweitern. Strafe ist eben so sehr Barmherzigkeit, als Schonung; und wenn der Mensch auf den angenehmen Bahnen seiner lasterhaften Ausschweifungen leicht den Ernst des heiligen Gottes, die Würde seines Herzens und das Ziel seiner Bestimmung vergißt, so ists gewiß Güte, daß ihm auch der Gang des Lasters sauer wird, und Erbarmung, ihn durch Unannehmlichkeiten von seinem Leichtsinn zur Aufmerksamkeit auf sich selbst hinzuführen.

Dadurch gewinnt jeder Sünder noch Hoffnung, daß seine Lage seiner Besserung noch zu statten kommen, und daß die Geschäftigkeit Gottes, ihn zu beglücken, die er schon jezt täglich erfährt, dann noch größer und wirksamer seyn werde, wenn er selbst die Hindernisse seiner Glückseligkeit aus dem Wege geräumt und sich der Wohlthaten noch würdiger, und der Glückseligkeit noch fähiger gemacht hat.

Hier ist der unzerstörbare Keim aller Menschenliebe, ihre festeste Stüze und ihr erhabenstes Muster. Wie könnte, wie dürfte **der** noch Haß verdienen, den Gott, der unpartheyische Beobachter alles Guten, und der unbestechlichste Richter, noch seiner Liebe würdiget? Wie der Wohlstand **des** Menschen zerstört werden, dem Er Leben, Genuß und Wohlthat giebt? Wie die Ausbildung der Kräfte und die Thätigkeit in irgend Einem gehindert werden, dem er Kräfte und Gelegenheit, sie zu üben, mittheilt? — Aber sey Menschenfreund, so bist du Gott unter den Menschen! und Mensch in der seligsten Verbindung mit der Gottheit. Es ist die edle Sprache der sanften, zärtlichsten, heiligen Menschenliebe, des Gefühls ihrer Würde, und der Empfehlung ihrer Beharrlichkeit, die Johannes führt: Joh. 4, 16. **Wer in der Liebe bleibet, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.** — Sey Menschenfreund **wie Gott**, mehr hülfreich beym Elend als mitleidig; mehr förderlich zum Genuß, als theilnehmend; nachsichtig bey der Schwäche; versöhnlich bey Beleidigung; gutthätig, um die Menschen gut zu machen; unpartheyisch,

wie

wie Gott alle seine Kinder liebt; weise, ohne leichtsinnig und nach Laune deine Güter zu verschwenden; fest in der Liebe, wie Gottes Güte ewig währt.

Mit dieser Ueberzeugung endlich läßt sich alles andre entbehren, weil Gottes Liebe uns der stärkste Ersaz für alle Entbehrungen, das Einzige Unterpfand aller unsrer Hoffnungen, und die zuverläßigste Führerin für das ganze Leben ist! — In dieser Empfindung sagt der fromme Dichter (Ps. 73, 25).

Was ist für mich im Himmel?
Was bietet mir die Erde dar?
Die Freundschaft Gottes ist mir Wonne!

in ihr verschwindet der Werth der hinfälligen und unsichern Güter des Lebens die nie dauerhaft gewähren, was Gottes Huld uns sichert: vor ihr enthüllt sich die schauerische Gestalt des Todes. Was zittre ich? Gott liebt ewig? — Kann er lieben, ohne zu beglücken? beglücken und doch tödten! Erhalten und doch zerstören wollen! — Ach! ich schmachte nach ewigem Genuß seiner Liebe, die er nie verläugnet hat, nie ändern wird — strecke sterbend nach ihm, getrost, und hoffnungsvoll die Hände aus um von ihm aufgenommen zu werden, mich ewig seiner Liebe zu freuen, und selbst dann, wenn mir Bruder, Freund und Liebling ihre Ohnmacht mit Wehmuth gestehen, oder wenn die Liebe derer, die mich durch dieselbe glücklich machten, matt und kalt wird, Ihn, den Guten und Weisen, nahe, fest und treu, und für mein Glück thätig zu finden. Was wünsche ich mehr, als Ewig den Liebenswürdigsten zu lieben und Ewig vom besten und mäch-

tigsten Wesen geliebt zu werden? Was ist Edlere Religion, als Liebe Gottes, die alle Gesinnungen beseelt, alle Thaten erweckt, alle Willigkeit zur Selbstverläugnung, zur Aufopferung, zum Gehorsam erzeugt, und alle Hoffnungen auf Unsterblichkeit befestigt?

§. 100.
Schluß.

Dieß ist Gott, wie wir ihn erkennen; so weit kann unser Geist ans Allerheiligste, in welches kein Sterblicher einblicken kann, vordringen; so viel — oder so wenig — von dem höchsten Wesen wissen, sagen, rühmen, ohne Besorgniß sich ganz zu täuschen, ohne Furcht, ihn durch niedrige Vorstellungen zu entstellen, und ohne die Anmaßung, ihn ganz erkannt zu haben. — Weise und gut, mächtig und heilig, Zeuge von allem und Beglücker alles dessen was ist, gleich thätig für Glückseligkeit und für Tugend, ohne Schwäche, ohne Veränderung, ohne Flecken, in sich vollkommen und seelig, wenn ihn auch kein Sterblicher kennt und verehrt, nun angebetet von Millionen, die ihn als ihren Vater verehren, von ihm Leben und Wohlstand nehmen, nichts größeres als ihn wissen, nichts erhabners als ihn bewundern — das ist Er. Ist nicht jeder Gedanke an ihn Gewinn für unsre Betrachtung, Erhöhung des Gefühls unsrer Würde, Antrieb zur Nachahmung, Nahrung für den Geist, der das Vollkommenste mit Vergnügen betrachtet, und für das Herz, dessen Empfindungen zum Edelsten und Besten unaufhaltsam hinströmen?

Aber

Aber wer kann sagen, ich habe ihn durchschaut? Mit jeder Betrachtung Gottes bieten sich unserm Geiste unzähliche Unbegreiflichkeiten und Geheimnisse dar; deren Erkenntniß ihn hebt und demüthigt; deren Anblick ihn weckt und ermüdet. Es ist an sich schon unvermeidlich, daß in einem Wesen, welches wir nie gesehen haben, und in welchen wir alles Große am größten, alles Vollkommne am vollkommensten, alles Bewunderte im Zusammenfluß finden; dessen Wirkungen so ausgebreitet und unübersehbar; dessen Natur uns so unbekannt ist, und zu dessen Anblick wir uns über die Gränzen der Endlichkeit hinaus versezen müssen, welche doch unverkennbar gesteckt sind, daß in einem solchem Wesen alles unsern Verstand durch Anstrengung ermüdet, unser Nachdenken durch seine Größe betäubt, und jeden Versuch, es ganz zu fassen, würdig zu beschreiben, und gleichsam vollständig zu schildern, vereitelt. Was aber auch diese Erfahrung Demüthigendes für unsern Stolz und Abschreckendes für unsre Wißbegierde haben mag, so gewährt doch selbst dieser Unbegreifliche in der Gottheit dem Geist ein edles Vergnügen, dessen Genuß mit dem Genuß der Wahrheit zusammenschmilzt. Was den Geist beschäftigt und weckt, hat für jedes vernünftige Geschöpf, dem Erweiterung der Kenntniß Beruf und Bedürfniß ist, an sich schon sehr viel Anziehendes. Der Umgang mit dem Großen und Erhabenen erhebt, und selbst der Stillestand, den unsre Schwäche uns zu machen gebietet, erhöht das Wohlgefallen an unsern Untersuchungen. Wenn ich die ganze Sonne nicht se-

hen kann, will ich mich an einzelnen Strahlen erquicken: wenn ich den Ocean nicht durchfahren kann, so will ich am Ufer das Vergnügen an der unübersehbaren Ferne der Aussicht geniesen; wenn ich heute ermattet sinke; so will ich mir die Freuden der Hoffnung nicht versagen, daß der Stillestand, den ich machen muß, nur ein Ruhepunkt ist, auf welchem ich neue Kräften sammle, um morgen weiter vorzudringen. Bald will ich im hellen Heiligthum der Religion verweilen; und bald auf das schauerische Dunkel des Allerheiligsten blicken, mit der frohen Aussicht, daß es mir vergönnt seyn werde, einst — Gott! du weißt, wann — auch da hineinzugehen.

Alle Erkenntniß des Unbegreiflichen in Gott leitet zur Bewunderung, Bewunderung zum Erstaunen, Erstaunen zur Anbetung; und sind diese Stunden der ernsten Anbetung nicht auch feyerlich? O! die Augenblicke, in welchen der Geist, wie entzükt, an der äussersten Gränze seines Wissens steht und durch die Unermeßlichkeit des Gegenstandes sich in eine kurze Betäubung versezt sieht, haben etwas so unbeschreiblich feyerliches, daß er sich nicht gerne davon entfernen, nicht gerne unterbrechen läßt. Die Gottheit steht vor ihm da, anfangslos und ohne Ende; ohne Wachsthum an Größe, ohne Abnahme ihrer Kräfte; wenn sie alles umfaßt, die Vergangenheit und Zukunft auf einmal überschaut; nahe und doch nicht sichtbar; mir nahe und doch eben so nahe jedem Geschöpfe; wirksam ohne Anstrengung; thätig ohne Erschöpfung; durch alle Gegenden der Schöpfung mit ih-

rer Kraft geschäftig, ohne Gehülfen, ohne Gefährten, ohne Zeugen ihres großen Ganges; herrschend über Geister, ohne ihre Freyheit zu tödten; herrschend über Materie, ohne selbst Materie zu seyn, Geist unter den Geistern, und eben so rein und unsinnlich in der sinnlichen Welt; sie lebet im Himmel, sie ordnet auf der Erde, sie wirkt in der Tiefe; sie lenket den Blitz und das Herz des Mächtigen; sie schaft Weise und zerstöret Welten; macht den Sturm und den Redner zu ihrem Boten; gebraucht gleich mächtig, die Flamme und den Erzengel zu Werkzeugen ihrer Weisheit und Güte; liebt ohne Empfindung, ahndet ohne Zorn, vollführt ihre Rathschlüsse ohne unmittelbares Eingreifen in die Räder der großen Maschine — wer sieht dieß Bild vor sich, ohne durch die Größe des Gegenstandes, der alle Betrachtungen verschlingt, wie betäubt zu seyn? Und wer fällt nicht, wenn er sich von dieser Betäubung gesammlet hat, demüthig nieder und betet an! —

Wenn endlich dieses Unbegreifliche in Gott uns eine Ermunterung wird, zur Betrachtung, deren langsamer Gang doch auch weiter führt; wenn es unsre Sehnsucht auf die Zeiten hinlenkt, wo das Räthselhafte gelöset wird, wenn es zu größerer und sorgfältigerer Bildung des Geistes weckt, daß er reiner in den reinsten Geist einblickt; so vereinigt sich wieder mit der Freude an der gegenwärtigen die Hoffnung der künftigen Erkenntniß; die frohe Vorherempfindung, wie es uns zu Muthe seyn werde, wenn die Nebel verschwinden,

die

die dunkeln Labyrinthe lichter werden, und von Sphäre zu Sphäre die Seele sich zur Gottheit emporschwingt um sie reiner zu erkennen und würdiger anzubeten; und das Gefühl, daß wir zur Unsterblichkeit berufen sind, weil wir Fähigkeit haben, noch bekannter mit der Gottheit zu werden, die ohnfehlbar erkennt seyn will. Daraus entsteht bey jeder Beschäftigung mit Gott, und bey jedem Verweilen in den Dunkelheiten unsrer Erkenntniß von ihm eine Empfindung von Geisteswollust, die uns lockt immer zu ihn zurücke zu kehren, und in den Untersuchungen über seine Natur und Größe weder durch ihre Schwierigkeiten noch durch ihr Mißlingen sich abschrecken zu lassen.

Aber es muß auch dieser Geisteswollust, wie jedem Vergnügen, ihre Gränze gesteckt werden, wenn sie nicht Schaden oder Gefahr bringen soll. Sie hat gewöhnlich das Verführerische, daß sich der Geist gerne allein mit dem Geheimnißvollen beschäftigt, alles, was ihm näher und offner vor Augen liegt, hintansetzt oder wenigstens gleichgültiger betrachtet, und eben hierdurch die vollkommnere Verehrung der Gottheit verhindert, wenn er, vertieft in Speculationen, gerade auf die unerklärbare Wahrheit ein größern Werth setzt. Das Unbegreifliche erweckt freylich Bewunderung; aber auch nur diese. Sollte sich aber die ganze Verehrung Gottes nur auf diese Empfindung einschränken? O! die edlern Rührungen der Liebe, des Vertrauens und der Ehrerbietung; das Streben, Gott nachzuahmen, und alle die Gesinnungen,

gen, die man als Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit betrachten kann, werden insgesammt dem Gemüthe fremd bleiben, wenn der kühne Verstand nur die Geheimniße der Gottheit anschaut oder anstaunt, und sich geflissentlich von der faßlichern Erkenntniß ihrer Eigenschaften, und ihrer Verbindung mit den Menschen zurück zieht. Die Wahrheit kann nie einen vortheilhaften Eindruck auf uns machen, wenn sie uns eingehüllt und dunkel ist; und ihre Nutzbarkeit ist es doch eigentlich, was ihr einen Werth für uns, und uns eine Freude an ihr verschaft. Darf sich der Mensch, gleichsam verblendet durch die Strahlen der Gottheit und angezogen durch ihr Farbenspiel, das Vergnügen versagen, von diesen Strahlen erquickt und geleitet zu werden?

Wie leicht entstehen dann zu kühne Untersuchungen und ein zu verwegner Flug des Geistes, den er durch seine Verirrungen und durch seinen Sturz oft schwer büssen muß. Man will neben dem Vergnügen, Wahrheit zu betrachten, das noch größere, das Räthselhafte zu enträthseln und die Unbegreiflichkeit sich wenigstens begreiflich zu machen. Welche Versuche sind hierüber gewagt! welche dreiste Erforschungen angestellt! welche warnende Beyspiele von tiefsinnigen und vergeblichen Untersuchungen liegen nicht, wenigstens ohne Gewinn für die Wahrheit, vor unsern Augen! was haben sie doch alle genützt, diese Untersuchungen, durch welche sich der Geist wie in einen Abgrund stürzte, der seine Kräfte erschöpfte und ihn doch

nicht

nicht vorwärts zu schreiten erlaubte. Sie wurden für wichtig gehalten, weil sie gewagt waren: sie wurden angepriesen, weil nur wenigen der Grad von Tiefsinn oder Dreistigkeit zu Theil wurde, der sie fähig und geneigt dazu machte; und, was noch trauriger ist, sie verleiteten auf die sichtbarsten Ungereimtheiten, welche eben deßwegen Schutz fanden und Empfehlung verdienen sollten, weil der Verstand dabey so betäubt, und unterdrückt war. Allein Versuche und Behauptungen dieser Art schrecken leicht einen Verstand, welcher nach nutzbarer Wahrheit dürstet, vom Glauben an eine solche Religion zurücke, und machen manche zu Unglaubigen, welche sonst werth wären, der großen Vortheile des Christenthums sich zu erfreuen. Sie rücken den Menschen die Gottheit gleichsam immer weiter aus den Augen, weil er an ihrer richtigen und deutlichen Erkenntniß verzweifeln muß und an den kalten Betrachtungen über sie keinen Geschmack finden kann; sie hindern die Religion selbst, weil dabey der wohlthätige Einfluß des Gedankens an Gott und der Beschäftigung mit ihm auf die Neigungen und Gesinnungen wo nicht gänzlich gehemmt, doch sehr erschwert wird. Wo die faßliche Wahrheit, die allein wirksam ist, verschmäht, die räthselhafte, die nicht wirken kann, noch so begierig gesucht, und die erhabne, die unsre Begriffe übersteigt, mit noch so viel Ergözung angestaunt wird: da weiß ich nicht, woher noch eine Wirkung von dem Umgang mit Gott erwartet werden soll. So viel Antheil also auch Vorwitz oder Neugierde, Wahrheitsliebe oder gute

Meinung die Gottheit dadurch zu ehren, an allen Versuchen und Bemühungen haben mag, das Unbegreifliche in ihr vorzustellen, so müßte doch die ängstliche Sorgfalt womit sie gewagt, die Ueberspannung, womit ihr Werth geschätzt, der Ton der Zuverläßigkeit, womit ihre Resultate ausgekündigt, und die Gewalt, womit sie dem Glauben der Schwächern aufgedrängt und geltend gemacht werden, von jedem Verehrer der Religion mit Mißbilligung angenommen werden. Die unfruchtbare Neugierde, die ohne Führer, ohne festen Boden, oft ohne Licht der Vernunft herumirrt, und die despotische Schwärmerey, die ihre Erfindungen oder Muthmassungen zur Regel des Glaubens macht und in ihre Labyrinthe alle andre hineinschleppt, kann nur sich selbst gefallen. Ich will gerne das, was ausser der Sphäre des menschlichen Wissens liegt, den müssigen Geistern überlassen, die überall, nur da nicht wo sie einheimisch seyn sollen, ihren Scharfsinn üben, alles Entfernte ausspähen, indem sie das nahe liegende vergessen, und den festen Weg verlassen, um durch Sümpfe zu waden. Ich will ihnen gerne das dürftige Vergnügen gönnen, nach den mühsamsten Forschungen, wenn sie lange von trostlosen Zweifeln auf unwegsamen Wüstungen herumgetrieben sind, zum Geständniß ihrer Unwissenheit zurückzukehren. Ueber Gott will ich nie speculiren, sondern nur meine Aufmerksamkeit auf das selige Verhältniß richten, in welchem ich gegen ihn als Schöpfer, Vater und Herrn stehe. Dieß ist meine Religion; dieß unterhält sie.

Hier

Hier stehe stille, mein Geist! Du hast ihn gesehen, wie ihn der Mensch sehen kann; du hast ihn angebetet, wie Er allein verdient, du wirst ihn besser sehen, wenn du nicht mehr Mensch bist; und reiner anbeten, wenn die Erde und die Sinnlichkeit dich nicht mehr entweihet. Geniese die Freude ihn in seinen Werken zu sehen! die noch größere, die Menschen an ihn zu erinnern; und die höchste des Erdenlebens ein Herold seiner Ehre, ein Werkzeug seiner weisen Güte, Gott auf Erden zu seyn!

Nochmals hebt sich mein Herz zu dir, Höchster, Einziger! Allgütiger! und betet an! — Verzeihe mir, wenn ich zu viel von dir sprach; wenn ich zu kühn, dich mit meiner Kraft zu erforschen, zu verwegen dich in matter Menschensprache zu schildern wagte, und durch irgend eine menschliche Vorstellung deine Größe entweihte! Verzeihe mir, wenn ich zu wenig von dir sprach: und wenn mein Ausdruck und meine Empfindung zu matt war; du weißt, daß ich Mensch bin, daß ich redlich strebe, dich würdig zu erkennen, und daß in meiner Brust der sehnsuchtsvolle Wunsch wallt: Ach! wenn komm ich hin, dein Angesicht zu schauen! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Doederlein, Johann Christoph,

D. Johann Christoph Döderlein Christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit

Bd.: 5

Nürnberg ; Altdorf (1791)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.932(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11118875-8
VD18 80396798-001